

Galal Amin

Zwangsglobalisierung

**Die USA, die Araber und die Muslime vor
und nach den Ereignissen des September 2001**

Arabische Autoren zur Globalisierung

TOBIAS-lib

Veröffentlicht bei Tobias-lib, Universitätsbibliothek Tübingen:

URN: <http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn:nbn:de:bsz:21-opus-46763>

URL: <http://tobias-lib.ub.uni-tuebingen.de/volltexte/2010/4676>

Alle Rechte vorbehalten

Copyright © 2010 der vorliegenden deutschen Übersetzung aus dem arabischen Original beim Übersetzer Friedhelm Hoffmann, Zentrum Moderner Orient (ZMO), Kirchweg 33, D-14129 Berlin

www.zmo.de

Copyright © 2002/1422 AH sämtlicher Übersetzungsrechte in alle Sprachen beim Autor Prof. Galal Amin, American University in Cairo, School of Business, AUC Avenue, P.O. Box 74, New Cairo 11835, Ägypten

www.aucegypt.edu

Copyright © 2002/1422 AH der arabischen Originalausgabe «*Aulamāt al-qahr. Al-Wilāyāt al-muttaḥida wa'l-‘arab wa'l-muslimūn qabla wa-ba‘da aḥdāt sibtimbir 2001*» beim Verlag Dar El Shorouk, Kairo, Ägypten

www.shorouk.com

Dar El Shorouk
(Gegründet 1968 von Mohamed El Moallem.)
8 Sibaweh El Masry St., Nasr City, Kairo, Ägypten
E-Mail: dar@shorouk.com

Prolog zur Übersetzung

Es ist dem Übersetzer ein Anliegen, sich bei Prof. Galal Amin für die Genehmigung dieser Online-Veröffentlichung ausdrücklich zu bedanken. Diese Übersetzung ins Deutsche soll am Anfang einer Reihe von Übersetzungen arabischer publizistischer, geistes- und sozialwissenschaftlicher Publikationen stehen, die dem deutschsprachigen Leser einen direkten Zugang zu zeitgenössischen Debatten in der arabischen Welt eröffnen möchten.

Globalisierung und 11. September sind Themen, die zu Beginn des neuen Jahrtausends die Gemüter in Ost und West bewegen. Galal Amin wirft Schlaglichter auf gesellschaftliche und politische Fehlentwicklungen und Verwerfungen in einer immer näher zusammenrückenden Welt. Dabei liegt sein Augenmerk vor allem auf der Position Ägyptens im Spannungsfeld zwischen arabischer Welt und dem Westen, insbesondere gegenüber den in der Region dominanten USA, die aus seiner Sicht der Globalisierung einen allzu amerikanischen Stempel aufdrücken. Explizit verwahrt er sich dabei gegen einen prinzipiellen Globalisierungsoptimismus, wie ihn beispielsweise – trotz aller Vorbehalte – der außenpolitische Kolumnist der *New York Times* Thomas L. Friedman vertritt. Amin bezieht Position aus der Perspektive eines Ökonomen und Keynesianers, der an einer der führenden Universitäten in der arabischen Welt Wirtschaftswissenschaften lehrt.

Galal Amin wurde 1935 in Kairo geboren und wuchs ebendort auf. Von 1951-57 studierte er Recht und Wirtschaft an der Universität Kairo. Dem folgte das Studium der Wirtschaftswissenschaften an der London School of Economics (1958-64), wo er zum Thema *The food problem and economic development in Egypt since 1935* promovierte. Er lehrte Wirtschaftswissenschaften an der Universität Kairo und der Ain-Shams Universität, ebenfalls in Kairo, sowie als Gastprofessor an der Universität von Kalifornien Los Angeles (UCLA). Zwischen 1974 und 1978 war er Wirtschaftsberater des Kuwait Fund for Economic Development. Seit 1979 ist er Professor für Wirtschaftswissenschaften an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Amerikanischen Universität in Kairo (AUC). Von ihm liegen zahlreiche Veröffentlichungen in arabischer und englischer Sprache zur ägyptischen Volkswirtschaft, Industrie-, Entwicklungs- und Landwirtschaftspolitik, Auslandsverschuldung, Strukturanpassung, wirtschaftlicher und kultureller Dependenz und externer Intervention sowie zur neueren ägyptischen Sozialgeschichte vor, darunter die beiden populären essayistischen Beiträge *Whatever happened to the Egyptians? Changes in Egyptian society from 1950 to the present* (American University in Cairo Press, 2000) und *Whatever else happened to the Egyptians? From the Revolution to the age of globalization* (American University in Cairo Press, 2004). Im Zentrum seines wissenschaftlichen Schaffens steht das Bemühen um eine umfassende Entwicklung in Ägypten und in der arabischen Welt, die den wirtschaftlichen Fortschritt nicht von Kultur und Lebenswelt trennt.

Im Januar 2010 erhielt Prof. Amin für seine Beiträge zu Ökonomie, Politik, Gesellschaft und Kultur einen der angesehensten Kulturpreise in der arabischen Welt, den Sultan Bin Ali Al Owais Cultural Foundation Award, der von den Vereinigten Arabischen Emiraten für Beiträge zur arabischen Kultur und Gesellschaft vergeben wird.

Mit der vorliegenden Übertragung ins Deutsche möchte der Übersetzer und Herausgeber der Reihe das Gespräch über die Folgen der Globalisierung über die kulturellen und sprachlichen Grenzen nördlich und südlich des Mittelmeers hinweg anregen.

Ausdrücklich gedankt sei meiner wissenschaftlichen Hilfskraft Frau Heba Ahmed aus Alexandria, zurzeit Studentin der Philosophie an der Freien Universität Berlin, für den stichprobenweisen Abgleich der Übersetzung mit dem arabischen Original, sowie Frau Sabine Puskas vom Hochschulschriftenserver der Universität Tübingen TOBIAS-lib für die Einrichtung des Online-Portals *Arabische Publizistik, Geistes- und Sozialwissenschaften in deutscher Übersetzung*, in dessen Rahmen diese Übersetzung erscheint.

Tübingen, den 13. April 2010

Friedhelm Hoffmann

Reihe:

Arabische Autoren zur Globalisierung

Vorwort
Zwangsglobalisierung: einst und heute

Die Globalisierung verstand und verstehe ich immer noch als Schrumpfung der trennenden Entfernungen zwischen den Völkern, ob es nun um den Transport von Gütern und die Ausweitung von Dienstleistungen oder die Wanderung von Arbeitskräften und den Kapitalverkehr oder die Verbreitung von Gedanken, Verhaltensmustern oder Werten geht. In diesem Sinne scheint die Globalisierung ein sehr altes Phänomen. Denn zumindest seit Entstehung der Zivilisation strebt der Mensch danach, die Entfernungen, die ihn vom anderen trennen, zu verkürzen, entweder aus dem Wunsch heraus, seinen materiellen Wohlstand zu vergrößern, oder um seinen natürlichen Hang zu Neugier und Forscherdrang zu stillen. Es ist schon richtig, dass sich die Globalisierungsrate in den letzten zwanzig, dreißig Jahren drastisch erhöht hat. Aber ebenso sicher ist, dass die geographischen Entdeckungen, die während der letzten fünf Jahrhunderte stattfanden, auch einen Riesenschritt hin zur Steigerung der durchschnittlichen Globalisierung darstellten, wie auch die kolonialen Kampagnen, alter oder neuer Couleur, ihrerseits einen plötzlichen Anstieg der durchschnittlichen Globalisierung einbegriffen.

Wenn wir die Globalisierung auf diese Weise begreifen, versteht es sich von selbst, dass sie gleichzeitig Nutzen und Schaden mit sich bringt. Die Verkürzung der Entfernung zwischen den Menschen und die Zunahme des Grads der Interaktion zwischen ihnen bringen zwangsläufig materiellen und geistigen Nutzen mit sich, der niemandem verborgen bleiben kann: Der materielle Nutzen zeigt sich zumindest darin, dass Waren und Dienstleistungen leichter zu erhalten sind und dass ihre Vielfalt zunimmt; der geistige in dem Umfang, in dem er zur Vermehrung von Kenntnissen und zum gegenseitigen Verstehen zwischen den Menschen beiträgt. Es kann aber auch sein, dass diese Verkürzung der Entfernungen zwischen den Menschen abstoßende Phänomene materieller und psychischer Gewalt mit sich bringt, wie sie beispielsweise in Kolonialkampagnen zutage treten. Wenn die Sache so steht, kann es nicht ausbleiben, dass Unterstützer und Gegner der Globalisierung auftreten. Die Unterstützer sind im Wesentlichen ihre Nutznießer; ihre Gegner diejenigen, auf denen die Lasten der Globalisierung liegen. Ich denke, hinter der plötzlichen Popularität, den der Ausdruck „Globalisierung“ gefunden hat, ja selbst hinter seiner anfänglichen Prägung, stand der Versuch von Seiten der Nutznießer des allgemeinen Anstiegs der Globalisierung über die letzten zwanzig Jahre – es sind dies im Wesentlichen diejenigen, die auf die eine oder andere Weise mit den multinationalen Firmen und Institutionen verbunden sind –, die Leute davon zu überzeugen, dass diese Globalisierung allen einen Nutzen bringt, der ohne die Globalisierung nicht realisiert werden könnte, oder zumindest sie davon zu überzeugen, dass die Globalisierung der unabänderliche Gang der Dinge sei, vor dem es kein Entfliehen gibt. Folglich sei es sinnlos, ihr entgegenzutreten.

Freilich kann einen diese letzte Welle des Anstiegs der allgemeinen Globalisierung nur an die kolonialistischen Attacken erinnern, die die armen und zu ihrem Leidwesen kaum industrialisierten Länder dieser Welt in der zweiten Hälfte des neunzehnten und der ersten des zwanzigsten Jahrhunderts mit Gewalt überzogen. Es stimmt ja, dass der Ausdruck „Kolonialismus“ an sich nicht mehr als up to date gilt. Was für einen Sinn aber macht eine Änderung des Begriffs, wenn das Phänomen weiterhin viele der hässlichen Eigenschaften des Kolonia-

lismus zeigt? Was bedeutet es schon, wenn der Name jetzt „wirtschaftliche Öffnung“ oder „Globalisierung“ heißt, wo doch der Sachverhalt ein vergleichbares Gewaltniveau beinhaltet?

Wir sind bereit anzuerkennen, dass sogar der Kolonialismus einige Vorteile hatte. (Haben nicht die Algerier dadurch fließend Französisch sprechen gelernt?) Freilich hatten die Verteidiger des alten Kolonialismus es verdient, wenn man ihnen zumindest den „Verlust ungetrübter Wahrnehmung“ unterstellte, strichen sie doch die sich bietenden Vorzüge eines ansonsten skandalösen Phänomens heraus. Meiner Meinung nach unterscheidet sich die Sache heutzutage kaum. Denn diejenigen, die jetzt für die Globalisierung werben, ohne irgendeine Bereitschaft zu erkennen zu geben, auch deren Risiken einzugestehen, sind, auch wenn man es sehr zurückhaltend bewertet, der „ungetrübten Wahrnehmung verlustig“. Gerade die Ereignisse des 11. September 2001 samt den Entwicklungen, die sie zur Folge hatten, stellen die Globalisierung in einer Weise bloß, die jene eigentlich aus ihrem Schlummer reißen sollte.

Man muss sich zuallererst einmal das Resultat selbst, das sich in New York und Washington abspielte, vor Augen halten. Der Anschlag auf die beiden Türme des World Trade Center und das amerikanische Verteidigungsministerium ist gerade selbst ein abschreckendes Exempel dafür, wohin die Globalisierung bereits gelangt ist, insbesondere wenn wir es abnehmen, dass derjenige, der das begangen und geplant habe, Ūsāma bin Lādin¹ sowie einige seiner Anhänger gewesen seien. Ist es nicht eine verblüffende Umsetzung der Globalisierung in die Praxis, wenn jemand aus einem extrem rückständigen Land persönlich solch fortgeschrittene Fähigkeiten – von der Steuerung eines Flugzeugs über den Umgang mit dem Computer bis zu dieser Präzisionssteuerung des Flugzeugs direkt ins Ziel – erlernen oder seinen Anhängern die Gelegenheit dazu verschaffen kann? Ganz zu schweigen von der vorhergehenden exakten Planung von dem allen und was das zur erfolgreichen Durchführung dieser Operation an Zusammenarbeit und an ständigem Kontakt untereinander von Männern verschiedenster Nationalität erforderte, die sich dabei in den unterschiedlichsten Gegenden der Welt aufhielten! Drückt sich nicht in all dem ein Sieg der Globalisierung aus, der bereits erfochten wurde?

Oder wenn man sich einmal anschaut, was die Vereinigten Staaten in Afghanistan gemacht haben. Es ist ihnen ja gelungen, von heut auf morgen Armeen aufzustellen und Bündnisse mit Ländern zu schließen, die über den ganzen Globus verstreut liegen. Sie konnten diese Armeen gleichsam in einem Augenblick an diesen abgelegenen Ort entsenden, wo sie dann damit begannen, Bomben und Sandwiche mit solch äußerster Präzision abzuwerfen, dass die Bomben ausschließlich auf den Stützpunkten der Taliban niedergingen und die Sandwiche ausschließlich auf Kinder und Hungernde. Es ist schon richtig, es gab auch mal Patzer. Denn einige Bomben fielen auf hungernde Kinder, die Sandwiche dagegen auf die Stützpunkte der Taliban. In Kriegszeiten sind dies eben unvermeidliche Ausrutscher. Sind das nicht alles typische Phänomene der Globalisierung?

¹ Die exakte Umschrift seines Namens nach den Regeln der klassischen arabischen Sprache lautet: Usāma ibn Lādin. In den Medien finden sich verschiedene Varianten, die jedoch alle die Sohnesbezeichnung „ibn“ mit „bin“ wiedergeben, was auf die Mundart der Arabischen Halbinsel zurückgeht; Anm. d. Übers.

Oder wenn man einen Fernsehsender wie den Sender *Al-Jazeera* betrachtet, der einem ganz kleinen Staat gehört, nämlich Katar. Ist es diesem Sender nicht aufgrund der modernen mit der Globalisierung einhergehenden und sie eigentlich erst begründenden Technologie gelungen, ein Videoband von Ūsāma bin Lādin aufzuzeichnen und es nur wenige Stunden nach Erhalt in aller Welt auszustrahlen, damit jedermann an jedem Ort weiß, was exakt von einem Augenblick auf den anderen in den Gehirnwindungen der Terroristen so vor sich geht? Ist das nicht ebenso sehr Globalisierung?

Ja, und zwar ohne irgendeinen Zweifel! Trotzdem sind dies extrem negative Dinge, wie man sehen kann. Denn sie fordern Opfer, die selbst keine Schuld trifft. Sie machen es erst eigentlich möglich, dass es zu solchen Opfern kommt. Zeigt dies nicht ganz deutlich, dass die Globalisierung nicht immer eine prima Sache ist und dass das Problem letztendlich von der Natur dessen abhängt, worauf sich die Globalisierung gerade auswirkt, und welche Ziele angestrebt werden?

Das ist es aber nicht allein, was mich zu der Behauptung veranlasst, die Ereignisse des 11. September und was auf sie folgte, stellten die Globalisierung an den Pranger. Es ist nämlich so, dass diese Ereignisse ebenso mit äußerster Klarheit dargelegt haben, dass es neben den Lebensbereichen, in denen die Globalisierung abläuft, auch andere Bereiche gibt, die geblieben sind, wie sie waren, und sei es auch nur, dass die von der Globalisierung profitierenden Kräfte sich nicht für ihre Globalisierung interessieren, sondern viel eher ihre Isolierung und Marginalisierung anstreben, obgleich sie für die Globalisierung geeigneter sein mögen als andere. Dazu gehörte beispielsweise das Ausmaß an intellektueller und psychischer Abkapselung vom Rest der Welt, in der das amerikanische Volk lebt, und die absolute Unkenntnis der meisten Amerikaner von den Problemen, Schmerzen und Hoffnungen der anderen Völker, was in der Flut der Ereignisse des 11. Septembers und dessen Gefolge zum Vorschein kam, ebenso wie ihre Bereitschaft, Lügengeschichten über das Ausland, die man ihnen erzählte, zu glauben; daraus erwachsen Verhaltensweisen, die durch ihren Rassismus konsternieren. Da plötzlich sehen wir eine Globalisierung, deren Kennzeichen Draufschlagen und Umbringen sind.

Als es darauf ankam, schreckte die amerikanische Administration selber nicht davor zurück, in einen Stil zu verfallen, der von tiefer Provinzialität und Beschränktheit ihres Horizontes zeugte, und sich in einer Weise aufzuführen, die sich von einem dermaßen in Egoismus verhafteten Denken inspirieren ließ, als ob es auf Erden außer ihnen keinen anderen Staat gäbe und keine anderen Interessen als die ihrigen, als ob alle Welt sich gegen sie stellen würde und die Menschheit insgesamt keine anderen Sorgen hätte, als sie mit Terrorismus zu überziehen. Jedes Verbrechen, das innerhalb ihrer eigenen Grenzen begangen wird, soll ausländischen Ursprungs sein. Jede giftige Rede, die gegen einen Amerikaner gerichtet ist, muss von einem Nichtamerikaner stammen. Bei jedem Flugzeug, das auf dem Territorium der Vereinigten Staaten abstürzt, ist eine fremde Hand im Spiel, die Amerika schaden möchte. Kaum versieht man sich, schon werden freiheitsbeschränkende Gesetze erlassen, die die Festnahme jedweden Ausländers, dessen antiamerikanische Neigungen verdächtig sind, autorisieren, als ob all das schöne Gerede, das von wegen Achtung der Rechte des Menschen in seiner Eigen-

schaft als Mensch zu hören war, nichts anderes war als in die Augen gestreuter Sand, und alles Gerede, das über das Zeitalter der Globalisierung zu hören war, in das die ganze Welt wie in ein einziges Dorf eingetreten sei, überhaupt nicht ernst genommen werden bräuchte. Denn die Welt in ihrer Gesamtheit sei lediglich, was die Leichtigkeit angeht, mit der man Bomben vom einen Staat in einen anderen schicken könne beziehungsweise mit der ein Staat oder eine Firma andere Staaten oder Völker der Gehirnwäsche unterziehen könnten, ein einziges Dorf geworden.

Als es darauf ankam, schreckte die amerikanische Administration genauso wenig davor zurück, rigoros zwischen demjenigen einen Unterschied zu machen, was globalisiert werden müsse, und dem, was national zu bleiben habe, sogar im Bereich der Wirtschaft. Was die staatlichen Beihilfen für nationale Betriebe angeht, gegen die stets Einspruch eingelegt worden war, weil sie den Wettbewerb zwischen diesen und den Firmen der anderen Staaten verzerrten und das Prinzip der Gleichbehandlung und der Chancengleichheit zwischen den Staaten beseitigten, so nehmen die Vereinigten Staaten jetzt keinen Anstoß daran, wenn sie feststellen, dass die amerikanischen Fluggesellschaften im Gefolge der Septemberereignisse eine schwere Krise durchmachen. Denn nun obliege es dem amerikanischen Staat, diesen Firmen Unterstützung zu gewähren, die ihre Wettbewerbsfähigkeit gegenüber den Fluggesellschaften in einem anderen Staat erhöht, und sei es auch ein Verbündeter im Kampf gegen den Terrorismus. Dabei waren es doch gerade sie, die heftigsten Protest gegen jedwede Unterstützung erhoben, die diese verbündeten Staaten für irgendeine Ware gewährten, mit denen sie gegen amerikanische Waren konkurrierten.

Auch in Ägypten kam die Globalisierung in Verruf. Denn plötzlich galt die massive Öffnung als schädlich, die Begrenzung des Imports als geboten und notwendig und die Intervention des Staates in den Wechselkurs als sinnvolles Verhalten, nachdem alle ein Loblied auf die grenzenlose Öffnung und die Freiheit des Imports gesungen hatten, selbst wenn es um die Einfuhr von Pfauenfleisch, die Nichteinmischung in den Wechselkurs und die Freiheit des Kapitaltransfers ins Ausland ging. So kam es plötzlich, als wir entdeckten, dass aus dem Ausland nicht nur Gutes kommt, sondern Gutes und Schädliches, dass wir gewahr wurden, dass jedes Ding Grenzen hat, selbst die Öffnung, und dass Selbstständigkeit bei ein paar Dingen durchaus nicht derart zu verachten und bespötteln ist. Diejenigen, die also zu etwas Intervention in den Außenhandel und den Wechselkurs und zur Notwendigkeit des Schutzes einiger Industrien aufgerufen hatten, und wenn es auch nur zur Beschäftigung der Arbeitslosen war, waren also doch nicht völlig auf dem Holzweg.

So wurde uns plötzlich klar, dass die Globalisierung nicht diese prima Sache war, der wir zur Begrüßung sämtliche Pforten zu öffnen, vor der wir uns zu verbeugen und der gegenüber wir Verpflichtungen zu Treue und Gehorsam einzugehen hätten, sobald uns ihr Trugbild auch nur erschien, sodass wir dann alles akzeptieren, was daraus hervorgehen würde, und die Leute daran hinderten, auch nur ein Wort dagegen zu äußern. So wurde uns klar, dass die Globalisierung vielfältig und nuancenreich ist und dass sie sowohl in der Form von klarem Wasser als auch tödlichem Gift daherkommen kann. Es gibt die Globalisierung von Draufschlagen und Gewalt-Anwenden, so wie es auch die Globalisierung von Sichverstehen und Sichtolerieren

gibt. Es gibt die Globalisierung des Wissens, aber auch die der Gehirnwäsche. Ebenso existieren in der Wirtschaft Phänomene, deren Globalisierung gut für uns ist, und solche, die besser verhindert und blockiert werden. Vom bekannten britischen Ökonomen John Maynard Keynes gibt es hierzu ein geflügeltes Wort, das heutzutage kaum noch von jemandem erwähnt wird, wo es gerade heute eigentlich passender und nötiger wäre, es sich in Erinnerung zu rufen, als es das unter den Umständen war, unter denen Keynes es vor sechzig Jahren aussprach. Keynes ist vor allen Dingen für seine Wirtschaftstheorien bekannt, deren Umsetzung zur Rettung der westlichen Wirtschaft nach der Krise der dreißiger Jahre führte. Daneben war er aber auch ein Mann von weitem Horizont und Bildung, der dazu in der Lage war, wirtschaftliche Probleme als Teil von ausgreifenderen und umfassenderen gesellschaftlichen und allgemein menschlichen zu begreifen. In der Tat hätte er ohne diese Eigenschaft gerade auch seine Wirtschaftstheorien nicht geschrieben, durch die er vor allem bekannt wurde. Das ist es zugleich, was ihn zu der Aussage über die Globalisierung brachte:

„Ich empfinde eher Sympathie für diejenigen, die zur Verringerung der gegenseitigen wirtschaftlichen Abhängigkeit zwischen den Völkern auf das Minimum aufrufen, als für die Protagonisten einer Steigerung bis zum Maximum. Es gibt Dinge, die ihrer Natur nach global sein müssen, wie die Ideen, das Wissen, die Künste, die Freigebigkeit den Fremden gegenüber und das Reisen. Aber lass doch die Waren im Land gesponnen werden, soweit das ohne übermäßige Bedrückung und Lasten möglich ist. Und vor allem sollte der Geldverkehr hauptsächlich auf innerhalb der Landesgrenzen beschränkt sein.“²

Die folgenden Kapitel gehen von dem einen oder anderen Blickwinkel aus ein einziges Thema an, nämlich die „Zwangsglobalisierung“. Allerdings teilen sie sich in Kapitel auf, die von der Globalisierung sprechen, wie sie vor den Ereignissen des 11. Septembers 2001 zu sein schien, und anderen, die das Bild dieser Globalisierung beschreiben, wie es im Gefolge dieser Ereignisse in Erscheinung trat, und was die Araber und Muslime ihretwegen erlitten. So wie sie weiterhin andauert, ist sie eine „Globalisierung der erzwungenen Unterwerfung“. Dass diese Globalisierung im Laufe der Zeit und unter dem Wechsel der Umstände unterschiedliche Erscheinungsformen annehmen sollte, ist allerdings ganz natürlich. Im letzten Kapitel dieses Buches wird versucht, die Globalisierung in einem weiteren historischen Rahmen zu betrachten, nämlich über fünf Jahrhunderte hinweg, im Bestreben, den Blick darauf zu richten, was die Zukunft der Welt und der Araber mit sich bringen wird, sollte sie stattfinden und sollte die „Zwangsglobalisierung“ sich zu einer humaneren Globalisierung verwandeln.

Kairo, im November 2001

Galal Amin

² „I sympathize, therefore, with those who would minimize, rather than with those who would maximize, economic entanglement among nations. Ideas, knowledge, science, hospitality, travel – these are the things which should of their nature be international. But let goods be homespun whenever it is reasonably and conveniently possible, and, above all, let finance be primarily national.“ John Maynard Keynes in seinem Artikel *National self-sufficiency*, in: *Yale review* 22.4/1933, S. 755-769, hier S. 758; Anm. d. Übers.

Erster Teil
Vor den Ereignissen des September 2001

(1)

Vom kommunistischen zum islamischen Terror³

Während vierzig Jahren Kalter Krieg und Rivalität zwischen den USA und der Sowjetunion um neue Einflussgebiete in der Dritten Welt gehörten das Informationswesen, die Propaganda und die Manipulation der öffentlichen Meinung zu den wichtigsten Mitteln dieses Krieges.

Keine der beiden Supermächte kam darum herum, eine Achse zu erfinden, um die sich die Propaganda zu drehen hatte. Denn es wäre natürlich nicht hilfreich gewesen, wenn eine von den beiden das Faktum zugegeben hätte: „*Ich will vorgeschobene Positionen in Eurem Land erwerben, um wirtschaftliche und politische Zwecke für mich selbst zu realisieren.*“ Die Achse der amerikanischen Propaganda lautete: Verteidigung der „freien Welt“ und der politischen Demokratie; die sowjetische: soziale Gerechtigkeit und Sieg der Unterdrückten dieser Erde.

Zu den Instrumenten, deren massive Wirkung auf die öffentliche Meinung der arabischen und islamischen Länder die USA entdeckt hatten, gehörte die Waffe der Religion, indem sie von der einschlägigen Position des Marxismus und Marx' geflügeltem Wort „*Religion ist das Opium des Volks.*“⁴ profitierten. Denn in einer von der Religion geprägten Gesellschaft reicht es aus, einem Schriftsteller oder einer politischen Bewegung Unglauben anzuhängen, damit die Leute vor ihnen Reißaus nehmen.

Genau diese Waffe haben die Vereinigten Staaten mit Eifer ohne Gleichen eingesetzt. So wurde jedes nationale Engagement, das amerikanischen Zielen widersprach, als kommunistisch und jeder Kommunist als Ungläubiger und jeder Aufruf beziehungsweise jeder Gedanke, der auch nur ein Anzeichen eines Aufrufs zu etwas Gerechtigkeit bei der Einkommensverteilung implizierte, als Sozialismus und jeder Sozialismus als Marxismus bezeichnet. Und Marxismus sei doch Aufruf zum Unglauben.

Diese absichtliche Verschmelzung und Vermischung zwischen jeglichem nationalen Engagement, jedem sozialistischen Gedanken und jeder kommunistischen Bewegung war eine äußerst unfaire Praxis. Denn die meisten Nationalisten waren Nichtkommunisten. Die Mehrheit davon glaubte an Gott. Es gab nichtmarxistische Sozialisten. Es war sehr wohl möglich, dass jemand Sozialist war, ohne Marxist zu sein. Selbst was die marxistischen Ideen anging, so war es sehr wohl möglich, den philosophischen Teil davon, der sich auf die Religion bezog, vom Rest der Ideen zu trennen, indem man dieses ablehnte und jenes akzeptierte. Ja selbst im eigentlich philosophischen Teil war es möglich, die marxistische Dialektik zu akzeptieren, ohne notwendigerweise zur Leugnung Gottes gezwungen zu sein. Allerdings hätte solch eine

³ Dieses Kapitel wurde zum ersten Mal als Artikel in der ägyptischen Zeitschrift *Al-Hilāl* (Juni-Nr. 1998) veröffentlicht. Daraufhin habe ich es erneut in meinem Buch *At-Tanwīr az-zā'if* (Reihe *Iqra'*). Kairo: Dār al-Ma'ārif, 1999) veröffentlicht. Trotzdem hielt ich es, nachdem die Ereignisse des September 2001 passiert waren, für geeignet, um in dieses Buch aufgenommen zu werden, um dadurch den Leser daran zu erinnern, dass der Schlachtruf gegen den "islamischen Terrorismus" diesen Ereignissen vorausging, und zwar für Ziele, die keine Verbindung zu dem hatten, was sich im September 2001 ereignete.

⁴ Dieses geflügelte Wort von Karl Marx stammt aus seiner Abhandlung *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung* von 1844; Anm. d. Übers.

Differenzierung der amerikanischen Propaganda für den Kapitalismus keinen Dienst geleistet. Vielmehr war jene extreme Simplifizierung der Sachverhalte erforderlich und nützlich, um die Öffentlichkeit in den arabischen und islamischen Ländern gegenüber allem, was irgendwie in Verbindung mit sozialer Gerechtigkeit stand, scheu zu machen.

Ebenso offensichtlich war es, dass die Bezeichnung der kapitalistischen Welt als freier Welt eine gewaltige Übertreibung darstellte. Zur selben Zeit nämlich, zu der die amerikanische Propaganda diese Behauptung herunterrasselte, brandmarkte McCarthy in Amerika jegliche Aktivität in Opposition zur Regierung unter dem Verdacht subversiver Tätigkeit gegen die nationalen Interessen Amerikas und bezeichnete sie ebenso als Kommunismus. Die amerikanischen Medien brachten ihren allseits bekannten Einsatz, um ihre Landsleute der Gehirnwäsche zu unterziehen und sie allmählich der Übung des freien Denkens und der Kritik an welchem Aspekt des kapitalistischen Systems auch immer verlustig gehen zu lassen. Die amerikanischen Geheimdienste organisierten Militärputsche in einem Land der Dritten Welt nach dem anderen, inklusive der Beseitigung hundertprozentig demokratischer und hundertprozentig nationaler Regierungen, da sie angeblich Maßnahmen ergriffen hätten, die den Interessen amerikanischer Firmen zuwiderliefen.

Was uns nun aber besonders interessiert, ist der Standpunkt einer Schar ägyptischer Schriftsteller und Intellektueller in diesem Zeitraum. In welchem Land auch immer und in welchem Zeitalter auch immer gibt es unter den Schriftstellern und Intellektuellen solche, denen die reinen Prinzipien weder im Kleinen noch im Großen etwas bedeuten, sondern allein ihre unmittelbaren Privatinteressen kümmern sie. Diese drehen sich prinzipiell um die Anhäufung von mehr Geld und Macht. Diese Gruppe ist ständig auf der Suche nach dem Hengst der den Sieg verspricht, um auf ihn zu setzen und ihm zu liebedienern. Sie redet ihm nach dem Maul und drescht seine Phrasen. Im Jahrzehnt, das auf das Ende des Zweiten Weltkrieges (1945-55) folgte, war es in Ägypten entschiedenermaßen der amerikanische Champion. Auf ihn setzte also diese Gruppe ägyptischer Schriftsteller und Intellektueller. Das hat zum Beispiel die Schule der *Aḥbār al-Yaum*⁵, die sich gleich zu Ende des Krieges für genau diesen Zweck konstituiert hatte, im Bereich der Presse getan. Das haben diejenigen getan, die sich zur Herausgabe von Zeitschriften zusammentaten, wie der Zeitschrift *Al-Muḥtār*, und die Übersetzer der Propagandabücher für den Kapitalismus und die "freie" Welt, wovon die ägyptischen Druckereien zu jener Zeit eine Menge produzierten, gedruckt auf vorzüglichem Glanzpapier, und die zu für jedermann erschwinglichen Preisen verkauft wurden. Die Bücher, die damals über „Islam und Kommunismus“ erschienen und den fundamentalen Widerspruch zwischen beiden darlegten, waren Legion.

Mit dem Fall der Sowjetunion am Ende der Achtziger und dem Ende des Kalten Krieges zwischen Kapitalismus und Kommunismus änderte sich die Sache komplett. Die Sowjetunion verwandelte sich gar zu einem Busenfreund der Vereinigten Staaten. Die Welt trat in ein neues Zeitalter ein, in dem sich de facto die Hauptgefahrenquelle für die Interessen der USA nicht verändert hat. Immer noch verkörpert sie sich in der Renaissance der Völker der Dritten

⁵ Ägyptische Boulevardzeitung, gegründet von Muṣṭafā und ʿAlī Amīn; Anm. d. Übers.

Welt, in deren Anspruch auf die eigenen Güter und in deren Alleingänge kraft ihrer Selbstbestimmung. Die Parole „Kampf dem Kommunismus“ jedoch passt jetzt überhaupt nicht mehr. Ihre Haltbarkeit war endgültig mit dem Fall der kommunistischen Welt in toto und dem kompletten Zusammenbruch der marxistischen Ideologie überschritten. Eine neue Parole musste her.

Dem ist hinzuzufügen, dass der Fall der Sowjetunion eine sichtbare Annäherung zwischen den USA und Israel herbeigeführt hat. Seit Gründung des Staates Israel 1948 war diese Beziehung selbstverständlich eine enge. Nach dem Fall der Sowjetunion aber schien die Übereinstimmung zwischen den amerikanischen und den israelischen Interessen ein zuvor ungekanntes Maß erreicht zu haben. Manchmal schien es gar, als ob Israel dasjenige sei, das der amerikanischen Politik die Richtung vorgibt und nicht andersherum. Es war also nötig, dass die neue Parole, die den „Kampf gegen den Kommunismus“ und die „Verteidigung der freien Welt“, also der nichtkommunistischen, ersetzen sollte, auch zur Verwirklichung des israelischen Projektes in der arabischen Region geeignet war.

Der Aufstieg von Fukuyamas Stern und die mächtige Marketingkampagne und Lobhudelei, die seinen Artikel und sein Buch über *Das Ende der Geschichte*⁶ begleiteten – das Buch sagt eigentlich nicht mehr, als dass der Kapitalismus das beste aller Systeme sei, wie er schon immer zu jeder Zeit und an jedem Ort das beste aller Systeme gewesen sei –, ist ein Phänomen, das allein schon durch das Ende des Kalten Krieges leicht zu verstehen und interpretieren ist. Direkt darauf folgten die Marketingkampagne und die Propaganda für die Aufsätze von Samuel Huntington über den *Kampf der Kulturen*⁷ in denen der Kampf zwischen dem Westen und dem Islam einen besonderen Platz einnahm. Indessen ist die Parole, die die weiteste Verbreitung und die größte Unterstützung erhielt, die Parole „Kampf dem Terrorismus!“, genauer genommen dem fundamentalistischen Terrorismus, ganz genau genommen dem „islamischen fundamentalistischen Terrorismus“. Für Konferenzen, Tagungen und Vorlesungen scheint es kein geeigneteres Thema zu geben als das des islamischen Terrorismus. Die Furcht und die Sorge vor der Zukunft der Welt kennt keine andere Ursache als die Gefahr des islamischen Fundamentalismus. Die exquisiten Hochglanzbücher behandeln jetzt kein Thema häufiger als die islamische Gefahr für die Menschheit.

Offensichtlich hat jetzt der islamische vom kommunistischen Terror die Rolle übernommen, der Bevölkerung und den Regierungen Angst einzujagen. Ebenso lässt sich dabei beobachten, wie auch hier, wenn es um den Islam geht, ein Vorgang der absichtlichen Verschmelzung und Vermischung zwischen unterschiedlichen Phänomenen statthat, wie es früher vorkam, wenn es um den Kommunismus ging. Jetzt bekommt alles, was mit der

⁶ Francis Fukuyama: *Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?* München: Kindler, 1992. Originaltitel: *The end of history*; Anm. d. Übers.

⁷ Samuel P. Huntington: *Clash of civilizations*, in: *Foreign affairs. An American quarterly review* 72/3 Sommer 1993, S. 22-49. Huntington legte seine Thesen später ausführlicher dar in seiner Monographie: *Der Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*. München: Europaverlag, 1996. Originaltitel: *The clash of civilizations*; Anm. d. Übers.

islamischen Religion zusammenhängt, das Attribut Terrorismus, so wie man alles, was mit sozialer Gerechtigkeit zusammenhing, als Kommunismus zu bezeichnen pflegte.

Nach Ansicht dieses erbitterten Propagandafeldzuges besteht kein Unterschied zwischen den Gewalttaten und Verbrechen, die sich selber auf den Islam berufen oder die von anderen dem Islam in die Schuhe geschoben werden, und jeglicher politischen Bewegung, die zur Anwendung der islamischen Prinzipien und der Scharia aufruft, oder bloßer Frömmigkeit und Ausübung der täglichen religiösen Pflichten. Alle Frommen seien Terroristen bis zum Erweis des Gegenteils, so wie sämtliche Nationalisten Kommunisten waren, bis das Gegenteil erwiesen war. Wie es in der Vergangenheit – zu Zeiten des Kalten Krieges – vorkam, dass so manches Verbrechen absichtlich begangen und seine Ausführung Kommunisten angelastet wurde, um die Attacke gegen die Nationalisten oder die Anstiftung zu einem Putsch gegen eine nationalistische Regierung zu rechtfertigen, werden jetzt vorsätzlich abscheuliche Verbrechen begangen, die dem islamischen Terrorismus mit dem Ziel angehängt werden, die eine oder andere Regierung zu zwingen, den amerikanischen und israelischen Begehrlichkeiten nachzugeben.

So wie sich eine Schar ägyptischer Schriftsteller und Intellektueller während des Kalten Krieges aus opportunistischen Gründen an der Einschärfung der kommunistischen Gefahr beteiligte, so setzt jetzt eine Schar von ihnen ebenso auf die Kampagne gegen den islamischen Terror. Das Verblüffende daran, was nicht einer gewissen Ironie ermangelt, ist, dass es diesen noch nicht einmal etwas ausgemacht hat, die Religion diametral zu ihrer früheren Praxis zu verwenden, wenn auch im Dienste desselben Zwecks. Während des Kalten Krieges gegen den Kommunismus war die verlautbarte Parole „Schutz der Religion vor dem Kommunismus“. Jetzt hingegen lautet die ausgegebene Parole „Schutz der Meinungsfreiheit vor der Religion“. Der skandalöse Vorwurf schlechthin, der sich gegen den Aufruf zu welcher Form der sozialen Gerechtigkeit auch immer richtete, war die Unterstellung des Unglaubens. Jetzt hingegen wurde der Skandalvorwurf schlechthin zum genauen Gegenteil: Voreilig hält man die Anderen für Ungläubige! Mit anderen Worten war der Vorwurf in der Vergangenheit, dass der Glaube nicht ausreichend stark sei, so jetzt, dass es ein Zuviel an Glauben gebe.

In der Vergangenheit lautete die Parole „Verteidigung der freien Welt“. Dabei konnte diese Parole nicht weiter von der Beschreibung der Wirklichkeit entfernt sein. Jetzt lautet die Parole hingegen „Aufklärung“ und ist ebenfalls so weit wie irgend möglich von der Beschreibung der Wirklichkeit entfernt. Von denen, die heute die Parole der Aufklärung skandieren, sind sehr viele unmittelbare Erben derjenigen, die vor fünfzig Jahren die Parole von der Verteidigung der freien Welt hochhielten. Weder diese noch jene, nicht die Vorgänger noch die Nachfolger, machten sich wirklich etwas aus Freiheit oder Aufklärung. Wichtig war nur ihre Loyalitätserklärung zugunsten des Champions. Die Verteidiger und die Propagandisten der amerikanischen Politik vergossen über fünfzig Jahre lang Krokodilstränen wegen der Gefahr, die dem Islam drohe. Jetzt aber vergießen sie ebensolche Krokodilstränen wegen der Gefahr, die der Aufklärung drohe! Natürlich, es gibt heutzutage einige wirkliche „Aufklärer“, wie wir während der letzten fünfzig Jahre auch einige in echtem Eifer für den Islam Entbrannte hatten. Ich lenke jedoch den Blick des Lesers auf die andere Art Leute, wie sie heute

im Übermaß vorkommen und die neuerdings mit der „Aufklärung“ hausieren gehen. Sie haben nämlich erkannt, dass „Aufklärung“ feilzubieten gegenwärtig der einträglichste Handel ist. Denn die Vereinigten Staaten und ihre Unterstützer im Westen zeigen zur Zeit gegenüber den Intellektuellen der Dritten Welt, insbesondere gegenüber den arabischen und muslimischen, nicht die gleiche Großzügigkeit und Freigebigkeit, die sie den Propagandisten der „Aufklärung“ zukommen lassen. Auch Israel ist mit ihnen genauso zufrieden und heißt sie ebenso herzlich willkommen.

(2)

Wie wurde aus Ägypten eine amerikanische Kolonie?

Es mag uns in vieler Hinsicht besser gehen als unseren Vorfahren. Zweifelsohne hatten sie aber zumindest in einer Sache mehr Glück als wir: die Eindeutigkeit des nationalen Problems. Muṣṭafā Kāmils⁸ Generation vor hundert Jahren beispielsweise hatte keinerlei Zweifel daran, dass das nationale Problem schlechthin die Besatzung sei und dass es das Ziel sei, „*dass Ägypten frei in Unabhängigkeit lebe*“. Ebenso war die Lage in der Generation von Sa‘d Zaġlūl⁹ und ‘Adlī Yakan¹⁰ vor achtzig Jahren Das Problem war die Besatzung, und das Ziel die Unabhängigkeit. Wie sehr Sa‘d Zaġlūl und ‘Adlī Yakan sich auch unterschieden haben mögen, so lag ihr Unterschied doch nur in der Methode, wie die Unabhängigkeit zu erreichen und die Besatzung abzuschütteln sei, und nicht in der Frage, ob es überhaupt eine Besatzung gebe oder etwa nicht beziehungsweise ob die Unabhängigkeit erstrebenswert sei oder nicht?

Auch vor gerade mal fünfzig Jahren war die Situation so. Die Engländer waren eben von Kairo abgereist und hatten sich in der Suezkanalzone zusammengezogen. Das Problem jedoch blieb die Besatzung und das Ziel die Unabhängigkeit. Denn noch immer stand es in der Macht des britischen Botschafters in Garden City¹¹, Fragen der politischen Herrschaft zu entscheiden, den Namen des Ministerpräsidenten zu diktieren oder eine bestimmte Wirtschaftspolitik verbindlich zu machen und eine andere zu blockieren. Der Streit damals zwischen Muṣṭafā an-Naḥḥās¹² und der Wafd-Partei¹³ einerseits und zum Beispiel Ismā‘īl Ṣidqī¹⁴ oder ‘Alī

⁸ Muṣṭafā Kāmīl Pascha (1874-1908), ägyptischer Journalist und Nationalist, Mitbegründer der Nationalistischen Partei (*al-ḥizb al-waṭanī*); Anm. d. Übers.

⁹ Sa‘d Zaġlūl Pascha (1859-1927), Vaterfigur des ägyptischen Nationalismus, Vorsitzender der Wafd-Partei. Seine Verhaftung durch die britische Kolonialmacht führte zur ersten Revolution in Ägypten (1919); 1924 Premierminister; Anm. d. Übers.

¹⁰ ‘Adlī Yakan Pascha (1864-1933), ägyptischer Außenminister und Innenminister, dann mehrfach Premierminister (1921/22, 1926/27, 1929/30); Anm. d. Übers.

¹¹ Zentrales Kairoer Stadtviertel am rechten Nilufer mit Außenministerium und Hauptquartier der Arabischen Liga, bereits seit der Kolonialzeit Sitz von ausländischen Botschaften. Mehr zu Kairo und zu Ägypten bietet die prächtig illustrierte Länderkunde von Fouad N. Ibrahim und Barbara Ibrahim: *Ägypten*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2006 [*Wissenschaftliche Länderkunden*]; speziell zu Garden City, s. S. 163f; Anm. d. Übers.

¹² Muṣṭafā an-Naḥḥās Pascha (1879-1965), Nachfolger von Sa‘d Zaġlūl als Vorsitzender der Wafd-Partei (1927); mehrfach ägyptischer Premierminister (1928, 1930, 1936/37, 1942-44, 1950-52). Half die Arabische Liga mitbegründen; Anm. d. Übers.

¹³ Wichtigste ägyptische Partei zu Zeiten der Monarchie. Ihren Namen erhielt sie von der Delegation („*Wafd*“), die sich 1918/19 unter der Leitung von Sa‘d Zaġlūl vergeblich um die Teilnahme an der Pariser Friedenskonferenz bemühte. Nach den sozialistischen Einparteixperimenten der 1950er und ’60er Jahre bildete sich erneut der so genannte Neo-Wafd, der bis heute eine der ägyptischen Oppositionsparteien ist; Anm. d. Übers.

¹⁴ Ismā‘īl Ṣidqī Pascha (1875-1950), wenig populärer ägyptischer Premierminister von 1930-1933 und 1946. Während seiner ersten Amtszeit kam er den autoritären Vorstellungen König Fu‘āds entgegen und ließ die ägyptische Verfassung entsprechend überarbeiten. 1946 misslang ihm der Abschluss eines vorteilhaften Vertrages mit Großbritannien. Ausführlich zu seinem Wirken die politische Biographie von Malak Badrawi: *Isma‘il Sidqi (1875-1950). Pragmatism and vision in twentieth century Egypt*. Richmond, Surrey: Curzon, 1996¹; Anm. d. Übers.

Māhir¹⁵ war kein Streit über die Definition des Problems oder des Ziels, sondern allein über den besten Weg, der zum Ziel führen würde, nämlich zum Abzug und zur Unabhängigkeit.

Danach erlebte Ägypten eine äußerst kurze Zeitspanne, die genau genommen nicht mehr als zehn Jahre dauerte, nämlich zwischen 1957 und 1967, das heißt zwischen dem Abzug der englischen Truppen, die auf die Verstaatlichung im Jahr 1956 hin zurückgekehrt waren, um den Suezkanal erneut zu besetzen, und dem israelischen Angriff auf Ägypten und der Besetzung des Sinai von 1967. Es war eine ungewöhnliche Zeit in der neueren Geschichte Ägyptens. Denn in ihr war das nationale Problem nicht mehr schlicht das der Okkupation, und auch das Ziel war nicht mehr die Unabhängigkeit, sondern die nationale Frage und die nationale Debatte verlagerten sich auf völlig andere Bereiche, wie: Sozialismus oder Kapitalismus? Arabischer Sozialismus oder marxistischer Sozialismus? Eine Partei oder mehrere? Militärische oder zivile Herrschaft? ... Jedenfalls war das Problem nicht mehr die Befreiung vom fremden Willen. Ägypten hatte in dieser Zeit tatsächlich ein hohes Maß an Unabhängigkeit des politischen Willens gewonnen, was damals die Spannung des Kalten Krieges zwischen den beiden Lagern, dem westlichen und dem östlichen, möglich machte.

Nach 1967 war Ägypten noch einmal mit der Frage des Abzugs beschäftigt, das heißt dem Abzug der Israelis vom Sinai, selbst wenn wir seinerzeit nicht begriffen, wie sehr das Problem unserem Problem in den Tagen der englischen Besatzung ähnelte. Wichtig ist, dass wir jetzt erkennen, wie sich die beiden Fälle ähneln. Wir waren der Meinung, es sei eine einfache Angelegenheit, die Israelis vom Sinai zu entfernen, im Gegensatz zur Entfernung der Engländer, und dass die Sache wohl nicht mehr als zwei, drei Jahre brauchen würde. Dann zeigte sich allerdings, dass es uns nicht weniger als fünfzehn Jahre kosten würde, und selbst dann noch die vollständige ägyptische Souveränität über den Sinai bis heute nicht wiederhergestellt werden sollte. Denn immer noch bleibt Ägypten durch strenge Bedingungen gefesselt, die sich darauf beziehen, wie weit es Streitkräfte auf dem Sinai stationieren kann.

Dabei müssen wir aber eingestehen, dass die schändliche Vernachlässigung, der die Sinaihalbinsel über die Zeiten hinweg anheimfiel, und der geringe Aufwand, der zu ihrer Bindung an die übrigen Landesteile aufgebracht wurde, sowohl in wirtschaftlicher als auch in gesellschaftlicher Hinsicht, der Diskussion über die Befreiung des Sinai bei den meisten Ägyptern einen anderen Stellenwert gab als die Diskussion über die Befreiung beispielsweise der Suezkanalzone oder sonst eines Teils von Ägypten davor.

Gefährlicher als dieses oder jenes war, dass uns nicht bewusst wurde, in welchem Maße die Besetzung des Sinai eine Fessel für die Flexibilität der ägyptischen Entschlusskraft in welcher Richtung auch immer darstellte, ob es nun politisch oder wirtschaftlich, nach außen oder nach innen war, und in welchem Maße diese den Fessel ähnelte, die die englische Okkupation der ägyptischen Entschlusskraft bis zur Jahrhundertmitte auferlegt hatte. In den drei unmittelbar auf die Besetzung des Sinai folgenden Jahren war die ägyptische Politik von einer fast vollständigen Lähmung in unterschiedlichster Hinsicht betroffen: In der Außenpolitik wurde es zu einem der schwierigsten Unterfangen, einen gegen die USA gerichteten

¹⁵ cAlī Māhir Pascha (1882-1960), mehrfach ägyptischer Premierminister (1936, 1939/40, zweimal 1952); Anm. d. Übers.

Standpunkt einzunehmen, welche allein fähig schienen, uns bei der Wiedererlangung des Sinai zu unterstützen. Im Bereich der arabischen Politik hielt Nasser¹⁶ es nicht für klug, neue Konfrontationsfelder zu einer Zeit aufzumachen, in der die arabischen Ölstaaten Ägypten wichtige Hilfgelder zum Ausgleich für einen Teil der Schäden, die durch die Ereignisse von 1967 entstanden waren, zur Verfügung stellten. In der Innenpolitik passierte etwas Ähnliches. Denn es war Nasser im Schatten dieser Okkupation nicht möglich, sein Reformprojekt zu Ende zu bringen – weder bei der Einkommensumverteilung noch beim Wachstum – aus Gründen, die einerseits mit der Frustration zusammenhingen, die die Besatzung hervorrief, andererseits mit dem Verlust bedeutender wirtschaftlicher Einnahmequellen, wie das Öl des Sinai oder die Einnahmen aus dem Suezkanal.

Die Siebziger waren in der Tat die Zeit, in der die USA und Israel die Früchte der Besatzung in allen Bereichen ernteten: in der Beziehung Ägyptens zu Israel, der Beziehung Ägyptens zu den Arabern und der Beziehung Ägyptens zum Rest der Welt sowie im Bereich der Wirtschaftspolitik. Was die Beziehung Ägyptens zu Israel angeht, wurden die ersten Früchte mit dem Entflechtungsabkommen und die letzten mit der Unterzeichnung des separaten Waffenstillstandsvertrages zwischen Ägypten und Israel im Jahr 1979 eingebracht, welches irreführend „Friedensvertrag“ genannt wurde. Dieses Abkommen stellte schon für sich allein einen weiteren großen Gewinn für die USA und Israel dar, der sich in der Isolation Ägyptens von den Arabern niederschlug. Was aber die Beziehung Ägyptens zum Rest der Welt anging, so führte die Besatzung zur Trennung der Beziehung zwischen Ägypten und der Sowjetunion und zum Beginn der Epoche des amerikanischen Einflusses, welche mit einer so grandiosen Feier anlässlich des Besuchs des amerikanischen Präsidenten Nixon im Juni 1974 in Ägypten eröffnet wurde, als sei der römische Kaiser persönlich gekommen, um einen Blick auf jene seiner Krone neu hinzugefügte Perle zu werfen. Ebenso fand die neue Beziehung Ägyptens zur Welt darin ihren Ausdruck, dass die Weltbank und der Internationale Währungsfonds beginnend ab 1975 ihre Aktivitäten in Ägypten wieder aufnahmen. Im Bereich der Wirtschaftspolitik hingegen war das Resultat der Besatzung, dass die Politik der wirtschaftlichen Öffnung im selben Jahr angekündigt wurde, in dem Nixon kam (1974).

Selbstverständlich gab niemand zu, dass all diese Veränderungen direkte Besatzungsfolgen waren, die Ägypten mit Waffengewalt aufgezwungen waren. Vielmehr begann Präsident Sadat¹⁷, mit seiner Schläue, Weisheit und Fähigkeit zu prahlen, dass er all diese Dinge bewerkstelligt habe, so als ob sie seine ureigensten Gedanken gewesen wären. Den Waffenstillstand mit Israel stellte Sadat so dar, als ob er aus seiner Friedensliebe und seiner natürlichen

¹⁶ Gamal Abdel Nasser [korrekte Umschrift aus dem Arabischen: Ġamāl ‘Abd an-Nāṣir] (1918-1970); ägyptischer Oberst und Anführer der „Freien Offiziere“, die am 23. Juli 1952 gegen König Fārūq I. putschten. Ab 1954 bis 1970 Präsident Ägyptens; diktatorischer Modernisierer Ägyptens und Symbolfigur des (pan)arabischen Nationalismus. Schaffte Parlament und Parteien ab; Anm. d. Übers.

¹⁷ Muḥammad Anwar as-Sādāt (1918-1981), Präsident Ägyptens von 1970-81. Führte erst einen unentschiedenen Krieg gegen Israel (1973), schloss dann aber mit Israel Frieden (1979) und erhielt für seinen Friedenseinsatz gemeinsam mit dem israelischen Ministerpräsidenten Menachem Begin den Friedensnobelpreis (1978). Den einseitigen ägyptischen Friedensvertrag beantworteten die übrigen arabischen Staaten mit dem Abbruch der Beziehungen zu Ägypten. Erlag einem Attentat religiöser Extremisten in den Streitkräften, die seine Friedenspolitik ablehnten; Anm. d. Übers.

Neigung dazu, dass Freundschaft und Harmonie anstelle von Hass und Feindschaft herrschen sollten, zustande gekommen sei. Er begann, den Ägyptern Predigten über die Vorzüge der Liebe und die Nachteile von Hass und Gewalt zu halten, obgleich seine persönliche und politische Biographie mehr vor Gewalttaten und Attentatsversuchen strotzten als die irgendeines anderen Mitglieds des Führungsrates der Revolution von 1952. Der Bevölkerung gegenüber tat er so, als wäre sein Besuch in Israel im November 1977 ein Zeichen von Mut und Tapferkeit, während, was von den Ereignissen und Telefonaten nach Abschluss der Reise bekannt wurde, eher dafür spricht, dass er zur Reise nach Israel gedrängt wurde und herzlich gern vorgezogen hätte, sich derweilen an einem anderen Ort aufzuhalten.

Im Hinblick auf die Beziehung Ägyptens zu den Arabern begann Sadat, die übrigen Araber als Zwerge zu bezeichnen, weil dieses Gerede zweifelsohne so manchen Ohren schmeichelte, und den Israelis und den Amerikanern Kultiviertheit und Zivilisiertheit zu bescheinigen, als ob gerade das schon immer seiner Meinung und seinen Gefühlsneigungen entsprochen hätte. Dabei war es doch er, der so gerne flammende Reden auf die arabischen Bande geschwungen hatte, die unzer trennlich seien, und auf den arabischen Nationalismus, dessen Grundlagen in Ewigkeit bestehen blieben, wobei er, was er an Emphase und inhaltsloser Stilistik beherrschte, aufbot. Genauso spielte sich Sadat im Juli 1972 in einer Weise auf, als ob er der kühne Recke sei, der es gewagt habe, die Sowjets aus Ägypten zu hinauszuwerfen. Dabei führte er tatsächlich nur ein Abkommen aus, das weniger als zwei Monate zuvor im Juni 1972 zwischen Nixon und Breschnew in Moskau abgeschlossen worden war und in dem die Russen und Amerikaner die Interessengebiete bereinigt und das eine gegen das andere, den einen Stützpunkt gegen den anderen ausgetauscht hatten. Was aber die wirtschaftliche Öffnung anbelangt, so wurde sie seinerzeit so dargestellt – und noch immer stellen sie viele so dar, als ob sie eine weitere von Sadats genialen Ideen gewesen sei. Dabei war sie lediglich ein weiteres Anzeichen dafür, dass Ägypten in den amerikanischen Einflussbereich gefallen war. Es wäre ein leichtes gewesen, hätte Ägypten sich seiner Entscheidungsfreiheit erfreut, zwischen den Vorzügen der Regierungsintervention und einem größeren Maß an Öffnung zur Welt hin, zwischen der Anspornung des individuellen Antriebs und der Rücksichtnahme auf Erwägungen der sozialen Gerechtigkeit einen Ausgleich zu finden, ohne dabei die Öffnung in dieser skandalösen Form durchzuführen, in der sie umgesetzt wurde.

Die Transformation in diesen vier Bereichen – Ägyptens Beziehung zu Israel, zu den Arabern und zum Rest der Welt und der Wandel in der ägyptischen Wirtschaftspolitik – waren die tatsächliche historische Aufgabe, die Anwar Sadat zuge dacht war. Für die Durchführung genau dieser Aufgabe qualifizierten Sadat seine Persönlichkeit und seine Charaktereigenschaften – dazu näher aufs Detail einzugehen ist nicht nötig. Genauso war diese Aufgabe weitgehend erfüllt, als Sadat im Oktober 1981 getötet wurde.

* * *

Man mag einwenden, welchem Zwang Ägypten ab 1982 noch ausgesetzt gewesen sein soll, wo doch der vollständige Abzug der israelischen Truppen vom letzten Flecken, den sie auf

dem Sinai besetzt hielten, stattgefunden hatte – mit Ausnahme von Tābā, von dem Ägypten selbst zu jener Zeit fest damit rechnete, es zurückgewinnen zu können. Was war es dann, was nach 1982 und bis heute Ägypten dazu zwang, sich weiterhin so zu verhalten, als ob es ein Land unter Besatzung sei?

Während der letzten zwanzig Jahre bürgerte sich bei den Feinden und Gegnern der Beziehung zwischen Ägypten und den USA der Begriff der „Dependenz“ ein, um diese Beziehung zu beschreiben. Ebenso wurde dieses Dependenzverhältnis wiederholt von Seiten der Regierung und ihrer Unterstützer, die mit dieser Beziehung zufrieden sind, geleugnet. Der Terminus „Dependenz“ ist im politologischen Diskurs recht neu. Noch vor fünfzig Jahren pflegten wir ganz simpel und naiv den Ausdruck „Kolonialismus“ zu verwenden und hielten ihn für den korrekten und völlig angebrachten Ausdruck für das Verhältnis zwischen dem Staat, der den Einfluss ausübte, und dem, der diesem Einfluss unterlag. Dann wurde eine Zeit lang während der sechziger und siebziger Jahre der Ausdruck „Neokolonialismus“ populär, von dem viele Führer der Dritten Welt von Zeit zu Zeit Gebrauch machten, um die Herrschaft einer Großmacht über Kleinstaaten mittels wirtschaftlicher Druckmittel an Stelle von militärischer Okkupation zu beschreiben, wie zum Beispiel ihre Überschuldung oder der Einsatz von Wirtschaftshilfen, um damit die Orientierung der Wirtschafts- und Außenpolitik zu konditionieren, oder der Einsatz von privaten ausländischen Investitionen, um denselben Zweck zu erreichen et cetera. Der Ausdruck „Neokolonialismus“ hat jedoch seine Popularität weitgehend eingebüßt. Es kommt kaum noch vor, dass man ihm heute begegnet, soll dieses Verhältnis beschrieben werden. Seinen Platz hat der Terminus „Dependenz“ eingenommen.

Dem Leser sei nicht verborgen, wie sehr ich bedaure, dass der Terminus „Kolonialismus“, sei es nun der alte oder der neue, zur Beschreibung unserer Situation verschwunden ist und dass stattdessen der Terminus „Dependenz“ verwendet wird, ein Terminus von geringerer Schärfe und weniger Prägnanz. Ich finde, man sollte Termini nicht zuviel Bedeutung beimessen. Wichtig ist, was wir mit dem Terminus meinen. So finde ich auch, dass der Terminus Kolonialismus seit seiner Prägung mit dem Phänomen militärischer Besetzung zusammenhing, was heutzutage häufig verschwunden oder von geringer Bedeutung ist. Was aber am Verschwinden des Terminus Kolonialismus traurig stimmt, ist, dass alles andere – das heißt alles bis auf die militärische Besetzung – weiterhin vorhanden ist und es von noch Widerwärtigerem überflügelt worden ist. Haben wir diesen altehrwürdigen Begriff nur deswegen ausgebürgert, weil die militärische Besetzung verschwunden ist, während alle alten Ziele der militärischen Okkupation, und sogar noch mehr, weiterhin existieren und die Nation immer noch der Entscheidungskraft beraubt ist, so wie sie es im Schatten des alten Kolonialismus war?

Unter dem alten Kolonialismus war es immerhin möglich, die Fragen rein lokaler Art der nationalen Obrigkeit zu überlassen, solange von ihr keine Gefahr für die Interessen der Kolonialmacht zu befürchten war, wie die Eröffnung von ein paar Schulen, die Asphaltierung einer Straße oder die Reinigung eines Kanals. Abgesehen von diesen simplen Angelegenheiten war der Vertreter der Kolonialmacht, ob er nun Militärgouverneur, Hochkommissar oder Agent hieß oder auch nur Botschafter, derjenige, dem die definitive und verbindliche Entscheidung

oblag. Ob dies nun mit der Wahl einer bestimmten Person zum Amt des Ministerpräsidenten anstelle von jemandem anderen zusammenhing oder mit der Ernennung einiger Minister, die besonders wichtige Ministerien innehatten, wie das Ministerium des Äußeren und das des Inneren und vielleicht auch die beiden Ministerien für öffentliche Arbeiten und für Landwirtschaft – für den Fall, dass die Kolonialmacht sich besonders für den Zustand der Bewässerung und die Art der angepflanzten Produkte interessierte – und so fort. Dieser Hochkommissar konnte jederzeit den Chef der nationalen Regierung aufsuchen, sei er nun König, Emir oder Sultan – denn das republikanische System war seinerzeit im Staat unter Okkupation noch nicht verbreitet –, oder ihn in die Hauptstadt der Kolonialmacht einbestellen, damit ihm dort unterbreitet würde, was zu erledigen sei. Selbstverständlich stand diesem Hochkommissar die endgültige Entscheidung darüber zu, mit welchen Staaten der unter Besatzung stehende Staat freundschaftliche Beziehungen unterhalten konnte und welcher als Feind zu behandeln war. Beispielsweise waren freundschaftliche Beziehungen zu Deutschland untersagt, wenn die Kolonialmacht England hieß, oder andersherum. Er entschied, mit welchen Staaten Frieden geschlossen und mit wem Handelsabkommen unterzeichnet werden mussten oder wem Zollschränken aufzuerlegen waren, selbstverständlich ganz zu schweigen von der grundsätzlichen Entscheidung in der Wirtschaftspolitik: Protektionismus oder Freihandel, Industrialisierung oder Konzentration auf die Landwirtschaft, Anbau von Baumwolle oder Weizen und so fort?

Wenn wir heute die Situation am Beispiel eines Staates wie Ägypten damit vergleichen, wie in all diesen Dingen die Situation vor, sagen wir, hundert Jahren aussah, worin unterscheidet sich dann die Sache? Das Erscheinungsbild unserer aufeinander folgenden Regierungen, seit der US-Präsident Nixon 1974 Ägypten besuchte, ist exakt das Bild der Regierung eines unter Besatzung stehenden Landes, ob sie nun ihre Beschlüsse in der Außenpolitik bekannt gibt oder in ihrer Beziehung zu Israel oder in der Wirtschafts- oder in der Medienpolitik. Seit jener Zeit sind die Freunde Amerikas die Freunde Ägyptens und Amerikas Feinde seine Feinde, selbst dann, wenn der neue Freund Israel heißt, dessen sämtliche Unternehmungen es rechtfertigen, es immer mehr zu hassen, statt sich mit ihm anzufreunden. Das gilt selbst, wenn unsere neuen Feinde unsere eigenen Geschwister sind. Sei der Feind das eine Mal Libyen, das andere Mal der Sudan oder ein drittes Mal der Irak. Solange Amerika von uns erwartet, sie zu befehlen, dann lasst uns eben den Fehdehandschuh ziehen. In Wirtschaftsfragen wäre es sehr wohl möglich und hundertmal besser, wenn wir ein freier Staat wären. Wir haben die Nachteile übermäßiger Regierungsintervention in der Wirtschaft erkannt, sodass wir das Übermaß an Einmischung reduzieren und dem Privatsektor neue Bereiche zugestehen könnten, die ihm bisher verschlossen waren, ohne dabei den öffentlichen Sektor, den verlustreichen sowie den Gewinn bringenden, en bloc zu veräußern. Es wäre sehr wohl möglich und hundertmal besser, wenn wir die Exportförderung und die Protektion einiger Industrien unter einen Hut brächten, ohne dabei die Tore den Importen jeglicher Art sperrangelweit zu öffnen, selbst wenn dies die Schließung einiger Industrien zur Folge hat. Wären wir ein freier Staat, könnten wir uns diesem oder jenem Artikel des GATT-Abkommens widersetzen und würden unsere Stimme gemeinsam mit den anderen Kritikern

unter den Dritte-Welt-Staaten erheben, die durch dieses Abkommen geschädigt werden. Stattdessen unterzeichnen wir es, so als ob es ausschließlich auf unser Interesse abzielen würde, nur weil Amerika dies von uns so möchte.

Was das Informationswesen angeht, so ist es tatsächlich passiert und kann nicht bestritten werden: Ist uns während des vergangenen Vierteljahrhunderts auch nur ein einziges Wort entschlüpft, das das Empfinden dieses Neokolonisators verletzen könnte? Haben wir uns getraut, einen auch nur ein klein wenig prononcierteren Ausdruck als „*an der Seite des Freundes stehen*“ zu verwenden? Dieses „Stehen“ hält nicht lange an, sondern verwandelt sich im Handumdrehen in Freundlichkeit und Harmonie, während wir eigentlich am liebsten nur noch heulen würden.

Worin unterscheidet sich unsere gegenwärtige Situation von unserer Situation zu Zeiten des englischen Kolonialismus, als sich unsere nationale Sache auf die „Unabhängigkeit“ konzentrierte? Der Unterschied liegt in rein äußerlichen Dingen, deren erstes natürlich die Okkupation ist. Die Besetzung eines anderen Staates ist heute jedoch nicht mehr üblich, wie es dies früher war; nicht exakt deswegen, wie viele glauben, weil die Besetzung politisch oder moralisch nicht mehr akzeptabel ist oder weil die Welt Fortschritte gemacht hat, sodass „Unabhängigkeit“ ein legitimes Recht aller sei. Die Besetzung ist nur deswegen nicht mehr verbreitet, weil sie nicht mehr nötig ist. Aber Zwang und den Willen des einen Staates dem anderen aufnötigen, das ist immer noch so, wie es stets war, manchmal sogar noch unbarmherziger.

Das Bild der britischen Kasernen im Herzen Kairo gegenüber der Qasr-an-Nil-Brücke nur wenige Schritte vom Königlichen Schloss entfernt oder der Anblick britischer Panzer, die am 4. Februar 1942 in Bewegung gesetzt wurden, um vor dem Palast des Königs in ‘Ābidīn Position zu beziehen und ihn dadurch zu zwingen, sich dem britischen Ultimatum, Muṣṭafā an-Naḥḥās mit der Regierungsbildung zu betrauen, zu beugen, solche Bilder müssen heutzutage in den Augen des Diplomaten oder zeitgenössischen Politikers wohl eher als komödiantisches denn als dramatisches oder tragisches Schauspiel erscheinen. So etwas ist heute nämlich überhaupt nicht mehr nötig. Der Grund ist der schiere technische Fortschritt, der von der Geschwindigkeit abhängt, mit der sich ein Flugzeug von einem Ort an den anderen bewegt, oder von der Menge des Treibstoffs, den ein Flugzeug laden kann, ohne eine Zwischenlandung auf einem nahen Flugfeld zum Nachtanken zu brauchen, oder von der Größe des Flugzeugträgers, der Zahl der von ihm transportierten Flugzeuge und seiner Einsatzgeschwindigkeit et cetera. Ganz abgesehen natürlich davon, wie leicht die Kommunikation sich zwischen dem Sitz der Botschaft in der Hauptstadt des untergebenen Staates und dem Sitz des Außen- oder des Ministeriums für Kolonien im Hegemonialstaat gestaltet. Anders ausgedrückt: Wenn die Kontrolle der Regierung aus der Ferne so leicht wird, welchen Sinn macht es dann, auf der Regierungskontrolle aus der Nähe zu beharren? Es gab eine Zeit, als die Kolonialmacht es für notwendig erachtete, dass ein oder mehrere Minister der Kolonialmacht selbst im Ministerrat des ihr unterstellten Staates saßen. Andernfalls konnte sie schwerlich bestimmen, welche Beschlüsse gefasst würden, so wie uns bekannt ist, dass im

Kabinett Nūbār¹⁸ im Ägypten vor etwas mehr als hundert Jahren zwei britische Minister saßen. Welchen Grund dazu sollte es heute noch geben, wenn es allein schon ausreicht, den Wunsch zu äußern, dass im Kabinett einige “ständige” Minister sitzen, die immerfort auf ihren Posten bleiben, egal wie sich die Regierung ändert oder welcher Premierminister den Hut nehmen muss und welcher ihn ersetzt?

Der Wandel, der sich vollzogen hat, war nicht nur ein Ergebnis des Wandels der Kommunikationstechnologie und der Verkehrsmittel, sondern ergab sich auch aus wirtschaftlichen Entwicklungen, die ökonomischen Erwägungen eine im Verhältnis wesentlich größere Bedeutung zukommen ließen, als sie sie in der Vergangenheit besessen hatten. Ich habe nicht vor, den Primat wirtschaftlicher Ziele zu leugnen, auf deren Regulierung in ihren Kolonien die Kolonialmächte stets bedacht waren. Vielmehr ziele ich auf die ständig zunehmende Bedeutung der ökonomischen Mittel ab, die zur Verwirklichung dieser Regulierung eingesetzt werden.

Denn in gewisser Hinsicht stützte sich doch die Terrorisierung, Demütigung und Unterdrückung der Kolonialvölker beinahe gänzlich auf die Drohung mit dem Tode, dem Gefängnis oder der Verbannung. Heutzutage hat sich die Drohung mit dem Aushungern, wie zum Beispiel bei der angedrohten Einstellung der Weizenhilfen, zu einem der verbreitetsten und effektivsten Mittel der Einschüchterung, Demütigung und Unterdrückung entwickelt, oder auch nur die Drohung mit der Blockade einiger Annehmlichkeiten des Lebens, wie zum Beispiel die Drohung, einige Funktionäre ihrer materiellen Privilegien zu berauben, die sie erhalten, solange sie die ihnen auferlegten Pflichten erfüllen. Vor hundert Jahren übten das Bad im Luxus und der Genuss vielfältigster Waren und Luxusgegenstände nicht denselben Zauber aus wie heute. Vor hundert Jahren hatte der Lebensgenuss viel bescheidenere Formen und konnte den Verstand nicht im selben Maße wie heute benebeln. Beispielsweise halte ich es für unwahrscheinlich, dass es der englischen Regierung in den Sinn gekommen wäre, Aḥmad ‘Urābī¹⁹, Muṣṭafā Kāmil oder Sa‘d Zaḡlūl durch einen erklecklichen Geldbetrag zu verführen, um ihre nationalen Standpunkte zu revidieren. Denn diese “ökonomischen” Mittel hatten nicht denselben Reiz, dessen sie sich heute erfreuen. Damals beschränkten sich die verfügbaren Mittel weitgehend auf die Drohung mit dem Tode, dem Gefängnis oder der Verbannung. Heutzutage hingegen sind die verfügbaren Mittel wesentlich simpler und oben-drein “zivilisierter”.

Durch diesen deutlichen Effektivitätszuwachs der ökonomischen Mittel fiel den internationalen Finanzinstitutionen eine aktive Rolle bei der Unterwerfung zu unterwerfender Staaten zu. Diese Institutionen, wenn sie auch keine Geschütze und Flugzeuge besitzen, so hat

¹⁸ Nūbār Pascha (1825-1899), armenischer Abstammung, ab 1866 ägyptischer Außenminister, erster Premierminister von Ägypten (1878/79, 1884-88, 1894/95). Handelte erfolgreich mit den europäischen Großmächten das Statut der Gemischten Gerichtshöfe (1876) aus; Anm. d. Übers.

¹⁹ Aḥmad ‘Urābī Pascha (1839-1911), ägyptischer Offizier und Nationalheld. Bündelte den Protest einheimischer ägyptischer Offiziere gegen die Bevorzugung der etablierten turko-tscherkessischen Offiziere in der ägyptischen Armee. Die entstehenden Unruhen provozierten eine britische Intervention, der ‘Urābī als Kriegsminister nichts entgegenzusetzen hatte und die letztlich zur dauerhaften Besetzung Ägyptens führte (1882). Hierzu ausführlich, Alexander Schölch: *Ägypten den Ägyptern! Die politische und gesellschaftliche Krise der Jahre 1878-1882 in Ägypten*. Zürich: Atlantis, 1972 [*Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte*; 9]; Anm. d. Übers.

sich doch herausgestellt, dass sie über die Fähigkeit verfügen, Regierungen, denen schlagartig die Hilfgelder entzogen werden, hinwegzufegen und den Lauf der Außenpolitik von Staaten zu ändern, die vor die Wahl von zwei ebenso bitteren Alternativen gestellt sind: entweder die Außenpolitik zu ändern oder sich mit einer totalen Aggression von verschiedensten ausländischen Finanzquellen konfrontiert zu sehen, die ihre Richtlinien von diesen internationalen Institutionen erhalten. Ganz abgesehen natürlich von der Fähigkeit dieser Institutionen, den Lauf der Wirtschaftspolitik der Staaten, die von ihnen Unterstützung suchen, dahin gehend zu ändern, dass sie mit den Interessen der Großmächte und ihrer Firmen übereinstimmt. Die Autorin, die das Buch *Ausländische Finanzhilfen als Kolonialismus* geschrieben hat, liegt nicht weit weg von der Wirklichkeit, wenn sie nachzuweisen versucht, dass die alten Kontrollmechanismen des Kolonialismus von neuen ersetzt worden sind, darunter ausländische Finanzhilfen.

Es scheint aber, dass die wirtschaftlichen Entwicklungen, die in den letzten fünfzig Jahren stattgefunden haben, zu einer weiteren wichtigen Veränderung bei den Instrumenten der Kolonialmächte geführt haben, mit denen sie auf andere Staaten Zwang ausüben und sich diese unterjochen können. Denn mit dem Anstieg des Niveaus von Wohlstand und Überfluss in den Industriestaaten stiegen auch die Arbeitskosten, und stieg folglich – wenn wir die Sprache der Ökonomen verwenden – der Wert der „alternativen Arbeitsmöglichkeit“ zur Entsendung von Soldaten in den Krieg. Einfacher ausgedrückt: Die Aushebung von Armeen und ihre Entsendung zur Unterwerfung eines entfernten Staates, der wirtschaftlich ausgebeutet und gegen den politisch Zwang ausgeübt werden soll, ist eine extrem kostspielige Angelegenheit geworden. Gerade so was ruft mittlerweile bei den Völkern dieser Großmächte heftigen Widerwillen und Empörung hervor, die im Laufe der Zeit eher noch heftiger werden. Vor fünfzig Jahren war es für die Kolonialmacht relativ leicht, ihre Soldaten in einen fernen Krieg zu entsenden, um ein rebellierendes Volk dem Kolonialismus zu unterwerfen. Nicht alleine, weil die Parolen des Nationalismus und des Patriotismus damals wirksamer als heute waren, sondern auch weil diese für den Krieg aufgebotenen Soldaten „preisgünstiger“ und viel weniger Annehmlichkeiten gewohnt waren als ihre Altersgenossen heutzutage. Die Stärke der Oppositionsbewegung in Großbritannien selbst gegen die Regierung Eden, als diese im Gefolge der Verstaatlichung des Suezkanals 1956 Armeen zur Unterwerfung Nassers nach Ägypten schickte, war zu jener Zeit etwas Neues. Seither ist sie allerdings zu einem vertrauten Phänomen geworden, mit dem geradezu gerechnet wird. Dies sollte sich machtvoller in der Opposition der Franzosen gegen die Entsendung der Armee zur Unterwerfung der Algerier wenige Jahre nach 1956 wiederholen. Danach wiederholte es sich vielfach so stark in der Opposition des amerikanischen Volkes gegen die Entsendung seiner Söhne in den Krieg nach Vietnam.

Nach und nach geriet dieses Mittel, dass ein Staat eine aus seinen Söhnen bestehende Armee entsendet, um einen anderen Staat zu kolonisieren oder um seinen kolonialen Status aufrechtzuerhalten, außer Gebrauch, bis es in unseren Augen zu einem völlig irritierenden Phänomen geworden ist. Noch 1942 ist dieses Phänomen realiter in Erscheinung getreten, als die englischen Soldaten in einem blutigen Kampf auf dem Schlachtfeld von Alamein auf die

deutschen stießen und Zehntausende von diesen und von jenen mitten im Sand der Westlichen Wüste fielen, weil die Engländer ihre Stellung in Ägypten halten und den Versuch der Deutschen, sie dort herauszuwerfen, vereiteln wollten.

Die Veränderung, die sich vollzogen hat, bedeutet nicht, dass die Kolonien „unabhängig“ geworden seien, auch nicht, dass ihr Erhalt zu früher an Bedeutung verloren hätte, sondern, was einzig und allein passiert ist, ist die Tatsache, dass sich andere einfachere und billigere Mittel gefunden haben – wie sie auch nach außen sauberer zu sein scheinen –, um diese Kolonien festzuhalten und die eigene Position in ihnen zu sichern. Zu diesen Mitteln gehört es, einen benachbarten Staat zur Erledigung dieser Drecksarbeit heranzuziehen, wie zum Beispiel, wenn Amerika einen seinem Einfluss unterliegenden afrikanischen Staat einsetzt, um einen benachbarten afrikanischen Staat zu attackieren, der unter französischem Einfluss steht, oder wie es beispielsweise den Irak zum Angriff auf den Iran verwendet oder eben auf Kuwait. Deshalb wurde das letzte halbe Jahrhundert Zeuge sehr vieler Kriege zwischen dem einen oder anderen Staat der Dritten Welt, während es keinen Zusammenstoß zwischen den „kolonialistischen“ Staaten unter sich zu verzeichnen hatte außer durch Worte, Drohungen und Einschüchterungen. Die tatsächlichen Kriege führten die Staaten der Dritten Welt in Stellvertretung der Großmächte.

Zu diesen Mitteln, die den militärischen Angriff von Seiten eines großen auf einen kleinen Staat ersetzen, ist auch die Entfaltung eines Bürgerkrieges im Innern des zu unterwerfenden Staates zu rechnen. Es kommt sogar vor, dass eine Söldnertruppe ausgerüstet wird, die man, um ihre Aufgabe zu verharmlosen, dann Terroristen oder Extremisten nennen kann, damit sie Touristen attackieren oder religiöse beziehungsweise rassische Minderheiten – so wie es sich in Ägypten in den vergangenen zwanzig Jahren zugetragen hat, aber unter dem Einfluss des alten Kolonialismus äußerst selten vorkam. Daraus ergibt sich eine Vermischung von Wirtschaft und Politik, die den Opferstaat zwingt, sich der Kolonialmacht zu unterwerfen. Man mag sich sogar mit simpleren Methoden als dieser begnügen. Wenn das Erstrebte weniger wichtig oder das Regime in extremem Schwächezustand ist, reicht es zum Beispiel aus, den Ruf des Regimes in den internationalen Medien zu besudeln, indem man beispielsweise einen unbedeutenden Vorfall einer Aggression eines Muslims gegen einen Kopten aufbläht oder einen Fall von Bestechung oder Korruption andeutet, um damit das Regime unter Druck zu setzen und ihm einige neue Zugeständnisse abzutrotzen. Sollte es nicht ohne weiteres nachgeben, wird eben eine größere Dosis Verleumdung und Rufmord eingesetzt, bis es zur Unterwerfung kommt.

* * *

Wie deutlich war da doch die Problemstellung und wie selbstverständlich das Ziel! Das Problem, das war die Besatzung, und das Ziel, das war die Unabhängigkeit und der Truppenabzug. Deshalb konnte niemand Muṣṭafā Kāmīl, Muḥammad Farīd²⁰, Saʿd Zaġlūl oder

²⁰ Muḥammad Farīd (1867-1919), Apotheker; Stellvertreter und gescheiterter Nachfolger von Muṣṭafā Kāmīl Pascha. Musste Ägypten verlassen und starb im Exil; Anm. d. Übers.

Muṣṭafā an-Naḥḥās verspotten und ihnen unterstellen, dass sie an die „Verschwörungstheorie“ glaubten, wenn sie aufstanden, um Kritik am Kolonialismus zu üben und den Abzug zu verlangen. Die Besatzung war offenkundig, und der Besatzer bewegte sich auf unseren Straßen mit seinen Panzern und Gewehren. Wir in der Gegenwart hingegen dürfen nicht auch nur irgendetwas von dem sagen, was ich gerade eben gesagt habe, und schon wirft uns ein Pedant das Echo zurück: „*Schon wieder die Verschwörungstheorie!*“

Was erwarten die denn von uns? Dass wir ihnen offizielle, unterzeichnete und besiegelte Urkunden vorlegen, die belegen, wie die Kolonialmacht uns gezwungen hat, die eine durch die andere Regierung auszuwechseln oder einen bestimmten Minister durch einen anderen auszutauschen oder unsere Unterschrift unter das GATT-Abkommen zu setzen, von der Abhaltung eines Gipfeltreffens abzusehen, zur Aggression Israels gegen den Libanon keine Silbe verlieren oder uns in Schweigen zu hüllen und die Kritik am amerikanischen Amt für Transportsicherheit zu unterlassen, das den Absturz des ägyptischen Flugzeugs zu Unrecht dem unschuldigen ägyptischen Piloten anlastete und so weiter und sofort? Wollen sie denn von uns, dass wir ihnen ein Tonband liefern, auf dem das Gespräch mitgeschnitten ist zwischen irgendeinem Geheimdienst und demjenigen, der die Touristen in Luxor ermordet hat, oder dem, der Naḡīb Maḥfūz angegriffen hat, oder dem, der mehrere Kopten im Faiyūm getötet hat? Obliegt es uns, ihnen eine offizielle Zeugenaussage zu liefern inklusive Geständnis, dass die Attacke einiger Diasporakopten gegen die ägyptische Regierung, jedes Mal wenn der Staatspräsident sich auf die Reise in die USA begibt, auf die Weisung oder Ermutigung von Seiten irgendwelcher Geheimdienstmitarbeiter hin erfolgte? Was von uns verlangt wird, ist leider absurd. Die Natur der Sache selbst lässt keinen Weg offen, um zu beweisen, was wir behaupten, es sei denn den Versuch, durch Logik zu überzeugen und nachzuweisen, dass alle anderen Erklärungen, die geliefert werden, vom Verstand so nicht akzeptiert werden.

Wie auch immer, die Bezeichnung dessen, was wir „Verschwörungstheorie“ nennen, ist selbst auch nur eins der neuen Mittel, um Sand in die Augen zu streuen. Unter dem alten Kolonialismus gab es niemanden, der den Nationalisten, die den Abzug forderten, vorgeworfen hätte, dass sie sich die Dinge nur einbilden und die Existenz einer Verschwörung hinter jeder Sache herbeiphantasieren. Sie wurden manchmal des Extremismus und der Realitätsferne bezichtigt. Wahnvorstellungen wurden ihnen aber nicht unterstellt. Ganz einfach deswegen nicht, weil der alte Kolonialismus das, was er wollte, auch offen vor aller Augen tat. Wenn sie den König zwingen wollten, eine bestimmte Person zum Premierminister einzusetzen, richteten sie an ihn eine Drohung und ließen Panzer vor dem Königlichen Palast auffahren. Heute hingegen werden wir jeden Tag mit einem Premierminister überrascht, auf den wir nie gekommen wären, der keine politische Geschichte hat und ursprünglich nicht einmal für sein Interesse an der Politik bekannt war. Überhaupt kein Grund wird uns dafür gegeben, warum er anderen vorgezogen wurde noch warum er abgesetzt und ein anderer an seiner Statt eingesetzt wird. Was sollen wir denn anderes machen, als unseren Verstand anstrengen und zu versuchen, uns die Frage zu beantworten, wer denn der Nutznießer von diesem oder jenem sein könne?

Dann sehen wir plötzliche Besucher eintreffen, denen wieder andere plötzliche Besucher folgen. Und dabei sagt man uns stets, dass die Unterredungen erfolgreich waren. Wir haben keine Möglichkeit zu erfahren, was sich tatsächlich in diesen Unterredungen abgespielt hat, noch weswegen der Besuch überhaupt stattgefunden hat. Was sollen wir denn anderes tun, als unseren Verstand einsetzen und versuchen, aufgrund dessen, was sich vor dem Besuch und dann nach ihm ereignet hat, zu schlussfolgern, um was sich das Gespräch gedreht haben könnte?

Genaugenommen gibt es in der Angelegenheit keine „Verschwörung“, vielmehr handelt sich bloß um Dinge, die im Geheimen passieren, worauf uns genau das Gegenteil dessen gesagt wird, was passiert ist. Man hat bloß das Reden hierüber als „Verschwörungstheorie“ tituliert, um den Rufmord an demjenigen perfekt zu machen, der seinen Verstand einzusetzen sucht, um abzuwägen, was nun wirklich passiert sei.

* * *

Wie sehr stimmt es doch traurig, darüber nachzugrübeln, wie viel Mühe und Zeit wir verschwenden, nur weil wir dieses Faktum nicht begreifen oder ihm keinen Glauben schenken und es nicht anerkennen wollen: Unser Land ist in Wirklichkeit bis auf die offene militärische Besetzung eine amerikanische Kolonie im vollen Sinne des Wortes Kolonialismus von vor hundert Jahren.

Jedes Mal wenn wir in Erwartung zusammensitzen, um den Namen des neuen Premierministers in der Hoffnung zu erfahren, „*dass mit seiner Person die Reform kommt*“, oder auf unparteiische Wahlen in der Hoffnung warten, „*dass wir Demokratie genießen werden und die Missstände ans Licht kommen und die Verhältnisse sich bessern werden*“, vergeuden wir Energie und Zeit. Wir vergeuden Energie und Zeit, jedes Mal wenn wir uns zusammensetzen, um zu verfolgen, was eventuell auf einem arabischen Gipfeltreffen passiert, und wenn wir den für voll nehmen, der uns sagt, dass wir uns darüber freuen müssen, dass diese Treffen den Beschluss fassen könnten, zu „regelmäßigen“ zu werden. Sollen wir uns darüber freuen, dass ein Übel, das sich einmal alle paar Jahre ereignet, ab jetzt sich regelmäßig jedes Jahr ereignet?

Wenn wir diese Realität anerkennen, nämlich dass wir eine amerikanische Kolonie sind, und dies offen eingestehen, macht das unsere Aufgabe natürlich nicht einfacher. Aber zumindest erspart es uns jenes bittere Gefühl, das durch wiederholt enttäuschte Hoffnungen entsteht, so wie es uns wohl auch davor bewahrt, uns in nutzlosen Tagträumen zu ergehen.

(3)

Der Absturz des ägyptischen Flugzeugs und die Tragödie Ġamīl al-Baṭṭūṭīs

Es gibt Augenblicke, in denen das Empfinden der Ägypter in allen ihren Klassen, Berufen, Bildungs- und Kulturniveaus eine Einheit bildet, in denen sich ihrer aller tiefe Trauer oder überströmende Freude bemächtigt, als ob sie alle einen teuren Lieben verabschieden oder die Hochzeit eines nahen Verwandten feiern würden. Zu diesen Augenblicken gehören solche, von denen ich durch Lektüre erfahren habe, und solche, die ich selbst erlebt und mit eigenen Augen gesehen habe. Aus den Büchern weiß ich, dass beispielsweise die Lage der Ägypter im Gefolge des unseligen Vorfalls von Dinschawai²¹ im Jahre 1906 so war, oder als sie vom Tod Saʿd Zaġlūls 1927 hörten. Mit eigenen Augen jedoch sah ich die Freude der Ägypter, alle zusammen, über den Ausbruch der Revolution vom 23. Juli 1952 und darüber, dass König Fārūq²² Ägypten drei Tage später verließ. Dann sah ich die Betäubung von ihnen allen und ihren grenzenlosen Schmerz, als sie von der Niederlage des ägyptischen Heeres am Freitag und Samstag, den 9. und 10. Juni 1967, erfuhren.

Der letzte dieser Augenblicke, in dem die Ägypter von einem gemeinschaftlichen Gefühl der Trauer ergriffen wurden und sie Sprachlosigkeit überkam, war der Tag, als sie am 31. Oktober 1999 vom Absturz des ägyptischen Flugzeugs nahe der Küste der Vereinigten Staaten hörten, worin sich 217 Ägypter und Amerikaner befanden. Uns allen schien der Unfall sinnlos und unverständlich. Uns alle traf es so, dass wir es nicht wahrhaben wollten, als wir das Bild jener lächelnden Stewardess sahen, die zu den Opfern des Absturzes gehörte und doch in der Blüte der Jugend stand, noch das Bild des Flugkapitäns, wie er an der Seite seiner Frau steht und seine Kinder um ihn herum sind, und Ähnliches mehr.

Dann traf uns alle wie ein Blitz aus heiterem Himmel jene verrückte Theorie, die das „Nationale (amerikanische) Amt für Transportsicherheit“ von sich gab und die besagt, dass die Unfallursache der Suizid einer der beiden Piloten gewesen wäre, der sich plötzlich auf den Pilotensitz gesetzt habe, ohne dass er an der Reihe gewesen sei, und den Ausdruck „*Auf Gott setze ich mein Vertrauen!*“ ausstieß. Dann habe er das Flugzeug ins Wasser des Ozeans gesteuert mit der Absicht, seinem Leben ein Ende zu setzen, selbst wenn dies bedeuten sollte, dass er im selben Moment das Leben von 216 anderen Passagieren beenden würde, und alles nur wegen einiger psychischer und familiärer Probleme, unter denen er gelitten habe.

Ein Gefühl der Wut und extremer Skepsis bemächtigte sich eines jeden, mit dem ich über diese Sache sprach: der Taxifahrer, mit dem ich nach Bekanntwerden dieser Hypothese fuhr;

²¹ Arab. Dinšawāy, ein Dorf im Nildelta, das zu trauriger Berühmtheit gelangte, nachdem der Tod eines britischen Offiziers bei einem Streit zwischen den Dörflern und einer Jagdgesellschaft britischer Offiziere mit drakonischen Strafen für die Dörfler geendet hatte. Die Hinrichtung der beschuldigten Dörfler löste einen landesweiten Protest aus, der in seiner symbolischen Bedeutung für den ägyptischen Nationalismus den Massakern von Amritsar für den indischen Nationalismus gleichkommt; Anm. d. Übers.

²² König Fārūq I. (1920-1965), vorletzter ägyptischer Monarch (1936-52) aus der Dynastie Muḥammad ʿAlīs. Bekannt für einen ausschweifenden Lebensstil. Wurde von den revolutionären „Freien Offizieren“ gezwungen, zugunsten seines Sohnes Aḥmad Fuʿād II. (1952/53) abzudanken. Nach Ausrufung der Republik (18. Juni 1953) wurde er von den neuen Machthabern zum Symbol des verkommenen Ancien Régime hochstilisiert; Anm. d. Übers.

der Schuhputzer, der ohne Umschweife mit mir auf das Thema zu sprechen kam und dabei hoffte, er werde bei mir denselben Ingrimme vorfinden – und er fand ihn auch ganz exakt so; oder dieser oder jener Freund; dieser oder jener Schriftsteller – mit Ausnahme von ein, zwei Schriftstellern, die sich Thema um Thema darauf spezialisiert haben, das Gegenteil dessen auszudrücken, was die Ägypter eigentlich fühlen, als ob sie kontinuierlich Befehle erhielten, eben dies zu tun.

Dass die Ägypter einerseits das Gefühl tiefer Trauer beim Absturz des Flugzeugs, andererseits heftiger Zorn über die Selbstmordhypothese einte, war ganz selbstverständlich.

Natürlich trauern nicht nur Ägypter, wenn sie eine Schreckensmeldung erhalten. Trotzdem denke ich, dass der Ägypter von seinem Wesen her eine besondere Empfänglichkeit für Anlässe von Trauer hat, die das, was wir bei anderen finden, wohl übersteigt. Der Ausspruch „*er ist den Tränen nahe*“ den der Ägypter verwendet, um bestimmte Charaktere zu beschreiben, dürfte sich verglichen mit vielen anderen Völkern auch zur Beschreibung der Ägypter im Allgemeinen eignen. Wir können das in den Liedern und der Musik der Ägypter und der Art und Weise, wie sie einige religiöse Riten vollziehen bemerken, wie die Koranlesung oder den Gebetsruf. Wenn sie sich aus irgendeinem Grund vor Lachen nicht mehr halten können, werden sie sich sofort der Gefahr, sich so gehenzulassen, bewusst und bitten Gott um Verzeihung, weil sie vor Freude und Heiterkeit die Zügel hatten derart schießen lassen. Ebenso können wir sehen, wie die Ägypter sich ganz der Trauer überlassen, wenn sie ihre Verwandten am Flughafen verabschieden. Und selbst wenn sie sie empfangen, dann hört man, wie sich die Willkommensgrüße oftmals mit Tränen des Kummers über die vergangenen Tage der Trennung mischen.

Es ist doch verständlich, dass der Ärger allgemein war, als man von der Selbstmordhypothese hörte. Denn wie auch immer man sie betrachtet, ist die Hypothese nicht nur dumm, sondern auch böswillig und spiegelt die absolute Geringschätzung für die Gefühle der Menschen wider. Der Mann ist doch durch ein unvorhergesehenes Unglück gestorben und sein Leben beendet. Seine Familie trauert um ihn und ist schockiert, nachdem sie diese unerwartete Nachricht gerade in dem Augenblick erhalten hat, als sie sich auf die Feier zu seinem Empfang vorbereitete. Da treffen zwei schlimme Dinge zusammen, die schwer zu beschreiben sind. Was soll es also, wenn man das Feuer anheizt und die Schmerzen mit der Behauptung verdoppelt, dass es der Mann selbst gewesen sei, der sich umgebracht habe, und wenn man die Meinung zum besten gibt, er sei in seiner Ehe und seiner Familie nicht glücklich genug gewesen und habe es deshalb leicht hingegenommen, eine so große Zahl Menschen zu töten, bloß um seinen eigenen Schmerz zu beenden? Selbst wenn man dies unterstellt, warum schweigt man dann nicht schon allein aus Pietät gegenüber den Gefühlen seiner Familie? Der Mann ist gestorben, und es ist vorbei mit ihm. Er hat nicht mehr die Möglichkeit, sich selbst zu verteidigen. Welche Unverfrorenheit und welche Dreistigkeit erlauben einem, ihm diese Gräueltat von einer solchen Gefühlskälte und Überheblichkeit anzulasten?

Außerdem, welche Einfalt bringt einen dazu, sich so etwas Abstruses auszudenken? Etwa, weil von dem Mann ganz kurz vor dem Flugzeugabsturz der Ausruf „*Auf Gott setze ich mein Vertrauen!*“ aufgezeichnet wurde? Warum kann er denn diese Formel nicht ausgestoßen

haben, während er einen verzweifelten Versuch zur Rettung des Flugzeuges unternahm und dabei zu einer Maßnahme greifen musste, zu der man unter normalen Umständen nicht greifen würde, die er aber durchaus für gerechtfertigt hielt, weil eine große unerwartete Gefahr eingetreten war, sodass die Sache einen beherzten und raschen Entschluss erforderte? Daher empfindet man dann stärker als zu irgendeiner anderen Zeit das Bedürfnis, dass Gott es einem gelingen lassen möge. Wie alle mit Ausnahme, wie es scheint, des „Nationalen Amts für Transportsicherheit“ wissen, verwenden wir diesen Ausspruch mit tausend Nuancen und bei Abertausenden unterschiedlichen Anlässen, glücklichen und traurigen, wenn wir gefährliche oder belanglose, ernste oder scherzhafte Tätigkeiten erledigen. Manchmal sind wir uns dabei des Resultats der Arbeit sicher, und manchmal haben wir ernste Zweifel daran. Woher also stammt dieses Vertrauen in die einzige von Dutzenden naheliegenden Interpretationen? Worin zeigt sich der wissenschaftliche Standpunkt, auf den man sich bei der Auswahl dieser Interpretation und nicht einer anderen berief?

* * *

Man sagte, es gebe Anzeichen dafür, dass der Mann unter einer Depression gelitten habe. Welches Indiz hat man denn gefunden? Haben sie ein Attest von einem Psychiater erhalten, den der Kapitän jahrelang frequentierte, wie es die Gewohnheit vieler Amerikaner ist? Nein, solch ein Attest gibt es nicht, sondern nur wertloses Gerede des Inhalts, er habe eine sterbenskranke Tochter gehabt oder er habe an einem Tag mehrfach mit seiner Frau telefoniert – ist das nun ein Indiz für die Liebe oder für Selbstmordabsichten? – oder er habe seiner Familie ein, zwei Tage vor seiner Rückkehr nach Ägypten einen Geldbetrag überwiesen, obwohl er genauso gut hätte warten können, bis er zurück gewesen wäre – gibt es dafür nicht Dutzende Erklärungsmuster, ohne dass man einen Selbstmord zu unterstellen braucht, wie zum Beispiel, dass er mit einer Verzögerung seines Rückfluges gerechnet habe oder dass er einigen finanziellen Verpflichtungen umgehend nachkommen musste et cetera? Wenn Dinge dieser Art einen Menschen in den Selbstmord treiben, müssen wir uns da nicht wundern, dass wenigstens drei Viertel der Bewohner unseres Globusses sich bisher noch nicht selbst umgebracht haben? Also nehmen wir an, dass er tatsächlich depressiv gewesen sei: Welche Art Depression war es dann? Eine vorübergehende Depression, die jeden von uns hin und wieder trifft, oder eine pathologische Depression, die von Psychiatern diagnostiziert wird und gegen die sie Arzneimittel verschreiben? Wenn sie von letzterer Art war, war sie dann von der Art, die in den Suizid treibt, oder hat sie sich lediglich so ausgewirkt, dass der Kranke in seiner Beweglichkeit gelähmt wurde und die Fähigkeit, irgendwelche Freude am Leben zu empfinden, verloren hatte, ohne ihn deswegen gleich zu einer Tat zu treiben, die die Beendigung des Lebens bezweckt? War sie denn so, dass sie den Kranken dazu drängte, allein seinem eigenen Leben ein Ende zu setzen, oder brachte sie ihn dazu, abzuwarten und den Suizid aufzuschieben, bis das Flugzeug sich in der Luft befand, um ihm dann zeitgleich den Tod von 216 weiteren Personen gerechtfertigt erscheinen zu lassen, anstatt auf dem Boden seinem Leben individuell ein Ende zu setzen? Jedenfalls wurde erzählt, dass auf der Tonband-

aufzeichnung wenige Minuten vor dem Absturz die Stimme des armen Kapitäns zu hören war, wie er die Stewardess nach dem Abendessen gefragt hat. Ist das nun die übliche Vorgehensweise von einer Person, die ein paar Minuten später sich und Hunderte andere in den Tod reißen wird?

Es hätte dem „Nationalen Amt für Transportsicherheit“²³ daher besser angestanden, sich etwas zu gedulden, während es noch das Geschehene zu verstehen suchte, auch was das Verständnis des Ausdrucks „*Auf Gott setze ich mein Vertrauen!*“ angeht. Eigentlich hätte dies erfordert, einige soziologisch beschlagene Experten – präziser: ägyptische – zu befragen, nämlich solche, die sich einigermaßen damit auskennen, wie Ägypter geläufige Redewendungen verwenden, und solche, die einigermaßen Bescheid wissen, welche Einstellung und welche Ansicht ein Ägypter zum Suizid hat. Die Einstellung eines Ägypters zum Suizid ist nämlich, um es offen zu sagen, total verschieden von der Ansicht eines Amerikaners. Die Sache liegt nicht so sehr im Religionsunterschied. Ein und dieselbe Religion wird doch häufig von einem Volk zum anderen unterschiedlich ausgelegt. Der Ägypter meidet den Gedanken an den Selbstmord mit aller Kraft, denn er sieht darin mehrere Dinge, die allesamt verabscheuungswürdig sind: Schwäche, Verzweiflung, Gleichgültigkeit gegenüber den Gefühlen anderer, Dummheit, Selbstüberschätzung und die eingebildete Fähigkeit zu wissen, was das Morgen bringen wird. Zu all dem kommt das Selbstmordverbot durch die Religion. Fragt man ihn nach dem Grund des religiösen Selbstmordverbotes, sagt der Ägypter vielmehr: „*Selbstmord bedeutet die Leugnung der göttlichen Zuwendung.*“ Das ist eine Aussage, die all die Gründe einschließt, die ich gerade eben erwähnt habe.

Deshalb kommt uns in Ägypten nur selten eine Nachricht von jemandem zu Ohren, der gewagt hätte, Selbstmord zu begehen,²⁴ im Gegensatz beispielsweise zur Situation in den USA. Denn die Ansicht des Amerikaners zum Suizid unterscheidet sich völlig. Ein Brief, der nach dem Auftauchen der Selbstmordhypothese in einer auf Englisch erscheinenden Zeitung in Ägypten veröffentlicht wurde, hat mich aufgewühlt. Eine englische Lady, die von der Dummheit dieser Hypothese und der Bereitwilligkeit, mit der sie kolportiert wurde, vor den Kopf gestoßen war, hatte ihn der Zeitung geschickt. Sie schrieb also der Zeitung folgenden Inhalt: Sie habe etliche Jahre in Ägypten verbracht, während derer sie nie von einem Ägypter gehört habe, der sich selbst umgebracht habe. Sie habe, nachdem sie von dieser Hypothese zur Klärung des Flugzeugabsturzes erfahren habe, zahlreiche ägyptische Bekannte von ihr gefragt, ob sie eine Person kennen würden, die Suizid verübt habe, oder ob sie jemanden kennen würden, der von jemandem gehört habe, der Suizid verübt habe? Die Antwort lautete stets nein.

Nach Ansicht des „Nationalen Amtes für Transportsicherheit“, das lieber den Selbstmord bestätigte und darauf beharrte, seien all diese Erwägungen nicht wert, in Betracht gezogen zu

²³ *National Transportation Safety Board*. Der offizielle Bericht ist im Internet zu finden unter: <http://www.nts.gov/publicatn/2002/AAB0201.pdf>; Anm. d. Übers.

²⁴ Näheres zum Suizid in Ägypten aus einheimischer soziologischer und medizinischer Sicht, Ahmed Okasha und Farouk Lotaief: *Egypt*, in: *Suicide in Asia and the Near East*. Hg. v. Lee A. Headley. Berkeley: University of California Press, 1983, S. 333-349; Anm. d. Übers.

werden. Waren also die Ausgaben in Höhe von Abermillionen Dollar zur Suche nach der einen oder beiden Black Boxen, nach der Ausrüstung und nach den elektronischen Geräten sowie die Vergütungen der Taucher in den Tiefen des Ozeans und die Löhne der Experten, die die Untersuchung dessen, was vom Flugzeugwrack aufgespürt wurde, leiteten, waren all diese Ausgaben und diese Mühe nur dazu da, um sich währenddessen diese alberne und böswillige Hypothese aus der Nase zu ziehen?

Dem Leser verhehle ich nicht, dass ich inmitten des Gefühls der Trauer und des Zorns nicht widerstehen konnte, Hohn und Spott für genau diesen Zug an der modernen westlichen Kultur zu empfinden, die es nicht lassen kann, vor uns damit zu prahlen, dass sie die Kultur der Wissenschaft und des technologischen Fortschritts sei und welchen Wohlstand und Reichtum sie zur gleichen Zeit verwirklicht habe. Diese Wissenschaft und dieser technologische Fortschritt beugen sich en bloc ergebenst vor einigen egoistischen Interessen einer Firma, einer Behörde oder eines Staates, indem sie eine absurde Erklärung für plausibel halten oder einen von Tausenden denkbaren Fällen so darstellen, als ob er die einzige Möglichkeit sei. Ein nicht zu verachtender Teil dieses Wohlstandes und dieses Reichtums wird vergeudet, um eine lächerliche Hypothese in Umlauf zu bringen, indem man sie unverdrossen wiederholt und täglich durch die Medien neu ausstrahlen lässt, bis sich im Denken der Leute eine Hypothese verfestigt, die nun wirklich von der Wahrheit am weitesten entfernt liegt.

Die amerikanischen Medien gaben ihrem Spott und Hohn noch durch andere Thesen Ausdruck, die von manchen Ägyptern als wahrscheinliche Erklärung des Unfalls wiederholt wurden: zum Beispiel, dass das Flugzeug von einer Rakete getroffen worden sei, die fälschlicherweise von einer amerikanischen Militärbasis an der Ostküste der USA abgefeuert worden sei; oder dass es einen gravierenden technischen Schaden am Flugzeug gegeben habe, wie er schon früher an einem Flugzeug gleichen Typs, das von der gleichen amerikanischen Firma gebaut wurde, aufgetreten sei; oder dass der israelische Geheimdienst Sprengstoff im Flugzeug platziert habe, um mehr als dreißig ägyptische Offiziere unter den Fluggästen, davon einige von erstangigem Ausbildungs- und Qualifikationsniveau, loszuwerden; und so fort. Dabei stellen alle diese Hypothesen kaum mehr als Spekulationen ohne jegliche Indizien dar, sind aber auch nicht dümmer als die Selbstmordthese. Folglich verdienen sie nicht mehr Hohn und Spott, als wenn man die Neigung zum Selbstmord aus dem Stoßseufzer „*Auf Gott setze ich mein Vertrauen!*“ herauslesen möchte.

Wenn wir uns dagegen die ägyptischen Hypothesen vor Augen führen, die zur Erklärung des Flugzeugabsturzes im Schwange sind, so finden wir, dass sie mehr von Verstand und Rationalität zeugen als die These vom Suizid. Diese These wird vom Ägypter mit einem Wort zusammengefasst: Lebensalter, das heißt, das Flugzeug sei abgestürzt, weil seine Passagiere ein bestimmtes und von Anfang an festgeschriebenes Lebensalter, dem man nicht entfliehen noch es ändern kann, erreicht hätten. Dieses Muster liefert dem Ägypter eine Bandbreite an Erklärungen, wovon die folgende einen Aspekt darstellt: „*Es gibt eben Dinge, deren Erklärung nicht möglich ist, wie sehr wir es auch versuchen. Wir sollten unserer Fähigkeit, alles zu verstehen, nicht zuviel zumuten. In derlei Situationen steht uns Demut und weise Zurückhaltung an, sodass wir bereit sind, unser Unvermögen einzugestehen, es zu durch-*

schauen oder zu ergründen. In solchen Situationen gibt es keinen Grund, sich aufzuspielen und Erklärungen zu liefern, die nicht Hand noch Fuß haben, Erklärungen, die den Anschein der Wissenschaftlichkeit haben, jedoch eher Gaukelei sind. In solchen Situationen – der unselige Flugzeugabsturz gehört dazu – ist es am besten, wenn wir unsere Ignoranz zugeben und die Erkenntnisgrenzen des menschlichen Verstandes eingestehen.“ Auf die Weise lassen sich die unter Ägyptern geläufigen Anspielungen verstehen: „Zum vorherbestimmten Alter!“ oder „Das Niedergeschriebene!“ So verstanden ist das – in meinen Augen – näher an der Wissenschaftlichkeit und Objektivität als jene Hypothesen, die sich nur auf Vorurteile oder Eigeninteressen stützen.

* * *

Da nützt es nichts, wenn diese großartige Institution, die sich „Nationales Amt für Transportsicherheit“ nennt, erklärt, dass dieser Bericht fälschlicherweise an einige Medien durchgesickert sei, der Fall immer noch untersucht werde und zusätzliche Untersuchungen folgen müssten, bis man zur korrekten Erklärung gelangen könne. Ehrlich gesagt, glaube ich nicht, dass dieses Durchsickern aus einem bloßen Fehler heraus resultierte. Denn die Interessen, die vom Umlauf dieser Hypothese – der Suizidhypothese – profitieren, sind derartig mächtig und einflussreich, dass sie eine andere Vermutung näher an der Realität erscheinen lassen, nämlich dass sie eine Riesenanstrengung unternommen haben, um diese Hypothese zu erfinden, sie dann “durchsickern” zu lassen und sie anschließend in Umlauf zu bringen. Selbst wenn es richtig sein sollte, dass diese These aufgrund eines unschuldigen Missgeschickes aus der Behörde, die mit der Untersuchung und Nachforschung betraut war, herausgeschlüpft ist, so deutet doch alles darauf hin, dass man sie verbreitet und an ihr festgehalten hat, weil dem eine Abmachung über die Vorgehensweise zwischen den amerikanischen Medien einerseits und diesen Privatinteressen vorhergegangen war. Denn die Medien griffen diese These mit solchem Nachdruck auf und über so eine lange Zeit hin und nahmen keine Kenntnis, auch nicht zeitweise, davon, dass das „Nationale Amt für Transportsicherheit“ sich von einer Theorie nach der anderen distanzierte. Warum sollte uns das verwundern? Nehmen wir die Firma Boeing: Sie hat ein starkes und sehr großes Interesse daran, dass es zur Selbstmordhypothese kam, dass sie in Umlauf ist und dass die Leute sie glauben. Und zwar deshalb, weil eine der Alternativen zur Selbstmordhypothese, nämlich ein Defekt in irgendwelchen Apparaturen des Flugzeugs, dem Ruf der Herstellerfirma – Boeing – einen beachtlichen Schaden zugunsten ihrer Konkurrenten, genauer gesagt der europäischen Firma Airbus, zufügen würde. Für diese Alternativerklärung gibt es Indizien, die nicht unwichtig sind und nicht ignoriert werden können, wie zum Beispiel das Faktum, dass sich bei der Baureihe des ägyptischen Flugzeugs ähnliche Unfälle ereignet haben. Davon hatte ein Teil zur selben Zeit wie das ägyptische Flugzeug die Fabrikhalle verlassen. Abgesehen von einigen Begleitumständen, die mit der Art, wie das ägyptische Flugzeug abstürzte, zusammenhängen und worauf mehrere Experten unmittelbar nach dem Unfall hingewiesen hatten. Es ist wohlbekannt Tradition der Firma Boeing, die amerikanische Regierung zum Druck auf potenzielle Kunden einzuspannen, um

diesen einen Schubs zu geben oder sie sogar dazu zu zwingen, Boeing-Maschinen statt anderer zu kaufen, obwohl manche dieser Kunden lieber andere kaufen würden. Zu diesen Kunden gehört gerade Egypt Air, das außer Boeing nichts kauft. In Anbetracht der ganz besonderen Beziehung zwischen der ägyptischen und der amerikanischen Regierung erklärte Egypt Air sogar noch nach dem unseligen Unfall – selbstverständlich bei voller Entscheidungsfreiheit –, es werde weitere Flugzeuge von derselben befreundeten Firma beziehen. Genauso setzt die amerikanische Außenministerin in eigener Person seit ein paar Monaten ihr ganzes Gewicht dafür ein, Druck auf Israel auszuüben, damit es Boeing-Maschinen anstelle des europäischen Airbus kauft.

Dass derartige Riesenkonzerne unterschiedlichste Mittel zur Pression und zur Gehirnwäsche einsetzen, um ihre Produkte zu vertreiben, ist natürlich ein wohlbekanntes Phänomen und bedarf keiner neuen Beweise. Daher braucht einen die Vorgehensweise der amerikanischen Medien bei der Propagierung der Selbstmordhypothese nicht zu verwundern, selbst wenn sie auf Kosten jeglicher Rücksichten auf Anstand und Menschlichkeit wie auch der Wahrheit ging. Dieselben Medien, die den Mythos von Lady Di erst eigentlich erschaffen hatten, um gerade sie dann umzubringen, werden aller Wahrscheinlichkeit nach nicht davor zurückschrecken, die Hypothese vom Selbstmord eines ägyptischen Piloten zu erfinden und seinen Ruf nach seinem Tod völlig in den Dreck zu ziehen. Ab und zu tritt sie in der Form eines depressiven, introvertierten Mannes auf, manchmal in der Form eines Frauenhelden und Trunkenboldes, einmal war er im Streit mit seiner Familie, ein andermal niedergeschlagen wegen der Krankheit seiner Tochter und so fort.

Diejenigen, welche die Medien nutzen, um diese Idee in Umlauf zu bringen, wissen anscheinend sehr genau, wo die meisten Leute ihre Denkschwächen haben. Nur der Nachdruck auf irgendetwas reicht schon aus, wie wenig glaubwürdig es auch immer sein mag, ihm diese Glaubwürdigkeit zu verschaffen. Manchmal ist gar die schiere Realitätsferne einer Hypothese einer der Gründe ihrer Verbreitung. Man hat einmal gesagt: Wenn Du lügen willst, dann ist es das beste, dass Deine Lüge groß und weit weg vom Üblichen ist. Statt zu verringern, erhöht das die Wahrscheinlichkeit ihrer Akzeptanz und ihrer Verbreitung. Ganz zu schweigen davon, dass die meisten Leute kaum eine Neigung zum Nachdenken und zum logischen Vergleich zwischen allen potenziellen Erklärungen verspüren und sie durch unterschiedlichste Mittel leicht zu beeinflussen sind, und sei es auch nur durch das Anheben der Stimme oder den Gebrauch von Musik und Farben, um dem, was vermarktet werden soll, einen Phantasieanstrich zu geben. Wird eine Lüge durch zwei Zeitungen oder durch zwei sonstige Medien wiederholt, ist das besser als nur von einer Zeitung oder einem Medium. Die Leute vergessen leicht. Schwuppdwupp haben sie das vergessen, was früher gesagt wurde und der jetzigen Erklärung widerspricht. Wenn sie nur ausreichend verbreitet wird, bleibt von einer Lügengeschichte tief im Gedächtnis eine dauernde Spur zurück. Sie zu verwischen ist schwer, wie erdrückend auch neue Beweise sein mögen. Was auch immer man darum sagen mag, von wegen dass die Schlüsse übereilt gezogen worden seien, nachdem die Suizidhypothese einmal eine Zeit lang in Umlauf war, wird von der Wahrscheinlichkeit des Selbstmordes etwas im Gedächtnis der Leute haften bleiben. Dies zu tilgen wird nicht leicht sein. Das ist es

exakt, was passiert ist. Die Selbstmordthese wurde aufgestellt, damit die Leute sich daran ergötzen, solange die Beweisaufnahme zugunsten einiger, die von der Sache betroffen waren, noch andauerte. Als sich herausstellte, dass die These einen größeren Riss als erwartet in der Beziehung der beiden Freunde, dem amerikanischen und dem ägyptischen, verursachte und dass die Lüge viel zu derb war, um einfach so durchzugehen, ohne große Bitterkeit im Empfinden der Ägypter zu hinterlassen – eine Bitterkeit, deren Limit zu überschreiten nicht im Interesse lag –, wurden Erklärungen von wegen Übereilung und Durchsickern abgegeben und dass man noch nicht zur tatsächlichen Erklärung gelangt sei, sondern noch mehr Untersuchungen nötig seien. Bis dann genügend Wochen verstrichen waren, sodass sich die Gemüter beruhigt und das Interesse der Leute sich anderen Dingen zugewandt hatte. Da plötzlich erschien von neuem ein Bericht des Inhalts, dass die beste bis jetzt zur Verfügung stehende Hypothese die suizidale sei, auch wenn sie nun „Hypothese vom vorsätzlichen Flugzeugabsturz“ genannt wurde.

* * *

Währenddessen kauert die arme Familie, die Familie des ägyptischen Flugkapitäns, der den angeblichen Selbstmord verübt hat, und frisst ihren Kummer in sich hinein und traut sich nicht, auch nur einen Muckser zu machen. Geht eine seiner Töchter in die Schule, zeigen ihre Kameraden auf sie, dass sie die Tochter des Selbstmordkapitäns sei, der mit sich 216 Menschen in den Tod gerissen hat. Das Mädchen kehrt weinend heim. Es ist ihm unmöglich, weiterhin in die Schule zu gehen, weil sie ihren jungen Schulkameraden, die von den Medien getäuscht und Härte ins Herz eingepflanzt bekommen haben, nicht entgegentreten kann. Die Familie denkt, dass es für sie das Beste sei, den Aufenthaltsort zu wechseln, und zieht aus ihrer Wohnung in der Hoffnung an einen anderen Ort um, dass es den Journalisten, Photographen und Fernsehsendern nicht gelingt, den Weg dorthin zu finden, und sie sie mit ihren unverschämten Fragen über das Familienleben, die Lebensgeschichte und die Gewohnheiten des Kapitäns in Ruhe lassen: Welche Veränderungen in der Zeit vor dem Flugzeugabsturz über sie hereingebrochen seien und ob er einmal eine Miene gemacht habe, die auf Selbstmordgedanken hinwies? Et cetera. Die Familie denkt nicht daran, eine Anzeige gegen diese oder jene Medienanstalt, dieses oder jenes amerikanische Magazin zu erstatten. Selbst wenn sie daran denken würde, rieten ihr einige, dass es für sie das Beste sei, die Sache schnell zu vergessen. Andernfalls würde genau das passieren, was sie befürchtete. Warum denn nur reichen die Leute in Amerika Klagen ein und bringen Firmen und die Regierung wegen des geringsten Grundes vor den Kadi, und sei es auch nur wegen eines nicht gut hergerichteten Straßenbelags, der zum Tod eines geliebten Hundes oder einer geliebten Katze geführt hat, oder aufgrund eines zufälligen Ausdrucks, der einem Lehrer in der Schule entschlüpft ist und die Gefühle eines durchgefallenen Schülers verletzt? Und Ähnliches. Warum hören wir denn nicht von einer Klage, die wegen dieser Kränkung eingereicht wird, die einer unschuldigen Familie, die niemandem etwas zuleide getan hat, ohne irgendwie vernünftigen Grund angetan

wurde? Wer hat die Familie dazu überredet, absolutes Schweigen zu wahren? Und was sind denn die Mittel, die bei dieser "Überredung" eingesetzt wurden?

* * *

Hierdurch wird deutlich, dass der Absturz des ägyptischen Flugzeugs Ende Oktober 1999 Anlass genug war, um alle offenen Fragen zu stellen und sämtliche Dossiers offenzulegen: die Einstellung des Westens zum Islam, seine Befürchtungen ihm gegenüber und seine verblüffende Bereitschaft, dem Islam die Verantwortung für alles Widerliche so weitgehend in die Schuhe zu schieben, dass schon die bloße Redewendung „*Auf Gott setze ich mein Vertrauen!*“ im Sinne von „*Ich habe mich entschlossen, Selbstmord zu begehen und gleichzeitig 216 weitere Personen umzubringen!*“ verstanden wird. Der Unfall deckt auch den frappierenden Widerspruch zwischen praktizierter Wissenschaft und dem Glauben an Märchen auf, zwischen dem großartigen technologischen Fortschritt und der Kapitulation vor albernsten und völlig unglaubwürdigen Überzeugungen. Die Umstände, die den Unfall begleiteten, liefern erneut ein derbes Beispiel für den Einfluss der Medien auf das Denken der Leute und dafür, wie sie sich von Mitteln der Information zu Mitteln für die Verwirklichung egoistischer Interessen von arroganten Wirtschaftskräften wandelten, selbst wenn es auf Kosten der geistigen Gesundheit der Menschen gehen sollte. Der Unfall und seine Begleitumstände liefern ebenfalls ein neues Exempel für den schreienden Widerspruch zwischen den ausgegebenen Parolen zur Achtung der Menschenrechte und der tatsächlichen Praxis, die sich um die simpelsten dieser Rechte den Teufel schert, wie das Recht dieser unglückseligen ägyptischen Familie darauf, dass ihr Ruf nicht in den Dreck gezogen wird, ohne dass es irgendein Indiz für irgendein Vergehen gibt, das sie begangen haben könnte, und darauf, dass man sie in Ruhe lässt, wo sie doch nun wahrlich genügend Kummer hat. Was nach dem Unfall veröffentlicht und gesagt wurde, verdeutlicht auch, dass sich Fundamentalismus nicht nur auf die Islamisten beschränkt. Vielmehr gibt es auch einen amerikanischen Fundamentalismus, den die amerikanischen Medien praktizieren und der sich auf die Annahme stützt, dass hinter jeglichem Fehler, Vergehen oder Unglück, solange nicht das Gegenteil feststeht, ein Muslim stehe. Genauso liefern die Begleitumstände des Unfalls ein neues Beispiel für die Schwächen, von denen jede Regierung überfallen wird, die in ihrer Freundschaft zu den Vereinigten Staaten weiter als bis zu einem bestimmten Limit geht. Wenn das passiert ist, braucht keine Familie, keine Fluggesellschaft und keine Nation mehr erwarten, dass ihre nationale Regierung ihnen vor irgendeinem Aggressor Schutz gewährt, dem es gerade aus dem einen oder anderen Grund in den Kram passt, mit den einfachsten Rechten dieser Familie, dieser Firma oder jener Nation seinen Spott zu treiben und ihren Ruf und ihre Würde in den Dreck zu ziehen.

(4)

Der offizielle Globalisierungsdiskurs

Während der Dauer des Kalten Krieges zwischen den USA und der Sowjetunion, der beinahe ein halbes Jahrhundert währte, war der ideologische Wettkampf zwischen den beiden Lagern wichtig, zweifelsohne. Der ideologische Fanatismus auf beiden Seiten war heftig und real. Trotzdem sollten wir die Bedeutung dieses Wettstreits zwischen zwei unterschiedlichen Ideologien nicht überbetonen, verglichen mit der Konkurrenz zweier Staaten um ähnliche Vorteile.

Diese ähnlichen Vorteile umfassten sowohl politische als auch militärische. Dabei waren die ökonomischen Vorteile auch für beide Seiten ausschlaggebend. Insbesondere aus Sicht der USA gehörten die Märkte zu den wichtigsten wirtschaftlichen Vorteilen. Jeder Staat, der in den Orbit der Sowjetunion geriet, war für amerikanische und – allgemeiner – für westliche Waren und Kapitalien ein geschlossener Markt, natürlich einschließlich amerikanischer Waffen.

Kein Wunder also, dass der Zusammenbruch der Sowjetunion und des gesamten Ostblocks, ein Staat nach dem anderen, am Ende der Achtziger und zu Beginn der Neunziger ein glänzender Sieg für die westliche und insbesondere die amerikanische Wirtschaft war. Keineswegs sollte es verwundern, dass dieser Sieg und die Freuden- und Jubelschreie ihren Ausdruck hauptsächlich in ideologischen Formen fanden. Das war nicht notwendigerweise der Hauptgrund für die Freude. Ich sage nur, die Betonung des ideologischen Sieges, nämlich des siegreichen Prinzips der individuellen Freiheit, zu Lasten des ökonomischen Sieges, nämlich der Öffnung neuer Märkte für westliche Waren und Kapitalien, brauchte nicht zu verwundern. Dass man mehr mit seinen Prinzipien als mit seinem Geld angibt, ist natürlich oder doch zumindest anständiger, selbst wenn die Ehrenhaftigkeit dieser Prinzipien fragwürdig ist. Die Wahrheit ist jedoch, dass der hauptsächlichliche Anlass zur Freude wirtschaftlicher Art war – nicht allein das, vielmehr war der ideologische Sieg gewaltig übertrieben.

In Wirklichkeit waren das sowjetische und das amerikanische System, wie der britische Historiker Arnold Toynbee zu Recht sagte, „zwei Variationen derselben ursprünglichen Melodie“ oder zwei der Erscheinungsweisen derselben Kultur, nämlich der westlichen. Das Endziel beider Systeme ähnelte sich weitgehend: die Vergrößerung des durchschnittlichen Wachstums, die Zunahme des Volumens der Güter und Dienstleistungen sowie die Hebung des Konsumniveaus. All das zeigt, dass in beiden Systemen dasselbe Ziel unter unterschiedlichen historischen Bedingungen verfolgt wurde, die einige Abweichungen in der politischen Ordnung und in der Intensität der staatlichen Intervention zur Folge hatten und, daraus folgend, in der Politik der Einkommensverteilung.

* * *

In einer derartigen Freuden- und Jubelstimmung über den Sieg des kapitalistischen Lagers half es sehr, neue Termini zu erfinden, um die neue Epoche, in die die Welt getreten war, zu

beschreiben. Es war vielleicht gar unabdingbar. Der Ausdruck vom „Ende der Geschichte“ war hilfreich. Abgesehen von der darin liegenden Übertreibung – wie viele von uns können denn glauben, dass die Welt auf ewig kapitalistisch bleiben wird? – beschrieb er allerdings nur einen kleinen Aspekt der historischen Epoche und nicht ihren Kern. Ebenso beschrieb der Ausdruck „Kampf der Kulturen“ nicht den Kern der neuen Epoche, sondern nur eins ihrer Symptome. Schon dieses Symptom hatte das Potenzial, den Protest von vielen zu provozieren, wie es denn in der Tat passieren sollte. Beide Termini – das Ende der Geschichte und der Kampf der Kulturen – waren nichtsdestotrotz hilfreich, wenn es darum ging, den Eindruck zu erwecken, der Kapitalismus sei das dauerhafteste System und die „Zivilisation“, die er repräsentiere, sei die beste aller Zivilisationen.

Verglichen mit den beiden anderen Termini, hatte der Terminus „Globalisierung“ nicht zu übersehende Vorteile. Er zielt auf den Kern der neuen Phase, in welche die Welt nach dem Zusammenbruch des Ostblocks – das scheint doch der Fall zu sein – eingetreten ist: gegenseitige Annäherung und Wegfall von Hindernissen, die Leichtigkeit der Bewegung von Gütern, Dienstleistungen, Kapital und Ideen in einem Maße, das die Geschichte vorher nicht gekannt hatte. Genauso kann jeder das Faktum eingestehen, selbst wenn man untereinander im Hinblick auf die Frage uneins sein sollte, ob dies nun – oder nicht – das Ende der Geschichte darstellt, das einen Kampf zwischen den Kulturen einläutet, oder aber einen Dialog und friedliche Koexistenz miteinander, in allen diesen Fällen gibt es jedenfalls keinen Dissens darüber, dass das, was sich da ereignet, „Globalisierung“ ist. Dabei hat das Wort das Potenzial, denselben Zweck wie die beiden anderen Ausdrücke – das Ende der Geschichte und der Kampf der Kulturen – zu erfüllen, selbst wenn es dabei mehr „Abfall“ produziert und gerade deshalb von größerer Effizienz ist. Obgleich das Wort Globalisierung nicht unmittelbar die Überlegenheit des kapitalistischen Systems suggeriert, so kann es bei entsprechender Verwendung demselben Zweck gerecht werden und dieselbe Suggestion hervorrufen. Wir wollen nun die folgenden Schritte gehen:

- 1.) Die Globalisierung ist ein unabänderliches Phänomen – das scheint offensichtlich und leicht einsichtig.
- 2.) Wenn die Globalisierung ein unabänderliches Phänomen ist, dann ist es sinn- und zwecklos zu versuchen, sich ihr entgegenzustellen – ebenfalls korrekt.
- 3.) Die Globalisierung ist de facto die Ausbreitung eines bestimmten Systems und eines bestimmten Lebensstils. Das System und der Lebensstil, die ihm am nächsten kommen, sind anscheinend das amerikanische System und der amerikanische Lebensstil – auch dies scheint korrekt zu sein.
- 4.) Folglich macht es keinen Sinn, noch hat es irgendeinen Zweck, sich der Ausdehnung des amerikanischen Einflusses entgegenzustellen, ob diese Ausdehnung nun in Form des Imports von Gütern, Dienstleistungen, Kapital, Filmen, Ideen, Werten oder Verhaltensmustern stattfindet – Ende der Schlussfolgerung!

Die Logik ist also hieb- und stichfest. An ihrer Richtigkeit kann schwerlich gezweifelt werden. Lasst sie uns darum mit dem Segen Gottes propagieren! Sollen Konferenzen, Tagungen und Diskussionen abgehalten werden! Lassen wir Referenten und Schriftsteller dieses exzellente und vielseitige Thema erörtern, das die neuesten, heikelsten und drängendsten Fragen der Zeit berührt, ja sie sogar in toto berührt, nämlich das Thema „Globalisierung“! Um diese Konferenzen und Vorlesungen zu vervielfachen, darf uns kein Geld zu schade sein. Wir haben diese großartige Eigenschaft, dass die Intellektuellen der Dritten Welt von selber keine neuen Ausdrücke und Termini prägen, wenn es sich um die Dritte Welt dreht. Stattdessen sitzen sie da und warten mit einem Seufzer, bis ein neuer Ausdruck oder Terminus in der fortgeschrittenen Welt aufkommt. Wenn er dann aufkommt, nehmen sie sofort die Haltung der großen Denker ein und wetzen ihren Verstand, um die verborgenen tiefen Bedeutungen hinter diesem Ausdruck oder jenem Terminus und seinen „korrekten“ und geheimen Sinn zu ergründen. Sie protestieren vielleicht gegen das Phänomen selbst, das dieser Ausdruck bezeichnet, oder sie akzeptieren es. Einige von ihnen mögen sagen, es handle sich um ein altes Phänomen, andere, dass es ganz neu sei. Das ist nicht wichtig. Wichtig ist, dass sie alle in die Falle gegangen sind – so wie sie sich vorher damit beschäftigt hatten, ob die Geschichte tatsächlich zu Ende sei oder noch nicht oder ob zwischen den Kulturen Kampf oder doch nur Dialog herrsche. Die neue Aufmachung der amerikanischen Ordnung, die sich anscheinend täglich neu ausstaffiert, hat sie getäuscht. Es ist ihnen nicht klargeworden, dass, während sie die Globalisierung mit Eifer in Schutz nahmen, sie zur gleichen Zeit die amerikanische Ordnung und den amerikanischen Lebensstil verteidigten.

* * *

Die amerikanischen Medien und die westlichen ganz allgemein haben einen ausgeprägten Sinn dafür, Schriftsteller und Redner, die sich der Gabe erfreuen, neue zu vermarktende Ideen in Umlauf zu bringen, an sich zu ziehen. Neulich stießen sie auf einen wertvollen Schatz in Form von Mr. Thomas Friedman, dem Redakteur für auswärtige Angelegenheiten in der *New York Times* und Autor des Buches *Globalisierung verstehen*²⁵, einem Versuch, die Globalisierung zu begreifen. Das Buch erschien 1999, gewann große Popularität und wurde im Nu ins Arabische übersetzt. Es erschien in einer außergewöhnlich eleganten Ausgabe: Es ist in einen festen Leineneinband gebunden, wie ihn arabische Leser für gewöhnlich nicht kennen, um den herum ein prächtiger Papierschutzumschlag gefaltet ist. Darauf steht in erhabenen goldenen Lettern der Titel des Buches. Es wurde hervorragend übersetzt, philologisch korrekt, exakt und verständlich, im Unterschied zu dem, was wir für gewöhnlich bei Übersetzungen ins Arabische, die uns so vor die Nase kommen, antreffen. Kaum hatten die ägyptischen Intellektuellen das Buch zu Ende gelesen, da stand derselbe Thomas Friedman auch schon leibhaftig vor ihnen, eingeladen, um einige Vorlesungen zu halten und um sich mit ihnen bei Tagungen und Dialogrunden zu treffen oder bei Soirées oder auf Fernsehkanälen, die üb-

²⁵ Thomas L. Friedman: *Globalisierung verstehen: zwischen Marktplatz und Weltmarkt*. Berlin: Ullstein, 1999. Originaltitel: *The Lexus and the olive tree*; Anm. d. Übers.

licherweise nicht so schnell mal vorbereitet werden. Viele dieser Artikel, wenn nicht die meisten davon wie auch das, was bei den Diskussionsrunden rauskam, habe ich gelesen. Ebenso habe ich mir die Aufzeichnung des Dialogs angehört, der zwischen Thomas Friedman und einem ägyptischen Professor für Betriebswirtschaft auf Einladung der Amerikanischen Universität in Kairo unter dem Motto *Die Globalisierung und der Mittlere Osten* geführt wurde. Dem Dialog folgte eine Debatte zwischen Friedman und einigen ägyptischen Intellektuellen, die an diesem Treffen teilnahmen.

* * *

Es bleibt mir nichts übrig, als vorneweg meiner Bewunderung für Mr. Friedman als Redner und Vortragender Ausdruck zu verleihen. Er ist ein Mann der klaren, verständlichen und wohlgesetzten Worte. Dabei schweift er weder nach rechts noch nach links vom Thema ab zu Details ohne Bezug zum Thema, über welches er spricht. Er ist offen und direkt und sagt nichts, was hunderterlei Bedeutungen nahelegt, noch mangelt es ihm an literarischem Talent. Er beherrscht es, Metaphern so einzusetzen, dass er damit Bilder zeichnet, die rüberbringen, was er möchte. Diese prägen sich dem Hörer oder dem Leser mit Leichtigkeit ein. Als ich seine Rede hörte und zuvor schon Bilder von ihm gesehen hatte, erkannte ich eine perfekte Übereinstimmung zwischen beidem: Auf Photos von ihm ist er voller Begeisterung und Elan. Dabei scheint er auf den Bildern viel jünger zu sein, als man von einer Person erwarten würde, die so eine angesehene Aufgabe und Reputation hat. Das entspricht aber genau den Eigenschaften, die ich erwähnt habe.

Das ist so ungefähr alles, was ich zu seinen Gunsten sagen könnte. Auch wenn ich sein Buch voll schlauer Bemerkungen gefunden habe, denen in vielen Fällen eine gewisse Einsicht nicht abgeht, was zahlreiche Schriften zum Thema Globalisierung vermissen lassen, habe ich doch angefangen, als ich mir seinen bei der Tagung an der Amerikanischen Universität aufgezeichneten Vortrag anhörte, mir die Frage zu stellen, an was mich diese Rhetorik erinnert? Mir wurde klar, dass die Art von ein paar Leuten, die ich während meiner Besuche in den Vereinigten Staaten im US-Fernsehen gesehen hatte und die dafür zuständig waren, irgendein Produkt, wie zum Beispiel ein Auto oder einen Kühlschrank, zu vermarkten, dem am nächsten kam. Von einem Moment auf den anderen gehen sie ganz in einem langen Stakkato voller Emphase auf. Dabei hinterließen sie manchmal den Eindruck, den Redeschwall gedankenlos und ohne Überzeugung von dem, was sie sagten, auswendig gelernt zu haben. Ich möchte nicht behaupten, die beiden Bilder entsprächen sich exakt. Mr. Friedman genießt doch vielmehr Respekt als so jemand. Auch gibt er wesentlich Intelligenteres und Sympathischeres von sich. Trotzdem bleibt eine Ähnlichkeit, wenn auch keine exakte.

Der Mann hat etwas zu verkaufen. Daran besteht kein Zweifel. Auch wenn in diesem Fall das Verkaufte eine Idee ist, ja sogar eine tiefgründige und bedeutungsvolle Idee. Nichtsdestoweniger versucht er, sie unter allen Umständen zu verkaufen. Erwartet wird, dass er die Masse dazu animiert und es ihr schmackhaft macht, diese Idee zu schlucken. Es ist schon richtig, dass in diesem Fall die Masse aus hoch Gebildeten besteht, darunter sogar vielen Intellek-

tuellen. Trotzdem ist es eine Masse, die auf den Geschmack gebracht werden kann und muss. Und zwar, weil der endgültige Erfolg bei dieser Aufgabe sich nur durch Überzeugung – oder Motivation – der Hauptentscheidungsträger und Verantwortlichen in einer großen Zahl von Staaten einstellt, die dann Entscheidungen treffen, die mit bestimmten Interessen harmonieren. Diejenigen, die diese Entscheidungen treffen, werden ihrerseits von der öffentlichen Meinung beeinflusst und kalkulieren sie ein. Diese öffentliche Meinung wird letztendlich von einer Handvoll Gebildeter und Intellektueller hervorgebracht. Deshalb müssen sie auf den Geschmack gebracht werden, und daraus ergibt sich die Bedeutung, die Personen mit Fähigkeiten wie Thomas Friedman zukommt.

Was aber genau versucht Thomas Friedman zu verkaufen? Es ist nichts anderes als die Idee der „Globalisierung“ selbst. Er beginnt seine Argumentation mit der Behauptung, die Globalisierung sei keineswegs nur eine vorübergehende Mode oder nur eine Facette der Neuen Ordnung. Vielmehr sei sie die Neue Ordnung selbst. Dabei liegt er nicht weit von der Wirklichkeit entfernt. Wenn wir es gar mit der Forderung nach äußerster Exaktheit nicht so genau nehmen, liegt er wohl ganz und gar nicht daneben. Er behauptet, dass es unter dem Einfluss der Globalisierung kein Kräftegleichgewicht wie zuvor zwischen dem einen oder anderen Staat oder sogar dem Staat und dem Markt, genauer gesagt dem Supermarkt, mehr gebe. Auch hierbei liegt er nicht weit von der Wirklichkeit entfernt. Ebenfalls trifft er ins Schwarze, wenn er behauptet, dass dieser Supermarkt nicht mehr wie früher, irgendeinen Staat zusammenbrechen lässt, in dem er nach Belieben einen Putsch herbeiführt, sondern mittels – durch Dumping – seiner Anleihen, will sagen irgendeine Maßnahme der Wirkung, dass der Wert und der Ruf der Anleihen auf den Kreditmärkten auf einen Tiefpunkt sinkt.

Außerdem sagt er etwas, das der Wirklichkeit nahekommt, ohne dabei ganz exakt zu sein, wenn er behauptet, dass unter dem Einfluss der Globalisierung niemand „die völlig ... Kontrolle ausüben kann“ („nobody is quite in control“).²⁶ Schlimmer als der Mangel an Genauigkeit ist hier freilich, dass es sich um eine Behauptung handelt, die etwas völlig Wirklichkeitsfremdes zu suggerieren versucht. Friedman nimmt nie einen Terminus wie „multinationale Konzerne“ oder internationale oder Megakonzerne in den Mund. Nein, vielmehr kommt der Begriff „multinationale Konzerne“ nie über seine Lippen – nicht einmal in seinem Buch bis auf wohl eine einzige Stelle im gesamten Buch und das nur beiläufig. Während doch die Wirklichkeit, wie mir scheint, die ist, dass es gerade diese Konzerne sind, die der beinahe vollständigen Kontrolle dessen, was auf Erden passiert, am nächsten kommen, wenn es denn so etwas überhaupt gibt. Wichtiger als das ist, dass Kontrolle, Einfluss und Macht dieser Konzerne unter dem Einfluss der „Globalisierung“ größer geworden sind, als sie jemals in vergangenen Zeiten waren. Folglich ist die Behauptung, dass unter dem Einfluss der Globalisierung niemand „die völlige Kontrolle ausüben kann“, wenn man darunter verstehen möchte – wie es meiner Meinung nach doch wohl intendiert ist –, dass wir in dieser Epoche unter demokratischeren Umständen leben als jemals zuvor und dass die Kleinen und Schwachen

²⁶ Friedman: *Globalisierung*, S. 207; Anm. d. Übers.

sich größerer Bewegungsfreiheit erfreuen und größerer Freiheit, sich selbst auszudrücken, so ist dies in hohem Maße eine irreführende Behauptung.

Friedman mag ja, getrieben von einem gewissen Maß an Bosheit, diese Behauptung aufgestellt haben, vielleicht ist die Behauptung aber auch unschuldig. Die "Bosheit" findet sich allerdings in viel höherem Maße – selbst wenn sie weiterhin verhüllt bleibt – an anderen Stellen seiner Ausführungen. Um uns davon zu überzeugen, ein Einzelner könne doch partiell den ungebändigten Kräften im Gefolge der Globalisierung erfolgreich widerstehen, wendet er sich beispielsweise an die Masse mit den Worten: „*Ihr seid die Kraftquelle und nicht jemand anderes!*“ Das sind natürlich honigsüße schöne Worte, allerdings weiter von der Wirklichkeit entfernt als die gegenteilige Behauptung. Ich glaube nicht, dass eine Person von der Intelligenz und umfassenden Einsicht in das, was weltweit vor sich geht, wie sie ein Thomas Friedman hat, wirklich davon überzeugt ist, wir armen Schlucker seien die wahren Machthaber auf dieser Erde!

Die Bosheit verbirgt sich aber in noch höherem Maße in der Art, mit der Friedman Israel und die Israelis ob mit oder ohne Anlass in seine Ausführungen hineinzwängt, wobei freilich in allen Fällen die beabsichtigte Wirkung immer zugunsten Israels ist. Die Beispiele hierfür sind äußerst zahlreich, gerade in seinem Buch. Sooft er ein Beispiel für etwas Positives geben möchte, wie zum Beispiel für hohe Leistungsfähigkeit, technologischen Fortschritt, Weisheit oder allgemein Stärke beziehungsweise Widerstandsfähigkeit gegen jegliche aggressive Maßnahme et cetera, finden wir – rein zufällig –, dass das Beispiel mit Israel zusammenhängt. Sobald er drei, vier Hauptstädte auf dem Globus erwähnen möchte, stellen wir fest, dass sich darunter Jerusalem befindet²⁷ – also hält er es selbstverständlich für die Hauptstadt Israels. Wenn er beweisen will, dass er keineswegs die Bedeutung des Schutzes des Kulturgutes kleinredet, führt er als Beispiel hierfür seine Unterstützung für das an, was Israel zum Schutze "seines Kulturgutes" unternimmt, das sich in der Geschichte über Jahrtausende hin erstrecke!

Etwas Bosheit schien auch aus seiner Antwort auf eine Frage hervor, die auf der Tagung der Amerikanischen Universität an ihn gerichtet wurde hinsichtlich seiner Meinung zu den Protesten der Globalisierungsgegner während des Aufstands von Seattle im November 1999. In dieser Situation spielte Thomas Friedman seine Rolle als Schauspieler ausgezeichnet, wobei er das Wort „Seattle“ mit abfälligem Tonfall aussprach, es mehrfach auf die gleiche ironische Art repetierend, um den Ereignissen von Seattle die Sympathie und die Unterstützung zu untergraben, die sie bei vielen erworben hatten. Die Quintessenz seiner Entgegnung war, dass „Seattle“ nicht nur ein Seattle gewesen sei, sondern etliche „Seattles“, will sagen, dass diejenigen, die in Seattle gegen die Vorhaben der WTO und gegen die Runden zur Handelsliberalisierung protestierten, sich hinsichtlich Ziel und Standpunkt nicht wirklich einig waren, sondern abweichende Ziele und Positionen vertraten, welche sich gegenseitig widersprächen. Das ist ein Faktum, das die Gegner des Prinzips der Handelsfreiheit weder leugnen noch zu leugnen brauchen. Indem man dieses Faktum konstatiert, ist das Problem jedoch keineswegs erledigt, noch rechtfertigt es darüber zu spotten, was sich in Seattle

²⁷ Vgl. Friedman: *Globalisierung*, S. 244; Anm. d. Übers.

ereignet hatte, noch stellt es eine erfolgreiche "Verteidigung" des Prinzips der Handelsfreiheit dar, noch spricht es die WTO frei. Die Gegner dieser Organisation mögen verschiedener Meinung sein und widerstreitende Ziele haben, ohne dass daraus abgeleitet werden dürfte, dass diese Organisation unschuldig ist an dem, was ihr vorgeworfen wird. Dass ein innerer Widerspruch bei den Zielen der Gegner die Aufgabe jedes einzelnen von ihnen schwieriger macht, als sie bei vereinten Zielen wäre, ist eigentlich alles, was vorliegt. Das macht es der WTO leicht, mit ihrer Arbeit weiterzumachen und davon zu profitieren, dass sich der eine gegen den anderen ausspielen lässt.

Das ist alles ziemlich simpel und lohnt nicht, sich lange daran aufzuhalten: Weder die Ungenauigkeit noch auch die Bosheit brauchen uns lange hinzuhalten. Weil ja das Wichtige nicht ist, was Thomas Friedman gesagt hat und wie er es gesagt hat, sondern was er nicht gesagt hat. Das scheint auch der Haupteinwand gegen die Methode der Marktschreier und Propagandisten zu sein, einschließlich der politischen Propagandasendungen, welche die Sowjetunion und der Ostblock vor ihrem Zusammenbruch ausstrahlten. Um das zu erläutern, sollten wir ein wenig bei der Frage stehen bleiben, die Friedman auf der Tagung der Amerikanischen Universität provozierend gestellt hatte und die zu beantworten, den größten Teil seines Vortrags beanspruchte. Die Frage lautete: *„Worauf beruht der Erfolg oder Misserfolg eines x-beliebigen Staates im Globalisierungszeitalter? Was ist bestimmend für seine Fähigkeit, aus diesem Wettkampf, der zum Kennzeichen des Globalisierungszeitalters geworden ist, als Sieger hervorzugehen?“*

Seine Antwort war klipp und klar. Er fasste sie in zehn Punkten zusammen; im Buch waren es noch acht, denen fügte er später zwei hinzu:

1.) Wie groß sind das Volumen und die Intensität Deiner Kommunikation mit dem Ausland?

- Dafür schlägt er als Maßstab die Zahl der PCs pro Familie vor.

2.) Wie schnell kannst Du Leistung erbringen?

- In dieser Hinsicht erinnert er daran, dass wir aus einer Welt, in der der Große den Kleinen verschlingt, in eine Welt übergegangen sind, deren Eigenschaft es ist, dass in ihr der Schnelle den Langsamen verschlingt.

3.) Wie groß ist Dein Potenzial, von Informationen und Wissen, die Du Dir aneignest, zu profitieren?

- Umfassend kommunizieren zu können, reicht nämlich nicht aus. Vielmehr muss man besonders kompetent sein, daraus Nutzen zu ziehen. Dies hängt freilich weitgehend von der Zahl der Akademiker ab, die einem Staat zur Verfügung stehen.

4.) Was wiegst Du?

- Was Friedman hiermit meint, ist das Gegenteil dessen, was der Leser sich darunter vorstellen dürfte. Immer wenn der Staat „leicht“ ist, kann er einen größeren Erfolg verbuchen; er meint mit Leichte und Schwere nämlich die Art von dem, was man produziert und exportiert: Setzt es sich hauptsächlich aus traditionellen „schweren“ Gütern zusammen,

wie zum Beispiel Eisen und Stahl, oder aus leichten, wie Dienstleistungen und solchen, deren Wert sich auf das hineingesteckte fortgeschrittene Knowhow und Technologie stützt?

5.) In welchem Maß ist der Staat zum Ausland hin geöffnet?

6.) In welchem Maß ist er im Innern offen?

- Das heißt, wieviel Freiheit genießen die Individuen und wieviel „Transparenz“ gewährt das System?

7.) Wie groß ist die Leistungsfähigkeit „der Verwaltung und der Verwalter“ in Deinem Land?

8.) Welches Potenzial hast Du, um Freunde zu gewinnen und Bündnisse zu schließen?

Nämlich, weil viele Probleme der Globalisierung von einem Staat allein nicht gelöst werden können, sondern er nicht umhinkommt, Abkommen und Verträgen beizutreten.

9.) Von welcher Qualität ist das „Warenzeichen“ Deines Landes?

Das heißt, inwieweit es einem gelingt, „Kunden“ anzuziehen, seien diese Kunden nun Käufer seiner Waren oder Investoren auf seinem Boden?

10.) Inwieweit bist Du bereit, „Deine Verletzten umzubringen“?

Nämlich, dass man seine verlustbringenden Projekte und Industrien absterben lässt, ohne ihnen nachzuweinen, mit dem Ziel, dass die erfolgreichen und leistungsstarken am Leben bleiben. Das „Umbringen seiner Verletzten“ beinhaltet auch, inwieweit man fähig ist, einen inkompetenten Mitarbeiter zu feuern und sodann einen anderen fähigeren auf seinen Posten zu setzen.

Verbesserungen und Veränderungen können schwerlich nach dieser simplen, kaum nachahmbaren Handlungsanleitung erfolgen, wobei sie eigentlich den Nagel auf den Kopf trifft: Denn sie liefert in der Tat die Kriterien für den Sieg in diesem Wettstreit, der zu dem typischen Kennzeichen des Globalisierungszeitalters geworden ist. Wer könnte schon leugnen, dass der Sieg in diesem Wettkampf – wie in vielen anderen Wettkämpfen einschließlich einer Menge sportlicher Wettbewerbe – auf der Geschwindigkeit, der Leichtigkeit und der Entschlossenheit beruht, die sich nichts daraus macht, welchen Schaden der Sieg dem Anderen zufügt, wie auch auf jemandes Anziehungskraft und seinen Allianzen und auf seiner Fähigkeit, eigene Fehler einzugestehen und zu korrigieren? Die Aussage ist ebenso korrekt wie banal, sodass sie nicht so sorgfältig hätte dargelegt und erläutert werden müssen.

Die eigentliche Schwierigkeit, auf die Thomas Friedman in keiner Rede, die ich mir in Kairo angehört oder durchgelesen habe, eingegangen ist, liegt gerade in diesem Wettkampf sowohl in ethischer, kultureller, humanistischer als auch historischer Hinsicht: die Vorstellung, dass wir in diesem Streit um den Sieg all diese Dinge brauchen. Hat Thomas Friedman zur „Würdigung“ dieses Wettkampfes denn gar kein Wort zu sagen? Ist er anständig oder unanständig? Ist er gerecht oder ungerecht? Geht er mit den Leuten human oder unzivilisiert um? Wie fällt seine historische Würdigung im Gang des menschlichen Fortschritts mit Blick auf Verrohung und Zivilisierung aus?

In seinem Buch *Globalisierung verstehen* geht er auf einige dieser Punkte ein. Einerseits legt er den ganzen Nachdruck auf diesen verfluchten „Wettkampf“, die Notwendigkeit, in ihm zu Siegen, und die Tragödien, die sich daraus ergeben, dass man in ihm zurückbleibt. Der ganze Nachdruck liegt auf dem „Zug“, der nicht lange verweilen wird, und dass diejenigen, die sich nicht an ihn ranhängen, von Untergang und Vertreibung bedroht sind. Dagegen kümmert er sich nicht um den offensichtlichen Widerspruch, der sich daraus ergibt, wenn man die Bedingungen, welche er für ein gutes Abschneiden in diesem Wettkampf festgelegt hat, einhält beziehungsweise wenn man alle anderen Erwägungen berücksichtigt: ethische Erwägungen, Gerechtigkeit, Humanität und Respekt vor der Identität und Ähnliches. Beispielsweise schreibt er in seinem Buch ein Kapitel, das sich auf Identität und Schutz des Kulturgutes bezieht, und ruft dazu auf, was er mit „Glokalisierung“²⁸ bezeichnet, will sagen eine Globalisierung weitest möglich ohne Aufopferung lokaler Merkmale und Besonderheiten. Wie geht das aber mit all den Bedingungen zusammen, für deren Unerlässlichkeit für den Sieg im Wettstreit er sich ausgesprochen hat, einschließlich der „*Bereitschaft, seine eigenen Verletzten umzubringen*“? Da hat man total „offen“ oder extrem „leicht“ oder maximal „schnell“ zu sein. Wie kann man denn so sein und gleichzeitig mit den Lasten eines Kulturgutes „beschwert“ sein, das im Wettkampf keinen Vorteil bringt noch einem dabei hilft, ein gutes „Warenzeichen“ zu bekommen?²⁹ Das Gerede vom Olivenbaum³⁰, der die Bewahrung der nationalen Identität und Persönlichkeit und all das, was ideal, persönlich, emotional oder geistig et cetera ist, symbolisiert, dieses Gerede stellt also nicht mehr als einen Versuch von Seiten Mr. Friedmans dar, Sand in die Augen zu streuen. In Wirklichkeit interessiert ihn aber nur der Lexus.³¹

Ich schätze, dass es einem Mann, der einen Posten wie Thomas Friedman innehat, den er selber als großartigste Aufgabe im Leben beschreibt, nämlich den Posten des Redakteurs für auswärtige Angelegenheiten bei der *New York Times*, schwer fallen dürfte, sich anders zu verhalten. Das ist ein Posten, der seinem Inhaber nicht die Zeit oder den klaren Kopf – oder das reine Herz? – lässt, was ihm erlauben würde, sich um diejenigen Dinge zu kümmern, die von anderen für wichtig erachtet werden. Unter diesen anderen befinden sich auch bedeutende Persönlichkeiten. Sie dürften wohl nicht von geringerer Bedeutung sein als der Redakteur für auswärtige Angelegenheiten bei jener Tageszeitung. Zu ihnen gehören alle Propheten und Apostel und die moralischen und sozialen Reformer, die ihr Leben damit zugebracht haben, uns davon zu überzeugen suchen, dass das Leben nicht allein ein Wettkampf ist und dass es Dinge gibt, die nie und nimmer verkauft oder gekauft werden dürfen. Vielmehr gibt es eine Menge politischer Führer, die sich für die Frage der Identität und den Schutz der nationalen Kultur interessieren, und die Mehrzahl der Schriftsteller, Romanciers, Maler und Musiker und sogar einige ökonomische Denker, die das Verteilungs- und Gleichheitsproblem mehr

²⁸ Friedman: *Globalisierung*, S. 291ff; Anm. d. Übers.

²⁹ Über die Bedeutung „globaler Markenzeichen“ spricht Friedman z.B. auf S. 317; Anm. d. Übers.

³⁰ Anspielung auf den zweiten Teil des englischen Originaltitels *The Lexus and the olive tree*; Anm. d. Übers.

³¹ Anspielung auf den ersten Teil des englischen Originaltitels *The Lexus and the olive tree*; Anm. d. Übers.

beschäftigte als das Problem des Wachstums und die den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit für wichtiger als das durchschnittliche Wachstum des Bruttosozialprodukts hielten und so fort. Um all sie schert sich Thomas Friedman nicht, denn er muss nun einmal sie und ihre Bewunderer für zu phlegmatische, schwerfällige, introvertierte Schwächlinge halten, die noch nicht die Bereitschaft zum „*Umbringen ihrer Verletzten*“ besitzen noch einen gutes „Warenzeichen“, das ihnen viele Kunden sichern würde, ihr eigen nennen.

Ist es denn schon hinreichend Rechtfertigung für seine Behauptung, die Globalisierung sei „unabänderlich“, dass er diese Art von Leuten, die das Schönste in der Menschheitsgeschichte darstellen, einfach völlig vernachlässigt? Was ist nun genau das Unabänderliche an der Globalisierung? Die Verringerung der Distanzen und das zunehmende Potenzial der Leute, miteinander zu kommunizieren, oder der American Way of Life? Ist es tatsächlich undenkbar, wie es sich Thomas Friedman einbildet, dass wir uns eins von beiden ohne das andere ausmalen? Selbstredend liegt es im Interesse von Thomas Friedman, die Globalisierung und die Amerikanisierung wie Synonyme zu behandeln. Ja, oftmals erwähnt er ganz offen: „*Die Globalisierung bedeutet Amerikanisierung.*“ Aber ist das denn auch die Meinung der ägyptischen Intellektuellen?

Ich denke nicht, dass das den ägyptischen Intellektuellen gefallen hat, obgleich die Fragen, die im Anschluss an seine Rede auf der Tagung der Amerikanischen Universität an Friedman gerichtet wurden, eher vom Gefühl der „Skepsis“ als der Wut dominiert wurden. Die Fragesteller baten ihn höflich darum, näher zu erläutern, was er eigentlich mit dieser oder jener Aussage gemeint habe, obwohl seine Aussage derart deutlich war, dass es keiner weiteren Erläuterung bedurfte. Als ihn einer der anwesenden ägyptischen Intellektuellen fragte, ob er denn bei der Globalisierung mit allem zufrieden sei, einschließlich des Handys als Beispiel, antwortete er, dass er es selber nicht leiden könne, von einer großen Menge Handy-Besitzer umringt zu sein; denn das störe ihn und nehme ihm die Ruhe und Stille. Thomas Friedman hielt diesen großen Verzicht von seiner Seite für ausreichend, um diejenigen zufriedenzustellen und ihre Gemüter zu beruhigen, die über das Gesamte aufgebracht sind, was unter dem Einfluss der Globalisierung die Menschlichkeit des Menschen bedroht!

* * *

Es war offensichtlich, dass Thomas Friedman bei seinen Vorträgen in Kairo hauptsächlich die Rolle des „Offiziellen Sprechers im Namen der Globalisierung“ spielte. Seine Marktschreierei für die USA hielt sich in engen Grenzen, selbst wenn sein Buch mit der Formel „*Gott schütze Amerika!*“ endet – vielmehr das vorletzte Kapitel seines Buches, um exakt zu sein. Doch vor allem betreibt er Marketing für die Globalisierung, wie es schon in den Büchern und Artikeln von *Das Ende der Geschichte* und *Der Kampf der Kulturen* der Fall war. Meiner Meinung nach ist es hingegen wichtig, dass wir erkennen und dass die ägyptischen und insbesondere die arabischen Intellektuellen in Bezug auf diese drei Bücher erkennen, die während der letzten zehn Jahre von umfassenden Vermarktungsoffensiven begleitet wurden und die auf den Zusammenbruch des Ostblocks folgten, dass die „israelische Dosis“ nach und nach zu-

nimmt. Diese Dosis kommt in *Das Ende der Geschichte* fast nicht vor. In *Der Kampf der Kulturen* steckt sie jedoch in dem feindseligen Tonfall gegen den Islam und die Muslime. Schließlich ist genau diese israelische Dosis in Friedmans letztem Buch extrem deutlich. Das lässt einen zu Recht die Frage stellen, ob die Globalisierung, die in diesem Buch durch die Lexus-Limousine versinnbildlicht wird und für die er Partei ergreift und Propaganda betreibt, Globalisierung im Generellen ist oder eine spezifische Globalisierung, in der Israel eine Hauptrolle zukommt? Und ob der Ölbaum, der in seinem Buch das Festhalten an der nationalen Kultur, dem Ererbten und der Identität und die Anhänglichkeit des Einzelnen an seiner Religion, seinen Traditionen und seinen ethischen Werten repräsentiert und über dessen Dahinwelken und Absterben Friedman kein großes Bedauern äußert, ob dieser nicht betrauerte Ölbaum denn alle Ölbäume repräsentiert oder nur alle mit Ausnahme eines einzigen Ölbaumes, für dessen Pflege und Schutz und Wachstum der Autor all diese Mühe auf sich nimmt?

Also sehen wir, dass der Terminus „Globalisierung“ mehr Facetten aufweist, als wir geglaubt hatten. Außer den Facetten, die er durch die Applikation auf irgendein Volk oder irgendeinen Weltteil annimmt, worauf wir zu Anfang des Kapitels hingewiesen haben, besitzt er weitere Merkmale und Vorteile, wenn er im Zusammenhang mit den Arabern und mit der gegenwärtig „Mittlerer Osten“ genannten Region verwendet wird. In diesem Fall meint die Globalisierung nämlich nicht allein die Öffnung zur auswärtigen Welt hin mit ihren Gütern, Investitionen und Ideen, sondern auch den Ausgleich mit Israel und dessen Akzeptanz, so wie es ist, wenn nicht gar noch größer, als es schon ist. Also bedeutet das Marketing zugunsten der Globalisierung, insoweit es die Araber betrifft, nicht bloß Marketing für die „Amerikanisierung“, sondern zugunsten von etwas, das viel übler ist.

(5)

Die Auflehnung von Seattle oder die Antiglobalisierung

Ende November und Anfang Dezember 1999 fanden wichtige und weitreichende Ereignisse im amerikanischen Seattle statt, als das Gipfeltreffen der Welthandelsorganisation (WTO) in dieser Stadt zusammentrat.

Was sich in Seattle ereignete war „Globalisierung“ im Vollsinn des Wortes, sowohl im positiven als auch im negativen. Das Treffen fand zwischen Vertretern von 135 Staaten statt, die aus den entlegensten Gegenden der Erde kamen. Das Ziel war es, einen Arbeitsplan für die Zunahme der „Globalisierung des Handels“ zu erstellen, der überflügeln sollte, was faktisch im Abkommen von Marrakesch (15. April 1994) erreicht worden war, mit dem die bekannte Uruguay-Runde ihren Abschluss gefunden hatte. Das ist dasselbe Abkommen, das einen vorher nicht gekannten Fortschritt zur Liberalisierung des Handels und des Kapitals verwirklicht hatte. Das Ziel war also ein Mehr an Globalisierung. Indes zeichneten sich die die globalisierungskritischen Proteste und Gewalttaten, zu welchen es unmittelbar vor und während des Treffens in Seattle kam ihrerseits durch ein ungewohntes Maß an „Globalisierung“ aus. Es waren Zehntausende Gegner, die unterschiedlichen Rassen angehörten und obendrein aus unterschiedlichen Ländern kamen. Viele von ihnen hatten ihre Informationen zu diesem Treffen auf dem Wege der modernsten und „globalsten“ Kommunikationsmethode erhalten, nämlich dem „Internet“. Es ging so weit, dass sie sogar durch dieses Net die Namen der Straßen erfuhren, in denen sie sich versammeln und Barrikaden errichten sollten, und dass sie darüber Unterhaltungen führten und die Pläne entwarfen, die zur Belagerung von Kofi Annan, dem UN-Generalsekretär, und Madeleine Albright, der amerikanischen Außenministerin, führten und sie ein paar Stunden lang daran hinderten, ihre Hotels zu verlassen. Über die gesamten Ereignisse, sowohl die Schritte der Gipfelteilnehmer beziehungsweise der Mehrheit auf dem Gipfel als auch von denen, die sie angriffen, wurde direkt bei Eintritt der Ereignisse Bericht erstattet, und Minute für Minute wurden sie über Satellitenkanäle in die entferntesten Gegenden der Erde übertragen. Man vergleiche dies alles mit dem vorhergehenden Treffen, mit dem die früheren Verhandlungsrunden eröffnet worden waren, also der Uruguay-Runde, und welches 1986 in Punta del Este (Hauptstadt von Uruguay)³² abgehalten worden war. Dort tagten die Abgeordneten der Regierungen in völliger Ruhe, ohne dass Demonstrationen sie gestört hätten, nicht einmal Fernsehkameras. Denn anscheinend fühlte niemand mit eben der Deutlichkeit, wie wir es heute tun, dass ein neues Zeitalter eingeläutet wurde, nämlich das „Zeitalter der Globalisierung“, zumindest aber doch ein Zeitalter, in dem eine durchschnittliche Globalisierung stattfindet, wie es niemandem in den Sinn gekommen wäre.

Oft jedoch lassen uns neue Ereignisse den Sinn alter erst verstehen, deren Sinn wir zuvor nicht auf diese Weise verstanden hatten. Die Ergebnisse, die die Uruguay-Runde zeitigte und die im Abkommen von 1994 Gestalt annahm, bewiesen völlig eindeutig, dass die großen

³² Hafenstadt ca. 100 km östlich der uruguayischen Hauptstadt Montevideo; Anm. d. Übers.

Wirtschaftsmächte auf Erden, ob sie nun in Form der großen Industriestaaten auftraten, genauer gesagt der USA, oder in Form der multinationalen Konzerne, entschlossen waren, bei den verschiedenen Hemmnissen, die den internationalen Handelsströmen und Kapitalbewegungen im Wege stehen, einen gründlichen Großputz durchzuführen – und zwar sowohl zwischen den Industriestaaten untereinander als auch zwischen diesen Staaten und den Weltregionen mit weniger Wachstum und mehr Armut.

Die Uruguay-Runde also, die vor sieben Jahren zu Ende ging, und die Seattle-Runde, die als Hinweis auf den Beginn eines neuen Jahrtausends nach Christi Geburt die Bezeichnung Jahrtausendrunde erhielt, stellen einen gewaltigen Sprung in Richtung Wirtschaftsglobalisierung dar. Ich glaube nicht, dass man auf historische Vorläufer für sie von dieser Totalität und diesem Ehrgeiz stoßen kann – höchstens, dass man zur zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts zurückkehrt, als sich die Welle des europäischen Kolonialismus im Ansteigen befand und vor ihr alle politischen und militärischen Hindernisse, hinter denen sich die zu kolonisierenden Völker hätten verschanzen können, hinwegfegte. Davor findet man wohl keinen Präzedenzfall, den man mit diesen beiden heftigen Wellen vergleichen könnte, außer der älteren Kolonialexpansion, die unmittelbar auf die geographischen Entdeckungen kurz vor Ende des fünfzehnten und zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts gefolgt war.

Ich denke nicht, dass man damit der Geschichte irgendwie Gewalt antut. Denn die Ziele in den drei historischen Bewegungen ähneln sich trotz der langen Zeitspannen, die zwischen ihnen liegen: die Öffnung neuer Märkte für Güter und Kapital zur Gewinnsteigerung. Auch die Hauptfaktoren, die dazu führten, sind sich alle ähnlich: Der Fortschritt in den Produktionsmethoden und in den Transport- und Kommunikationsmitteln macht diese Expansion möglich, wenn nicht oftmals geradezu notwendig.

Es braucht keine Erklärung dafür, dass diese drei historischen Sprünge auf dem Weg zur Globalisierung jeder für sich seine Methode und seinen Mechanismus haben, die mit den historischen Umständen und der Natur des Zeitalters übereinstimmen, in dem sie sich ereignen, selbst wenn sie sich in den Zielen und in den sie vorantreibenden Hauptfaktoren ähneln. Der erste Sprung in Richtung Globalisierung, der vor fünf Jahrhunderten seinen Anfang nahm, erforderte nicht nur einen militärischen Angriff und die Okkupation der Länder anderer Völker, wie es sich in Nord- und Südamerika, Westafrika und Indien ereignete, sondern auch die Durchführung von umfassenden Vernichtungsaktionen gegen einige jener Völker, in deren Ländern die Expansion angestrebt wurde. Zu jener Zeit wurden die Prinzipien der Religion und die Ausbreitung des Christentums oftmals bemüht, um den kolonialen Expansionsprozess zu erleichtern. Der zweite Sprung in Richtung Globalisierung hingegen, der vor kaum anderthalb Jahrhunderten einsetzte, bedurfte auch seinerseits eines militärischen Angriffs und der Okkupation der Länder anderer Völker. Allerdings waren die Vernichtungsaktionen dieses Mal weniger umfassend und zivilisierter, wie auch der Einsatz des Christentums im Dienste des Kolonialismus nicht so generell war. Seinen Platz nahm die Ausbreitung der Zivilisation und der Kultur ein. Was aber den gegenwärtigen Riesensprung auf ein Mehr an Globalisierung hin angeht, der vom Abschluss der Uruguay-Runde und der Eröffnung der Seattle-Runde am besten wiedergegeben wird, so findet er mit wesentlich zivi-

lisierteren Mitteln und wesentlicher Verfeinerung statt. Und zwar ist das so, weil das „Zeitalter unabhängiger, souveräner Staaten“ sich nicht mit Ausrottungsmaßnahmen und militärischer Besetzung verträgt. Vielmehr werden dieselben alten Ziele nun durch Zwang gegen die Staaten der armen Welt erreicht, durch das eine oder andere Zwangsmittel – meistens ökonomischen –, damit sie internationalen Abkommen beitreten, die allen äußeren Anschein der Achtung der Souveränität und des unabhängigen Willens der Vertragsstaaten wahren, ohne dass diese äußerliche Achtung der Souveränität und des unabhängigen Willens irgendeinen Bezug zur Wirklichkeit aufweisen würde. Das sind Abkommen, deren Regeln und deren die Institutionen begründenden Dokumente sich der, der einmal unterzeichnet hat, nicht so leicht entziehen kann. Vielmehr bringen diese Abkommen und Institutionen die Möglichkeit der Disziplinierung und des Zwangs zum Gehorsam durch die Sanktionierung eines jeden, der ihnen zuwiderhandelt, mit sich.

Das Abkommen von Uruguay gehörte zu dieser neuen Art Abkommen, und die WTO gehörte zu dieser neuen Art Institutionen. Für einen kleinen und armen Staat ist es nicht leicht, sich der Unterschrift unter das Abkommen oder dem Beitritt zur Mitgliedschaft in der Organisation zu entziehen, obgleich ständig die gegenteilige Behauptung wiederholt und so getan wird, als ob die das Abkommen unterzeichnenden Staaten in absoluter Freiheit ohne Zwang durch irgendjemanden unterzeichnet hätten und folglich an das gebunden seien, was sie unterzeichnet hätten. Die Mehrzahl dieser Staaten wagt grundsätzlich nicht, Entscheidungen zu treffen, denen die USA nicht zustimmen. Sie sind bereits von ausländischen Hilfszahlungen abhängig geworden. Sie können nicht darauf verzichten. Oder aber sie brauchen den amerikanischen Schirm zu ihrem eigenen Schutz in militärischer Hinsicht vor der Aggression eines benachbarten Staates, der seinerseits durch die Vereinigten Staaten dazu eingesetzt wird, je nach Bedarf anzugreifen oder sich zurückzuziehen.

* * *

Es zeigte sich, dass die traditionellen UN-Organisationen nicht mehr geeignet waren, diesen neuen Sprung hin zu mehr Globalisierung zu realisieren. Die UNO, ihre unterschiedlichen Institutionen und Behörden entstanden zu einer gänzlich anderen Zeit, die andere Umstände kannte als die, in denen wir uns heute wiederfinden. Die UN-Organisationen hatten es mit seit kurzem unabhängig gewordenen Staaten zu tun, die darauf stolz waren und danach strebten, den Wohlstand zu erreichen, den die Industriestaaten bereits erreicht hatten. Im Schatten eines Kalten Krieges war es diesen neu unabhängig gewordenen Staaten möglich, diesen zu ihren Gunsten auszunutzen, um einem der beiden Blöcke mit der Flucht zum anderen zu drohen. Die ersten dreißig Jahre im Leben dieser Organisationen, das heißt die dreißig auf den Zweiten Weltkrieg folgenden Jahre (1945-1975), waren die Periode, in der sich Europa und Japan mit dem Wiederaufbau dessen beschäftigt hielten, was der Krieg zerstört hatte. Im Falle Europas folgte dem eine Periode der Beschäftigung mit sich selbst oder, wenn wir uns selber diese Bemerkung genehmigen, eine Periode zur Ausdehnung des Bereichs der Globalisierung unter den europäischen Staaten selbst durch die Schaffung der Europäischen Wirtschafts-

gemeinschaft und deren Erweiterung. Die USA ihrerseits waren hauptsächlich mit ihren Wirtschaftsbeziehungen zu Europa und Japan beschäftigt. Diese dreißig Jahre waren also eine Zeit, in der sich ein Großteil der Welt vom Globalisierungstrend zurückzog, indem sich der sowjetische Block und China daraus verabschiedeten und eine große Zahl der Dritte-Welt-Staaten dazu tendierten, sich nach innen zu wenden und sich auf sich selbst zurückzuziehen unter unterschiedlichen Parolen, die um die ökonomische Unabhängigkeit, die Ablehnung der Dependenz, das Sich-auf-sich-selbst-Verlassen und die Anwendung der Importsubstitutionspolitik und Ähnliches kreisten.

Das darf nicht so verstanden werden, dass die reichen Industriestaaten während jener Periode ihr Interesse daran, was sich in diesem Teil der Welt abspielte, verloren hätten oder dass die engen Kommunikationsverbindungen zwischen der armen Dritten Welt und der reichen Ersten Welt unterbrochen worden wären. Diese Beziehungen blieben intakt und stabil nicht nur mittels des internationalen Handels, sondern auch durch jenes neue Phänomen, das unter dem Namen „Auslandshilfen“ bekannt wurde. Allerdings scheint jetzt jener Zeitabschnitt (1945-75) in der Geschichte der Wirtschaftsbeziehungen zwischen der Dritten und der industriellen Welt, als ob er nur eine zwangsläufige Zeit der Vorbereitung für eine Globalisierungsphase gewesen wäre, in der die nötige Infrastruktur an Straßen, Elektrizitätswerken, Häfen und einigen Industrien entstand und der Unterricht und einige Grundkenntnisse weiterentwickelt wurden, bis die privaten Auslandsinvestitionen zurückkommen würden, um nach einer Unterbrechung ihrer gewohnten Aktivität nachzugehen, und auch der internationale Handel zum vorherigen Aufschwung zurückkehren würde.

Die Uruguay-Runde und die Eröffnung der Seattle-Runde fanden statt, um fortzusetzen, was unterbrochen worden war, und zwar mittels neuer Mechanismen. Dabei handelt es sich um internationale Abkommen, die neu zustande kommen, und um eine neue internationale Organisation, die die Macht hat, hinreichende Sanktionen zu verhängen, um die Befolgung ihrer Regeln zu garantieren. Allerdings musste man sich auch auf neue Parolen stützen, um die neue Globalisierungsphase akzeptabel zu machen. Es bedarf keiner Erklärung, dass für den Zeitgenossen die Parole von der „Ausbreitung des Christentums“ als Rechtfertigungsgrund für die Fusion der Volkswirtschaft eines armen Staates mit der der fortgeschrittenen Staaten nicht mehr passend schien, wie es noch vor fünf Jahrhunderten der Fall war. Als genauso inakzeptabel galt die Behauptung, es obliege dem weißen Mann die Last und die Verantwortung, den schwarzen, gelben oder braunen zu zivilisieren, wie man es sich vor hundert Jahren einbildete. Die heute am häufigsten wiederholten und immer wiederkehrenden Argumente sind diejenigen, die um die „Vorteile der Handelsfreiheit“ und ihr Potenzial zur Verwirklichung des Wohlstands für alle kreisen.

* * *

Die Vorteile der Handelsfreiheit zu besingen, ist ohne Zweifel ein alter Brauch, der mindestens bis auf Adam Smiths berühmtes Buch *Der Wohlstand der Nationen*³³ zurückgeht, seit dessen Erscheinen mehr als zwei Jahrhunderte vergangen sind. Es ist nicht verwunderlich, dass seit dem Anschwellen der neuen Globalisierungswelle Adam Smiths Buch in den Literaturlisten, deren Lektüre von Wirtschaftsstudenten in verschiedensten europäischen und amerikanischen Universitäten verlangt wird, wieder häufig erscheint. Vielmehr stellen die Hauptargumente, auf die sich Adam Smith zur Propagierung der Handelsfreiheit stützte, immer noch den Kern dessen dar, was ihre Parteigänger heutzutage repetieren. Zu diesen Argumenten fügen sie kaum etwas Neues hinzu.

So bedeutet Handelsfreiheit die Expansion des Marktes für alle. Die Erweiterung des Marktes erlaube einen höheren Grad an Spezialisierung, und Spezialisierung erlaube jedem Staat, nur das herzustellen, für dessen qualifizierte Produktion er durch seine Natur befähigt ist. Ebenso erhöhe die Spezialisierung die Produktivität, senke die Produktionskosten und erlaube, von den Vorteilen einer großen Produktion zu profitieren, die wiederum in Produktivitätszunahme und Kostensenkung resultierten.

Handelsfreiheit öffne das Tor zum Wettbewerb, und Wettbewerb sporne seinerseits zur Produktivitätszunahme und Kostensenkung an. Denn der Misserfolg dabei kann dazu führen, dass man untergeht und den Ring stärkeren Konkurrenten überlassen muss, nämlich den produktiveren und kostengünstigeren.

All dies findet man schon in Adam Smiths Buch. Außer dem liest man aber auch kaum etwas in den Büchern und Aufsätzen der Befürworter der aufeinander folgenden Globalisierungswellen. Darüber hinaus findet man weder etwas in den Schriften derer, die Muḥammad ʿAlī³⁴ kritisierten, als er eine nationale Industrie zu gründen versuchte und deswegen einen Schutz gegen Importe errichtete, noch in Lord Cromers³⁵ Buch, als er den Ägyptern den Rat erteilte, sich auf Baumwolle zu spezialisieren und die Industrie zu vergessen, noch bei denjenigen, die Nasser kritisierten, als er es seinerseits unternahm, die nationale Industrie gegen die Konkurrenz der Importe zu schützen. Dasselbe findet man in den neuesten Nummern der britischen Zeitschrift *The Economist*. Sie bringt ihren massiven Ärger und ihren Spott, ja sogar ihre Verachtung über die zum Ausdruck, die in Seattle auf die Straße gingen, um die Treffen der WTO zu blockieren. *The Economist* geht so weit, zu behaupten, es gebe

³³ Originaltitel: *An inquiry into the nature and causes of the wealth of nations*. Ursprünglich erschienen in London, 1776. Als eine der vielen Übersetzungen ins Deutsche sei genannt: Adam Smith: *Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen*. Aus d. Engl. übertragen und mit einer umfassenden Würdigung des Gesamtwerkes hg. v. Horst Claus Recktenwald. München: dtv, 2005¹¹; Anm. d. Übers.

³⁴ Muḥammad ʿAlī Pascha (1769-1849), ehemaliger osmanischer Offizier, der in Ägypten eine eigene Dynastie begründete und das Land nach europäischem Muster reformierte. Ausführlich behandelt seine Herrschaft Afaf Lutfi al-Sayyid Marsot: *Egypt in the reign of Muhammad Ali*. Cambridge: Cambridge University Press, 1984¹ [*Cambridge Middle East library*]; Anm. d. Übers.

³⁵ Evelyn Baring, 1. Earl of Cromer, (1841-1917), war von 1883 bis 1907 als britischer Generalkonsul der dominante Vertreter der britischen Kolonialmacht in Ägypten. Seine Sicht auf Ägypten legte er in dem voluminösen Werk *Modern Egypt*. 2 Bde. London: Macmillan, 1908¹, nieder, von dem noch im selben Jahr Martin Plüddemann eine deutsche Übersetzung besorgte: *Das heutige Ägypten*. 2 Bde. Berlin: Siegmund, 1908. Den besonderen Beitrag britischer Wasserbauingenieure bei der Erhöhung der ägyptischen Baumwollernte hebt Cromer im Kapitel *Bewässerung* hervor (s. S. 434ff). Zu Cromers Politik in Ägypten ausführlich, Afaf Lutfi Al-Sayyid: *Egypt and Cromer. A study in Anglo-Egyptian relations*. London: Murray, 1968; Anm. d. Übers.

zur Erklärung des Wohlstandes, den die Welt heute genießt, keinen bedeutenderen Faktor als die „Handelsfreiheit“ und die Ersten, die durch einen Misserfolg der neuen Runde der Handelsliberalisierung zu leiden hätten, seien im Gegensatz zu dem, was die Globalisierungskritiker behaupten, die Armen dieser Welt. Auch gebe es nichts, was zur Verbesserung der Ökologie mehr beitrage, als die Handelsfreiheit. Denn eine Verbesserung der Umwelt könne es ohne Zunahme des Wohlstandes nicht geben, und keine Zunahme des Wohlstandes, es sei denn durch ein Mehr an Handelsfreiheit.

Wir müssen unsererseits zugeben, dass eine seriöse Zeitschrift wie der britische *The Economist* nichts hundertprozentig Dummes sagen kann. Vielmehr muss das, was sie behauptet, einen wichtigen Aspekt der Wirklichkeit erfassen. Es sollte ausreichen, wenn wir feststellen, dass ein außergewöhnlicher Mann wie Adam Smith durch den Erfolg zu Fehlern verleitet wurde, deren Ausmaß sich am Protestgeschrei der Globalisierungsgegner in Seattle ermessen ließ. Wichtig ist außerdem, dass wir uns klarmachen, dass die Wirtschaftswissenschaft nicht wie Physik oder Chemie ist. Was der Ökonom sagt, wird stets von Interessen eingetrübt. Es gibt keine zweckfreie Wirtschaftspolitik. Wie ehrenhaft und unbescholten auch immer der Wirtschaftswissenschaftler sein mag, wie es Adam Smith in der Tat war, so ist er doch, selbst ohne sich dessen bewusst zu sein, von Tendenzen der vorherrschenden Interessen seines Zeitalters beeinflusst, beziehungsweise wählen die vorherrschenden Interessen diejenigen seiner Äußerungen aus, die ihnen passen. Was ihnen angenehm ist, wiederholen sie und vergessen das andere. Das ist genau, was mit Adam Smith passiert ist.

Beinahe alle Einwände der Gegner der Handelsfreiheit finden sich in Smiths Buch. Deutlich weist er auf sie hin und warnt vor ihnen. Die Anhänger der totalen Handelsliberalisierung jedoch haben von Smith genommen, was ihnen gepasst hat, als ob er außer seinem geflügelten Wort von der „unsichtbaren Hand“³⁶, die die Einzelinteressen in völlige Harmonie mit den Gemeininteressen bringe, nichts gesagt habe. Was aber den *Economist* angeht, so ist von ihm bekannt, dass er trotz des hohen Niveaus vieler Wirtschaftsanalysen, die er veröffentlicht, nur eine Sichtweise zum Ausdruck bringt, nämlich die, die mit den Interessen der großen Konzerne zusammenfällt. Er machte sich sogar über den amerikanischen Präsidenten Clinton lustig, als ihm während des letzten Treffens von Seattle etwas entfuhr, was man so hätte auffassen können, als ob er für manche Argumente der Protestierer „Verständnis“ aufbringe oder gar mit einigen ihrer Befürchtungen „sympathisiere“. Der *Economist* war der Meinung, diese Haltung von Seiten Clintons sei Ausdruck extremer Schwäche und verdiene nur tiefes Bedauern!

Dass die Freiheit des Handels für einen Staat alle Vorteile der Spezialisierung mit sich bringen mag, ist schon richtig, auch dass sie, indem sie das Tor zum Wettbewerb öffnet, wohl dazu anreizt, Anstrengungen zur Produktivitätssteigerung und Kostensenkung zu unterneh-

³⁶ „...Wenn er [jeder einzelne] es vorzieht, die nationale Wirtschaft anstatt die ausländische zu unterstützen, denkt er eigentlich nur an die eigene Sicherheit und wenn er dadurch die Erwerbstätigkeit so fördert, daß ihr Ertrag den höchsten Wert erzielen kann, strebt er lediglich nach eigenem Gewinn. Und er wird in diesem wie auch in vielen anderen Fällen von einer unsichtbaren Hand geleitet, um einen Zweck zu fördern, den zu erfüllen er in keiner Weise beabsichtigt hat. ...“, Adam Smith: *Wohlstand*, 4. Buch 2. Kapitel S. [27] 371; Anm. d. Übers.

men. Oftmals ist sie aber auch eine Plage für die Nation, die sich daran hält, insbesondere für ihre Armen. Daher ist es unumgänglich, dass Handelsfreiheit mit Zurückhaltung und nur bis zu einem bestimmten Grad praktiziert wird. Zu manchen Zeiten mag es im Interesse einiger Staaten sein, sich von ihr vollständig abzuwenden. Ja man findet in der Geschichte doch wohl kaum eine Nation, die einen Aufschwung erlebte und ökonomisch vorankam, ohne dass sie sich nicht eine Zeit lang, die mehr oder weniger lang andauerte, vom Prinzip der Handelsfreiheit abgewendet hätte.

Dass die Zunahme des internationalen Handelsvolumens bei der Anhebung des Wohlstandsniveaus in der Welt als Ganzes einen effektiven Beitrag geleistet hat, ist richtig, sogar, dass davon eine verhältnismäßig große Zahl von Armen in verschiedenen Ländern der Erde, reichen und armen, entscheidend profitiert hat. Die Zunahme des Welthandelsvolumens ist jedoch kein Synonym für Handelsfreiheit. Protektion und Handelssteuerung für eine gewisse Zeit, solange sie zur Beschleunigung des Wachstums einer Nation hilfreich sind, mögen einen größeren Beitrag zur Anhebung des Welthandelsniveaus in einer darauf folgenden Phase leisten, als stur ununterbrochen an der Handelsfreiheit festzuhalten. Auch gibt es viele Arten und Klassen von Armen, wie sie auch vielfältige Bedürfnisse haben. Handelsfreiheit mag den einen nützen, den anderen aber nicht. Wichtiger noch ist, dass vielleicht ein paar ihrer Bedürfnisse gedeckt werden, wie zum Beispiel der Erwerb eines Fernsehapparates. Das mag ihnen im Hinblick auf die Befriedigung anderer Bedürfnisse jedoch einen gewaltigen Schaden zufügen. Diese könnten dabei wichtiger sein, wie der Erwerb von genügend Nahrung, einer hygienischen Wohnung und eines guten Niveaus bei Ausbildung und medizinischer Versorgung und Ähnliches, was bloß in einer Ökonomie zur Verfügung steht, die einen hohen Grad der Ausgewogenheit beim Wachstum der verschiedenen Sektoren erreicht hat. Genau dies mag aber eine Phase der Protektion erfordern.

Mit anderen Worten: Das Prinzip der Handelsfreiheit besitzt erhebliche Mankos und Defizite, die sich auf drei Schwachstellen reduzieren lassen. Darunter kann, wie ich glaube, all das subsumiert werden, was von denen aufgeworfen wurde, die protestierten und sich darüber empörten, als diese letzte Handelsliberalisierungsrunde feierlich eröffnet wurde, und von all denen, die in Seattle mit dem Ruf nach dem Sturz der WTO auf die Straße gingen.

Die erste Schwachstelle: Die Handelsfreiheit festigt die tatsächlich bestehende Spezialisierung. Sie mag aber auch den Übergang zu einem höheren Niveau der Spezialisierung behindern oder blockieren. Mit anderen Worten: Die Freiheit des Handels festigt das tatsächlich vorherrschende Muster der internationalen Arbeitsteilung. Damit der Staat auf ein höheres Niveau der Arbeitsteilung übergehen kann, mag es jedoch nötig sein, daraus auszubrechen. Und noch einmal mit anderen Worten: Die Freiheit des Handels mag einem Agrarstaat nützlich sein, um sein Einkommen aus der Landwirtschaft zu vergrößern. Und sie nützt dem Industriestaat bei der Vergrößerung des Einkommens aus der Industrie. Häufig ist jedoch die Protektion nötig, damit sich der Agrar- zum Industriestaat wandeln kann. Das ist exakt die Argumentationsachse des deutschen Ökonomen Friedrich List in seiner Kritik am britischen Ökonomen Adam Smith. Es hat sich erwiesen, dass List Recht hatte. Wenn Deutschland nicht auf ihn gehört hätte, wäre es nicht zu einem Industriestaat geworden. Dieselbe Aussage trifft

auf jeden Staat zu, der seine Industrie solange unter Schutz stellte, bis sie aus den Kinderschuhen heraus war, einschließlich der USA, die den Protektionismus während einer Zeitspanne von nicht weniger als 150 Jahren in ihrer kurzen Geschichte vertraten. Wenn wir hypothetisch annähmen, dass die Vereinigten Staaten sich den Rat der englischen Ökonomen zueigen gemacht hätten, also nicht zur Protektion ihrer Industrien gegriffen hätten und sich weiterhin auf den Baumwollanbau und seinen Export nach Großbritannien spezialisiert hätten, so stünde ihnen heute nicht viel zur Verfügung, was sie außer Baumwolle in alle Welt ausführen könnten, und das Welthandelsvolumen wäre im Vergleich zum Stand von vor einhundertfünfzig Jahren nicht in diesem gewaltigen Ausmaß angewachsen, worauf der *Economist* doch so stolz ist. Das ist der erste Kritikpunkt derjenigen, die aus unterschiedlichen Nichtindustriestaaten nach Seattle kamen. Denn sie waren mit der Bitte um Nachsicht durch die Industriestaaten gekommen, dass sie doch einer Verlängerung der Schutzzeit in Form der „Gewährung einer Übergangsfrist“ zustimmen möchten, die sie ihnen im Abkommen von Uruguay gewährt hatten. Sofort verfinsterte sich die Miene der US-Vertreterin: *„Was unterschrieben wurde, davon gibt es kein Zurück mehr!“*

Die zweite Schwachstelle: Das Prinzip der Handelsfreiheit und was damit an Liberalisierung der Kapitalströme und Investitionen zusammenhängt, bezieht sich ausschließlich auf die Wirtschaft. Das Leben ist jedoch nicht nur Wirtschaft. Die Steigerung ökonomischer Gewinne bedeutet nicht notwendigerweise die Steigerung menschlichen Wohlergehens, wovon das ökonomische Wohlergehen bloß einen kleinen Teil ausmacht. Vielmehr steht sie sogar häufig im Widerspruch dazu.

Der Mensch ist nicht nur ein gemeiner Verbraucher, sondern auch ein soziales Wesen, Mitglied in einer Familie und fühlt sich einer Nation zugehörig. Er braucht nicht bloß Waren und Dienstleistungen, die ge- und verkauft werden. Nein, er braucht auch reine Luft und nicht verschmutzte Nahrung, genauso wie er auch einen Arbeitsplatz oder eine Tätigkeit braucht, durch die er nicht allein ein angemessenes Einkommen erzielt, sondern auch Selbstvertrauen und das Gefühl, dass ihn die Gesellschaft braucht. Deswegen ist Arbeitslosigkeit selbst dann etwas Unerträgliches, wenn sie zu einem beträchtlichen Anstieg bei der Wachstumsrate führt.

All dessen war sich Adam Smith bewusst und äußerte sich dazu, auch wenn die modernen Anhänger der Wirtschaftsfreiheit seine Ansichten diesbezüglich nicht gerne zitieren. Er hat nicht nur gesagt: *„Und trotzdem ist äußere Sicherheit wichtiger als Reichtum“*³⁷, sondern auch: *„Ein Übermaß bei der Arbeitsteilung und der Spezialisierung kann den Menschen in ein Wesen verwandeln, das sich durch die extremste Dummheit und Ignoranz auszeichnet, die man sich bei der menschlichen Spezies überhaupt vorstellen kann.“*³⁸ Im Gegensatz zu dem,

³⁷ An dieser Stelle verteidigte der große schottische Nationalökonom die Navigationsakte, die nichtbritische Schiffe vom Handelsverkehr mit britischen Häfen weitgehend ausschloss, also das genaue Gegenteil von Freihandel war. In seiner vollen Länge lautet der Satz: *„Und trotzdem ist äußere Sicherheit wichtiger als Reichtum, so daß auch die Navigationsakte möglicherweise das weitsichtigste aller britischen Handelsgesetze sein dürfte.“* Adam Smith: *Wohlstand*, 4. Buch 1. Kapitel, S. [35] 379; Anm. d. Übers.

³⁸ Im *Wohlstand* findet sich dieses wörtliche Zitat nicht, zumindest nicht in der ursprünglichen 5. Auflage. Vielleicht bezieht es sich auf das 1. Buch 10. Kapitel, S. 111, wo Smith den Landwirt als Generalisten gegen den Ruf von *„Dummheit und Unwissenheit“*, der ihm anlastet, in Schutz nimmt und ihn mit dem städtischen Mechaniker positiv kontrastiert: *„Da sein [des Landwirts] Verstand aber durchweg gewöhnt ist, eine Vielfalt von Din-*

was viele glauben, gesteht Adam Smith der Regierung zu, durch Handelsbeschränkungen mit dem Ziel zu intervenieren, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen. Er räumt ein, dass die abrupte Anwendung der Handelsfreiheit zur Ausbreitung der Arbeitslosigkeit führen kann, da bestimmte Industrien heftiger Konkurrenz durch die Einfuhren ausgesetzt werden. In solchen Situationen, meint Adam Smith, gebietet das „menschliche Mitgefühl“, dass die Freiheit des Handels nur in langsamer Abstufung und mit einem hohen Maß an Rücksicht und Umsicht verwirklicht werden solle.

Diese besondere Rücksicht auf nichtökonomische Erwägungen ist exakt der Sinn des Titels, den Chomsky für sein neues Buch *Profit over people*³⁹ gewählt hat. Genau das ist der Sinn der Parole, die manche von den Umweltschützern skandierten, die sich in den Straßen von Seattle auflehnten: „*Menschen sind wichtiger als Gewinne!*“, wie auch die Ursache des Ärgers von denjenigen, die aus Europa nach Seattle gekommen waren, um das Recht auf den Gesundheitsschutz der europäischen Verbraucher vor amerikanischen Importen genmanipulierter landwirtschaftlicher Erzeugnisse zu verteidigen. Genau das ist auch der Sinn der Proteste der Verbraucherschutzvereinigungen wie derjenigen, der Ralph Nader vorsteht, der prominente amerikanische Vorkämpfer, der sich seit Langem für den Schutz des Verbrauchers vor unterschiedlichen Formen des Betrugs stark macht, denen diese von Seiten der Produzenten ausgesetzt sind. Genauso ist das auch der Sinn der Parole „*Nicht alles ist verkäuflich!*“, die ebenfalls einige Demonstranten in Seattle skandierten.

Die dritte Schwachstelle: Sie ist scheinbar die geringste der Schwachstellen. Denn sie vermittelt den Eindruck, als ob sie kein Makel am Prinzip selbst wäre, dem Prinzip der Handelsfreiheit, sondern in seiner Anwendung. Nichtsdestotrotz ist sie es, die von den dreien den größten Ärger und Zorn hervorruft. Denn genau diejenigen Staaten, die sich die Freiheit des Handels aufs Papier geschrieben haben und nicht aufhören, andere Staaten zu ihrer Umsetzung zu drängen, schämen sich nicht, sie zu verletzen und zu missachten, sooft ihre Umsetzung nicht zu ihren Gunsten wäre. Sie scheuen sich überhaupt nicht, selbst das, was sie selber unterzeichnet und wozu sie sich verpflichtet haben, nur langsam und zögerlich umzusetzen.

Gerade die Industriestaaten setzen nicht um, was sie gemäß dem aus der Uruguay-Runde hervorgegangenen Abkommen (1994) zu erfüllen hätten. Sie müssten nämlich die Beschränkungen abbauen, die sie gegen die Textilexporte der Entwicklungsländer errichten, und das sind insgesamt die wichtigsten Ausfuhren dieser Länder. Gerade die Industriestaaten bringen einen Einwand alberner als der andere vor, um sich selbst das Recht zuzusprechen, weiterhin Beschränkungen gegen die begrenzte Zahl Waren aufrechtzuerhalten, bei denen sich die Entwicklungsländer eines relativen Vorteils erfreuen. Das sind wenige, arbeitsintensive Güter. Die Vereinigten Staaten bestehen darauf, in den Arbeitsplan der Seattle-Runde die Diskus-

gen zu beurteilen, ist er im allgemeinen einem anderen weit überlegen, der sich von morgens bis abends gewöhnlich nur auf ein oder zwei einfache Arbeiten konzentriert.“; Anm. d. Übers.

³⁹ Noam Chomsky: *Profit over people. Neoliberalismus und globale Weltordnung* (Originaltitel: *Profit over people. Neoliberalism and global order*). Aus d. Amerikan. übers. v. Michael Haupt. Hamburg: Europa-Verlag, 2001⁴; Anm. d. Übers.

sionsrunde „Arbeitsbedingungen“ einzufügen mit dem Ziel, einen Beschluss zu erreichen, der ihnen das Recht einräumt, aus den Entwicklungsländern stammende Industriegüter, die mit ihren amerikanischen Pendanten wegen der dortigen niedrigen Produktionskosten konkurrieren können, von der Einfuhr auszuschließen.

Die USA wollen sagen können: Wenn sich herausstellt, dass das niedrige Kostenniveau daraus resultiert, dass die Löhne, die die Arbeiter in den Entwicklungsländern erhalten, „inhumane“ Löhne sind, oder wenn die Bedingungen, unter denen die Arbeiter beschäftigt sind, ihrerseits „inhumane“ Bedingungen sind, wie die Beschäftigung von Kindern unter einem bestimmten Alter, sollte sich das herausstellen, soll es erlaubt sein, das Prinzip der Handelsfreiheit zu missachten. Es ist so, als ob die USA damit sagen wollten, dass sie den Entwicklungsländern nicht erlauben werden, mit den fortgeschrittenen Ländern in Wettbewerb zu treten, auf dass sie ebenso fortgeschritten wie sie würden! Die Heuchelei bei diesem Standpunkt ist offensichtlicher, als dass sie einer Erklärung bedürfte.

Es ist selbstverständlich nicht die Absicht, dass humane Arbeitsbedingungen eingehalten werden, sondern der Schutz der lokalen Produzenten innerhalb der USA vor ausländischer Konkurrenz. Es dürfte dabei nämlich schwer festzustellen sein, was genau humaner ist, minderjährige Kinder von der Arbeit abzuhalten, sie der Arbeitslosigkeit preiszugeben und sie zur Bettelerei zu zwingen oder sie in Exportindustrien zu beschäftigen? Ist es humaner, Textilarbeiter in den USA zu schützen, um es ihnen zu ermöglichen, ein weiteres Auto zu kaufen, oder den Textilarbeitern in Ägypten Exportmöglichkeiten zu eröffnen, um es ihnen zu ermöglichen, ihr Ernährungsniveau anzuheben?

Wenn die USA mit dem, was sie sagen, ernsthaft sein wollen, stimmen sie dann der Offenlegung aller Akten zu, die die Behandlung betreffen, die mexikanischen, brasilianischen, thailändischen oder indonesischen Arbeitern, die in amerikanischen Firmen außerhalb der USA arbeiten, zuteil wird, damit untersucht wird, ob deren Löhne und Arbeitsbedingungen human oder inhuman sind? Wenn sich dann herausstellen sollte, dass es „inhumane“ Löhne oder Arbeitsbedingungen sind, sollte es dann erlaubt sein, gegen ihre Erzeugnisse Schutzmaßnahmen zu ergreifen? Ganz abgesehen natürlich davon, etwa die Akten der Geschichte öffnen zu wollen, um zu herauszubekommen, inwieweit das Wachstum der Industrie in den Vereinigten Staaten unter den Bedingungen humaner Behandlung der Arbeiter stattgefunden hatte.

Diese Schwachstellen erregten bei unterschiedlichsten Gruppen, die aus unterschiedlichsten Ländern von unterschiedlichsten Gegenden der Erde kamen, ein Gefühl der Empörung: die Regierungsvertreter der Entwicklungsländer, die hofften die Schutzfrist für ihre vom Absterben bedrohten Industrien verlängern zu können; die Vertreter der europäischen Bauern, die die Konkurrenz amerikanischer Agrarprodukte fürchteten; diejenigen Vertreter der Verbraucher in Europa und in den USA selbst, die die schädlichen Wirkungen genmanipulierter amerikanischer Lebensmittel fürchteten; die amerikanischen Arbeiter, die aufgrund ausländischer Konkurrenz Arbeitslosigkeit befürchteten; die erbitterten Gegner des Vormarsches des amerikanischen und konsumkulturellen Lebensstils als Folge der nicht regulierten Marktöffnung für alle amerikanischen Erzeugnisse, seien sie nun materiell, Filme oder Nachrichten-

sendungen; und diejenigen, die sich darüber empören, wie weit der immer heftigere Globalisierungsschub die Festlegung von Gewinnzielen und die Maximierung von Wachstumsraten über alles und vor jeder anderen Erwägung verkörpert: Alle diese marschierten durch die Straßen von Seattle, skandierten dabei, äußerten lautstark Kritik und stießen Drohungen aus, womit sie den Versammelten das Meeting verdarben. Das Treffen endete überstürzt und ohne Einigung, nicht einmal auf ein Schlusskommuniqué.

Ohne Zweifel haben die Vorgänge von Seattle viele wie mich erleichtert, die die Gefahr dieser Schwachstellen, welche die Politik der Handelsliberalisierung auszeichnet, spüren, wie auch die Gefahr eines sich überstürzenden Globalisierungsschubs, der erbarmungslos all das hinwegfegt, was ihm im Wege steht, und es mit Stumpf und Stiel ausreißt. Ohne Zweifel hat das, was in Seattle passierte, bei vielen Jubelstürme ausgelöst und etwas von den Hoffnungen wiederangefacht, die schon erloschen waren, sodass so mancher in dem, was sich da abspielte, nicht nur einen tödlichen Schlag für die WTO und einen gravierenden Rückschlag für den Globalisierungsschub sah, sondern gar einen Sargnagel des Kapitalismus. Trotzdem muss ich zugeben, dass diese Genugtuung in meinem Fall mit drei Bedenken beziehungsweise Vorbehalten zusammentraf, die auch vielen anderen durch den Kopf gingen, woran ich keinen Zweifel hege:

Erster Vorbehalt: Die Gegner des Treffens von Seattle und die Verächter der WTO repräsentieren dermaßen unterschiedliche Richtungen, die sich gegenseitig so widersprechen, dass die Hoffnungen der einen vereitelt würden, wenn sich die von anderen erfüllen. Es gibt beispielsweise unter den Globalisierungsgegnern in Seattle welche, die ihren Unwillen über die fortgeschrittenen Länder zum Ausdruck bringen, weil diese ihre Märkte nicht ausreichend für Ausfuhren der Entwicklungsländer geöffnet haben. Es gibt unter den Protestierenden aber auch solche, die die Gewerkschaften innerhalb der fortgeschrittenen Länder vertreten, welche ihren Unmut über eine zu weitgehende Öffnung der Märkte ihrer Länder gegenüber diesen Ausfuhren äußern. Außerdem gibt es unter den Kritikern welche, die sich über das Modell der Konsumgesellschaft empören, zu dessen Propagierung die neue Organisation beiträgt, aber auch solche, die sich darüber beschweren, dass diese Organisation die Armen der Welt daran hindert, vom Glück eben dieser Konsumgesellschaft zu kosten. Es gibt den, der gegen die Verschlechterung der Umwelt und den Niedergang der Lebensqualität protestiert, wie auch den, der über das langsame Tempo der Industrialisierung seinen Protest erhebt, die ja unweigerlich gerade zur Verschlechterung der Umwelt und zum Niedergang der Lebensqualität beiträgt.

Ja, die Protestierenden haben einen bedeutenden Sieg errungen, indem sie ihre Anstrengungen in Seattle vereinten. Aber man sollte wohl erwarten, dass es diesen Empörten unmöglich wäre, sich überhaupt auf irgendetwas zu einigen, sollte es ihnen beschieden sein, irgendwann einmal zu tagen, um gemeinsam das ersehnte Zukunftsbild zu entwerfen.

Zweiter Vorbehalt: Die Bedeutung der Rolle herunterzuspielen, die der europäisch-japanisch-amerikanische Zwist für das Scheitern des Treffens von Seattle gespielt hat, ist schlichtweg falsch. Ja, sie teilen gemeinsame und wichtige Interessen, die sich hauptsächlich in der Öffnung der Märkte der Dritten Welt gegenüber ihren Exporten niederschlagen. Es gibt

allerdings auch wichtige Momente der Unvereinbarkeit zwischen den Interessen der drei Seiten. Vielleicht war ihr wichtigstes, dass die Vereinigten Staaten auf der völligen Öffnung der Märkte für amerikanische landwirtschaftliche Erzeugnisse in Europa bestanden und Europa auf dem Schutz seiner Bauern. Das Beste, was dem Unterdrückten widerfahren kann, ist, dass sich die Unterdrücker über ihre eigenen Angelegenheiten in die Haare kommen. Es wäre aber falsch, übertriebene Hoffnungen auf das Anhalten dieses Streits zu setzen.

Leider nämlich legen die Unterdrücker ihre Streitigkeiten ruck, zuck bei, und schon wenden sie sich uns erneut in Reih und Glied zu und zielen mit ihren Gewehren wieder gemeinsam in unsere Richtung! Das kam früher schon mehrfach vor. Gerade die Geschichte Ägyptens ist reich an bitteren Lektionen, die dieselbe Moral lehren. Frankreichs Unterstützung hatte Muḥammad ‘Alī Hoffnungen beflügelt, bis es vorzog zu schweigen und es zuließ, dass England gegen ihn vorging. Ein andermal beflügelte die Unterstützung Frankreichs die Hoffnungen Muṣṭafā Kāmils, bis er von der französisch-englischen Entente von 1904 hörte, mit dem Inhalt, dass keiner der beiden sich dem anderen in den Weg stellen werde. Und der Kalte Krieg beflügelte Gamal Abdel Nassers Hoffnungen, bis die Sowjetunion es vorzog, zur Aggression von 1967 zu schweigen und sie dazu keinen Muckser machte oder doch zumindest nicht mehr als einen Muckser von sich gab!

Dritter Vorbehalt: Dies ist weder das erste noch das letzte Mal, dass die Reichen sich der Revolution der Armen entgegenstellen. Wie viele Mittelchen und Tricks hat doch der Kapitalismus in seinem Tornister, mit denen er sich selbst regenerieren kann – wenn er sich nicht einfach mit einem Make-up begnügt –, ohne dass er seine Stellungen völlig aufgeben müsste. Der Kapitalismus trotzte den Aufständen der Marxisten einschließlich der Russischen Revolution selbst. Also hob er die Löhne der Arbeiter an, ohne auf seine Gewinne zu verzichten. Er widerstand der Kritik der Keynesianer. Also erfand er das System des Wohlfahrtsstaates, ohne auf das Privateigentum an den Produktionsmitteln zu verzichten. Er behauptete sich gegen die nationalen Revolutionen der Dritten Welt und ihre Forderungen nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit. Also erfand er das System der „Auslandshilfen“, wo sie doch mit den privaten Auslandsinvestitionen zurückfließen. Was sollte ihn denn zu schwach machen, um ein paar Widerspenstigen in den Straßen von Seattle die Stirn zu bieten? Dabei ist er, der Kapitalismus, jetzt doch bestens mit Munition versorgt und vortrefflich gewappnet nicht nur mit Waffen und Geld, sondern auch mit unterschiedlichen Instrumenten der Gehirnwäsche. Wer ein paar Bilder gesehen hat, die von den Polizisten in Seattle ausgestrahlt wurden, wie sie den Demonstranten entgegentraten, kann förmlich den gravierenden Unterschied zwischen beiden Seiten greifen: Die Demonstranten bar jeder Waffe tun das bei Demonstrationen seit alters Übliche: ein paar Läden in Brand setzen oder Fenster einwerfen. Die Polizisten hingegen ähnelten eher Astronauten, die gerade auf einem anderen Planeten landen, oder einem Roboter, der völlig von Kopf bis Fuß mit unterschiedlichen Protektoren bedeckt ist, so als ob ihnen überhaupt nichts zustoßen könnte, wenn sie gegen die Demonstranten vorgehen.

Trotz all dieser Vorbehalte und pessimistischer Überlegungen verhehle ich nicht, dass, was in Seattle passiert ist, in mir eine Hoffnung zu neuem Leben erweckt hat, die ich nicht mehr so leicht fahren lassen kann. Schon richtig, dass die Demonstranten nicht mit einer Stimme

sprachen. Auch richtig, dass der Kapitalismus bewiesen hat, dass er eine teuflische Fähigkeit zur Selbstregeneration besitzt, eins ums andere Mal. Trotz all diesem handelt es sich hier aber um etwas Neues. Die Einwände gegen den Kapitalismus hingen bisher hauptsächlich mit dem Problem der Distribution zusammen, das heißt die Empörung darüber, dass mein Anteil viel kleiner ist als deiner. Dieses Problem kann relativ leicht behoben werden, indem man mir mehr gibt, damit ich schweige. Jetzt aber reicht der Ärger weiter als jemals zuvor, bis in die Substanz des Systems selbst, eines Systems, das alles feilbietet. Das ist nun aber ein Sachverhalt, für dessen Behandlung die bloße Umverteilung der Gewinne nicht taugt.

Diese Art der Entrüstung nahm ihren Anfang natürlich nicht in Seattle. Zu einem Protest vergleichbar mit dem, was sich in Seattle ereignete und sogar noch gewalttätiger, war es schon während der Jugendrevolte gekommen, die 1968 in Frankreich begonnen hatte und sich von dort aus in andere Länder ausgedehnte, einschließlich der USA. Seattle scheint eine neue Serie von vergleichbaren Auflehnungen zu sein. Für die Optimisten unter uns ist es also sehr wohl möglich, die Ereignisse von Seattle von Ende November und Anfang Dezember 1999 als ein schönes Geschenk von Seattle an uns alle zum Beginn des 21. Jahrhunderts zu betrachten. Am 11. September 2001 hat sich jedoch etwas ereignet, das diese Hoffnungen extrem geschwächt hat.

Zweiter Teil
Nach den Ereignissen des September 2001

Anlässe zu Trauer, Furcht und Ironie bei den Septemberereignissen

Einige Wochen nach den betäubenden amerikanischen Ereignissen, die am 11. September 2001 vorfielen, als drei Flugzeuge bei einer Selbstmordaktion die Zerstörung der beiden Türme des World Trade Center in New York und eines Teils des amerikanischen Verteidigungsministeriums in Washington verursachten, wurde aus der Art, wie die Leute es kommentierten und sich ständig damit beschäftigten, deutlich, dass die Betäubung immer noch andauerte, die über die Leute gekommen war, als sie zum ersten Mal von dem Ereignis gehört hatten. Wenn ich mich nach dem Grund frage, finde ich, dass es wohl kaum etwas Vergleichbares gibt zu dem, was am 11. September passiert ist, und dass es tatsächlich in seiner Art ein singuläres Ereignis ist. Das ist nicht nur auf das schiere Ausmaß der Zahl der Opfer zurückzuführen, die jetzt auf circa 4000 geschätzt werden. Wie viele Naturkatastrophen, Erdbeben, Vulkanausbrüche und Überschwemmungen sind schon über die Erde hinweggegangen und haben das Leben einer viel größeren Zahl Menschen vernichtet! Auch sie waren alle Unschuldige, die plötzlich von der Katastrophe ereilt wurden, während sie sich in völliger Sicherheit wogen. Um die Betäubung der Leute zu erklären, reicht es nämlich nicht aus, dass, was am 11. September passiert ist, kein Schicksalsschlag oder Fall von höherer Gewalt noch die Folge eines menschlichen Versagens, sondern vielmehr das Resultat einer vorsätzlichen menschlichen Handlung, ja gar einer exakt geplanten, war. Denn Palästinenser sterben täglich als Folge absichtlicher und exakt geplanter Handlungen. Auch an Irakern starben in den vergangenen zehn Jahren mehr als eine Million als Folge eines vorsätzlichen Embargos, das die Amerikaner auferlegten und ebenfalls exakt planten – auch sind in beiden Fällen die Opfer völlig unschuldig, ja der Anteil von Kindern unter ihnen ist sogar viel größer als bei den Ereignissen des September 2001.

Dass der Zustand der Betäubung andauert, ist aller Wahrscheinlichkeit nach auf das Zusammentreffen einer Anzahl außergewöhnlicher Umstände bei letzterem Ereignis zurückzuführen: eine große Zahl an Opfern; ein vorsätzlicher und durchgeplanter Beschluss hat es verursacht; er hat einen der sensibelsten Orte innerhalb des mächtigsten Staates auf Erden getroffen; eine Anzahl von Personen, die mit gutem Gewissen ihr Leben hierfür opferten, führten ihn durch – zumindest scheint es bisher so zu sein –, ohne auch nur den Versuch zu unternehmen, das Ereignis für sich zu reklamieren oder uns zu sagen, was die Triebfedern für die Tat waren. Dass all dies zusammentrifft, macht das Ereignis in seiner Art singulär. Daher wiederholen sich die Leute dann ständig und fügen bloß noch hinzu, wenn sie einen Erklärungs- und Interpretationsversuch von sich geben, als ob es nicht geradezu eine Quelle wäre, aus der kritische Fragen und Vermutungen nur so hervorsprudeln müssten.

* * *

Die Betäubung ist immer noch da und hält an. Aber es mischen sich unübersehbar Gefühle der Trauer und der Furcht darunter, die von ironischen Anwandlungen – manchmal bis hin

zum Gelächter – unterbrochen werden, freilich eine Art Gelächter, das al-Mutanabbī⁴⁰ als „Lachweinen“ beschrieb.

Die Trauer schlechthin gilt Männern, Frauen und Kindern unterschiedlichen Alters, Aussehens und Farbe, die auf mehr als sechzig Herkunftsländer geschätzt wurden und die ihre Lieben und Freunde von ebenso unterschiedlichem Aussehen und Farbe haben. Sie hatten nicht an den Tod gedacht. Von einem Augenblick auf den anderen trennte er sie von ihren Geliebten. Da ist auch das Gefühl der Trauer und Bitterkeit, wenn man sich vorstellt, von was für Emotionen die Täter beherrscht gewesen sein müssen, als sie sich überwältigen ließen von der Hoffnungslosigkeit und der Frustration über das Ausmaß an Erniedrigung und Verachtung, mit dem sie sich selber, ihre Heimatländer und ihre Religion konfrontiert sahen.

* * *

Da ist aber auch die schiere Angst. Da ist zuerst die Angst vor jenem Furcht einflößenden Staat, der bebte und tobte und seinem Zorn und seiner Erregung freien Lauf ließ, sodass er anfang, gegen jedermann Flüche und Drohungen auszustoßen: gegen jeden, der die Tat geplant hatte, jeden, der demjenigen geholfen hatte, der die Tat geplant hatte, jeden, der ihn beherbergt oder unterstützt oder in irgendeiner Form seiner Sympathie für ihn Ausdruck verliehen hatte, und jeden, der in der Zukunft eventuell an die Durchführung einer solchen Tat denken könnte, und so fort. Die für die Tat Verantwortlichen und ihre Drahtzieher standen schon namentlich und bildlich fest, bevor auch nur drei Stunden über das Vorgefallene verfließen waren, ohne dass ein einziges eindeutiges Indiz oder doch wenigstens ein nicht ganz so eindeutiges für deren Verantwortlichkeit vorgelegt wurde, und das, wo sich doch herausstellen sollte, dass einer der Beschuldigten bereits vor dem Tathergang verstorben war, während ein anderer immer noch am Leben ist und sein täglich Brot genießt und sich keineswegs wie behauptet unter den Passagieren der unglückseligen Flugzeuge befand. Die Beschimpfungen und Verwünschungen ergießen sich nicht nur über die Personen, denen die Durchführung oder die Planung des Anschlags angelastet wird, sondern über deren Religionen und Landsmannschaften. Leichtfertig weisen die Verantwortlichen in diesem Furcht einflößenden Staat nicht auf die Person der Verdächtigen, sondern auf ihre Nationalitäten und ihre Religion hin – wenn man zum Beispiel John oder Peter heißt, kann man schon beruhigter sein, als mit den Namen Mohammed oder Ahmed –, oder sie sammeln ihre Indizien aufgrund der Hautfarbe – dann kann der Weiße gelassen bleiben, nicht aber der Braune oder Schwarze.

⁴⁰ Abū ṭ-Ṭaiyib Aḥmad ibn al-Ḥusain al-Ġuʿfī al-Mutanabbī (geb. 915 in al-Kūfa, Irak / gest. 965 in Wāsiṭ, Irak) gilt vielen als größter arabischer Dichter, dessen Œuvre bis in die Neuzeit der Maßstab arabischer Dichtkunst blieb und auch noch heutigen arabischen Dichtern als Inspiration dient. Näheres zu al-Mutanabbī als Lobdichter, s. Wiebke Walther: *Kleine Geschichte der arabischen Literatur. Von der vorislamischen Zeit bis zur Gegenwart*. München: Beck, 2004, S. 53f; ausführlicher auf Englisch: Margaret Larkin: *Al-Mutanabbī. Voice of the ʿAbbasid poetic ideal*. Oxford: Oneworld, 2008 [*Makers of the Muslim world*]. Deutsche Übertragungen seiner Gedichte finden sich in der alten Bearbeitung von Friedrich Dieterici: *Mutanabbī und Seifuddaula aus der Edelperle des Tsaʿlībi, nach Gothaer und Pariser Handschriften*. Leipzig: Vogel, 1847, und englische in: A. J. Arberry: *Poems of al-Mutanabbī. A selection with introduction, translations and notes*. Cambridge: Cambridge University Press, 1967; Anm. d. Übers.

Um zu drohen und abzuschrecken, werden Ausdrücke verwendet, die seit dem Mittelalter nicht mehr in Gebrauch waren. Es seien „Kreuzzüge“, wird gedroht, die nicht schonen noch unangetastet ließen. Die Angst einflößenden Medien, die bislang durch den Nervenkitzel der Leute mit Bildern von *sex and crime* ihren Reibach machten, sehen ihre große Stunde gekommen, wo sie den Leuten Todesangst einflößen können. Also gibt es für sie keine bessere Nachricht, als wenn die beiden riesigen Hochhäuser über den darin Arbeitenden einstürzen, und keine besseren Bilder als von den Körpern der Getöteten und ihrer Angehörigen, die gequält wehklagen.

Die Angst hat aber auch noch eine weitere Ursache. Plötzlich wurde die Welt ein absolut unsicheres Terrain, auf dem man nicht weiß, von wo einen der Tod ereilt. Hätte jemand geglaubt, dass diese beiden einzigartigen hoch aufragenden Gebäude, die zum Symbol einer ganzen Stadt geworden waren, eine der Metropolen im stärksten und reichsten Staat, so leicht und schnell hätten zu Fall gebracht werden können? Wenn sich so etwas ereignen konnte, auf welche Stabilität und Kontinuität kann man dann überhaupt noch bauen? Wenn der Staat, der jedes Jahr all diese Milliarden Dollar für Sicherheit und Geheimdienste aufwendet und der über denjenigen, der sein Territorium betreten möchte, all diese Kontrollmaßnahmen ergehen lässt, als ob er das Paradies betreten würde, und in dem sich die Polizei bei der Durchsetzung der einfachsten Verkehrsregeln durch eine Strenge auszeichnet, die in anderen Staaten unbekannt ist, und durch eine ebenso unbekannte Härte bei der Behandlung von jedem, der sich zu einer Gesetzesübertretung hinreißen lässt – wenn sich also nun herausstellt, dass dieser Staat dermaßen fragil ist und dass es für eine Handvoll Männer, die nichts weiter als unscheinbare Taschenmesser bei sich haben, ein Leichtes ist, sein Verteidigungsministerium zu zerstören und in ihm ein Blutbad anzurichten, welcher Staat oder welches Volk kann sich dann noch sicher wähnen? Wenn die Verhältnisse auf Erden einige Männer dazu getrieben haben, sich auf diese Weise für das Selbstopfer zu entscheiden, und das in vollem Bewusstsein für das, was sie taten – denn das muss ja Monate lang geplant gewesen sein –, was garantiert dann noch, dass sich so ein Ereignis nicht heute oder morgen wiederholt, und wie kann ich mir sicher sein, sooft ich eine Flugreise zwischen Staaten unternehme oder auch nur innerhalb eines einzigen Staates, dass den Flugkapitän nicht dasselbe Maß an Frustration überkommt, das diese in den Selbstmord getrieben hat?

* * *

Gründe, sarkastisch zu sein und darüber vor Trauer zu lachen, gibt es an und für sich viele: darunter der Anblick des Präsidenten des mächtigsten Staats der Erde, wie er sich benimmt und redet, als ob er der unbedeutendste von irgendwelchen Drittweltpräsidenten wäre. Da wird ihm zur Flucht an einen unbekanntem Ort verholfen, ihm und seinem Stellvertreter, aus Furcht, beiden könnte zustoßen, was den anderen zugestoßen war – eine Maßnahme, die wir im Falle eines Staatspräsidenten von Kuba, Libyen oder dem Irak hätten verstehen können. Dass aber der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika sich an einen Ort innerhalb seines Landes verdünnsiert aus Furcht, ihm könne von einer Person Schaden zugefügt

werden, von der man allenfalls weiß, sie sei Ausländer, so etwas hätten wir uns vorher nicht träumen lassen.

Ebenso drängt es zum Sarkasmus, wenn ein Staat wie die USA Hals über Kopf eine “Kriegserklärung” abgibt, ohne dass genau feststeht, wer es denn nun sei, den er bekriegen werde. Wäre es nicht sinnvoller gewesen zu warten, bis die Identität des Aggressors zweifelsfrei festgestanden hätte, bevor man gegen ihn den Krieg erklärt? Wenn der Aggressor ein Staat war, dann wäre es tatsächlich angebracht, ihm den Krieg zu erklären. Wenn es sich aber um eine Person handelte, dann reicht für sie eine Kugel oder auch nur ein Glas Wasser, in das man Gift mischt. Vielleicht würde es uns aber tatsächlich besser anstehen, wenn auch wir uns nicht allzu schnell dem Hohn über die Kriegserklärung der USA gegen einen noch zu identifizierenden Feind hingäben, sondern angebrachter wäre wohl, wenn es Angst erregen würde und nicht Hohn. Es ist doch zu vermuten, dass die Vereinigten Staaten so überstürzt nicht einfach einen Fehler oder eine Dummheit begehen, sondern sich dadurch auf ein viel schmutzigeres Geschäft vorbereiten.

Trotzdem bleibt einem nichts anderes übrig, als zwischen der Zeit zu vergleichen, in der wir leben, und vergangenen Tagen, in denen der Gegner der Vereinigten Staaten eine Person vom Kaliber Stalins, Chruschtschows oder Mao Zedongs war, Männern, die über Großmächte herrschten und an der Spitze riesiger Armeen standen. Dass jedoch der Todfeind der USA, ja ihr Feind schlechthin, zu einem einfachen Mann mutieren würde, der über einem knöchellangen Hemd ein Jackett trägt, saudischer Staatsbürger und jemenitischer Abstammung, der eine Behausung oder eine Höhle in den Bergen in einem der ärmsten Länder der Erde bewohnt und dessen Nahrung aus Milch, Datteln und einem Stück trockenem Brotes besteht – dieser Mann gilt nun schon seit mehr als zehn Jahren als Todfeind der USA –, und dass dieser Staat, der der mächtigste auf Erden ist und Herr über den mächtigsten und aktivsten Geheimdienstapparat, es nicht fertig bringt, sich seiner zu bemächtigen, das löst schon Verwunderung, Zweifel und Skepsis aus.

Da gibt es auch noch andere Bilder, die gleichzeitig zum Hohn reizen und Sorgen bereiten. Dazu gehört das Bild des palästinensischen Präsidenten Arafat, wie er einer Krankenschwester seinen Arm hinhält, um sich Blut als Spende für die Opfer des Anschlags abnehmen zu lassen. Hingegen sahen wir so ein Verhalten von ihm nie, als Palästinenser dem Kugelhagel israelischer Soldaten zum Opfer fielen. Mag ja sein, dass er für die Palästinenser inkognito gespendet hat, es aber für sinnvoll hielt, für die Amerikaner öffentlich zu spenden. Der Anblick ist jedenfalls Grund zu tiefer Sorge, wenn das Gefühl der Unterwürfigkeit und Angst beim palästinensischen Präsidenten so weit geht. In Wirklichkeit spendet er doch nicht Blut, sondern schreit, so laut es seine schwache Stimme zulässt unter Tränen: *„Ich schwöre Ihnen, dass ich mit dieser Tat nichts zu tun habe!“*

* * *

Wenn die Emotionen also von Trauer, Angst, Bangigkeit und Sarkasmus bestimmt sind, woher dann das Gerede über die angeblichen Jubel- und Freudenfeiern über das Vorgefallene?

Der Ägypter und der Araber im Allgemeinen gehören meiner Meinung nach zu denen, die bei Unglücksfällen von Dritten am wenigsten zur Schadenfreude neigen und Freudenbezeugungen bei Todesfällen am schärfsten missbilligen und den heftigsten Widerwillen dagegen empfinden, was auch immer sie über den gedacht haben mögen, der verstorben ist. Der Ägypter missbilligt entschieden, wenn er jemanden seiner Freude Ausdruck verleihen sieht, weswegen auch immer, ob er nun ein Nachbar ist oder er ihn überhaupt nicht kennen sollte, darüber, dass jemanden ein Unglücksfall in der Familie ereilt hat. Der Ägypter und der Araber generell sind eher als andere von ganzem Herzen bereit, eine Feier ganz egal aus welchem freudigen Anlass, ob Hochzeit oder Geburt, zu verschieben, aus Furcht, sonst die Gefühle einer Person oder einer Familie zu verletzen, von der sie wissen, dass sie ein Unglück zu beklagen haben. Ich habe nicht bei vielen anderen Völkern ein solch hochzivilisiertes Verhalten von dieser Intensität gesehen wie bei den Ägyptern. Immer noch nimmt die ägyptische und arabische Familie eine ehrwürdige Stellung ein, von der in den europäischen und amerikanischen Gesellschaften ein Großteil verloren gegangen ist. Daher ist der Ägypter beziehungsweise der Araber fähig, die Gefühle einer Familie gut zu verstehen, deren Mitglieder vom Tode getrennt wurden. Der Ägypter und der Araber generell vermeiden es unter allen Umständen, vom Toten schlecht zu reden, was auch immer ihre wirkliche Meinung über ihn sei. Denn man hält das für takt- und geschmacklos.

Der Ägypter hat aber auch ein besonders ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl. In der Tiefe seiner Seele fühlt er ganz stark, dass Gerechtigkeit am Ende obsiegen und den Bedrücker seine Strafe ereilen müsse. Der Ägypter ist nicht ruhig, wenn irgendeine Geschichte erzählt wird oder ein Film gezeigt, und die dann nicht mit der Wiederherstellung des Rechts und dem Sieg der Gerechtigkeit enden sollten. Zu den in der ägyptischen Mentalität und im Volksbrauch am stärksten verankerten Überzeugungen gehört, was durch den Spruch zum Ausdruck kommt: „*Schinder, auch dich ereilt dein Tag!*“ Die tragischen Ereignisse von New York und Washington fanden zur selben Zeit statt, zu der die Israelis die Palästinenser kosten ließen, wie es ist, wenn Blut vergossen und Demütigungen erlitten werden, und sie die Araber Verachtung und Erniedrigung bis zur Neige lehrten, selbst an deren heiligsten Orten, ob nun für Muslime oder Kopten⁴¹. Die Ereignisse von New York fanden statt, da war noch kein Monat oder auch nur eine Woche nach israelischen Verbrechen vergangen, die ebenfalls gegen Zivilisten gerichtet waren, auch gegen unschuldige Frauen, Kinder und Alte. Nein, die Ereignisse von Amerika fanden im selben Augenblick statt wie die Ereignisse von Palästina. Ägypter und Araber wissen sehr wohl, dass das Blutbad, das in Palästina angerichtet wird, nicht möglich wäre, wenn die USA auch nur ihren kleinen Finger zum Einspruch erheben und Israel nicht mit Flugzeugen, Waffen und Geld versorgen würden. Die Mehrheit der Amerikaner weiß dies vielleicht nicht, Ägypter und Araber wissen es aber sehr wohl. Die meisten Amerikaner wissen doch nichts über die Rolle ihrer Regierung bei dem, was in Palästina vor

⁴¹ Die Kopten sind der alteingesessene christliche Bevölkerungsteil Ägyptens, der seit der islamischen Landnahme bis heute nicht zum Islam übergetreten ist. Sie stellen etwa 10% der Gesamtbevölkerung. Über 90% von ihnen sind orthodox, die restlichen etwa je zur Hälfte katholisch bzw. protestantisch. Sitz des Koptisch-Orthodoxen Papstes und Patriarchen von Alexandria Schenuda III. ist heute Kairo. Er ist neben der führenden islamischen Geistlichkeit des Landes eine anerkannte moralische und gesellschaftliche Autorität; Anm. d. Übers.

sich geht. Sie verstehen es selbst dann nicht, wenn es jemand auf sich nimmt, es ihnen zu erklären. Nicht, weil es etwa so schwer zu verstehen wäre, sondern weil die Anstrengungen, die ihre Regierung und die Medien bei ihnen unternehmen, um sie zu täuschen und anzulügen, in der Geschichte nicht ihresgleichen hat, weder unter den Nazis noch unterm Kommunismus. Daher ist es völlig verständlich, dass den einfachen Amerikaner, dem nicht klar ist, dass Israel ursprünglich den Arabern ihr Land weggenommen und sie davon vertrieben hat, Wut und Entrüstung packen, wenn er einen Ägypter oder Araber die Ereignisse von New York und Washington mit dem Ausspruch kommentieren hört: „*Schinder, auch dich ereilt dein Tag!*“ Dabei bedeutet das keinesfalls, dass dieser das schiere Ausmaß der Katastrophe, das die Amerikaner betroffen hat, nicht ernst nimmt noch die tiefe Trauer, die sich über sie gelegt hat, oder dass er mit der amerikanischen Mutter, die ihren Sohn bei diesem Anschlag verloren hat, kein Mitleid empfindet oder mit dem Gatten, der seine Gattin verloren hat.

Jedoch wollen die amerikanischen Medien ihre Zeit selbstverständlich nicht damit verschwenden, die Emotionen eines Ägypters oder Arabers zu analysieren und sie gewissenhaft den Amerikanern zu vermitteln. Denn ob Ägypter, Araber oder Muslim, sie sind ihrer Natur nach unzivilisiert, freuen sich und tanzen, wenn jemand anderes von einem Unglück getroffen wird. Warum denn nur? Weil sie instinktiv die Amerikaner hassen und sich wegen ihres barbarischen Naturells darüber ergötzen, wenn es anderen dreckig geht. Das genaue Gegenteil davon ist die Realität. Schon von Chruschtschow heißt es, er habe den Amerikanern aus ähnlichem Grunde zugerufen: „*Wir fressen keine Kinder, meine Herren!*“

Ganz nach der Art von Werbekampagnen und Public-Relations-Aktionen war Bushs Aussage, mit der er das Passierte kommentierte: „*Sie attackieren uns, weil wir gut sind!*“ So einen Spruch mag der einfache Amerikaner schlucken, den die Medien mit ihren Lügengeschichten Stunde um Stunde den ganzen Tag lang traktieren, bis sich in seinem Bewusstsein festsetzt, dass die amerikanische die nobelste aller Politiken und seine Regierung die sauberste von allen sei. Der Ägypter, ob einfach oder nicht, weiß hingegen sehr wohl, dass dies nicht zutrifft. Denn er hat einen hohen Preis für aufeinander folgende Aktionen der amerikanischen Regierung bezahlt, ob mit seinem Leben, seiner Unabhängigkeit oder mit seinem Geld. Die Sache ist also nicht eine von unzivilisierten Menschen hier und guten Menschen dort, auch nicht eine von Jubel und Schadenfreude über das Unheil, das die Amerikaner getroffen hat, sondern es handelt sich um einen Stoßseufzer, der der Brust eines Ägypters oder Arabers unter vielen Tränen entwichen ist aus Trauer über junge Menschen, die ihr Leben schuldlos sowohl in Palästina als auch in New York und Washington verloren haben, mit der ganz schwachen Hoffnung, dass das Vorgefallene die wahren Verbrecher – wenn auch nur für kurze Zeit – abschrecken würde.

(2)

Die Septemberereignisse und die Welt von George Orwell

Als George Orwell an seinem berühmten Roman *1984*⁴² saß, war sein Gesundheitszustand äußerst bedenklich. Er sah sich dem Tode nahe. Doch beherrschte ihn der Gedanke des Romans gänzlich. Er war entschlossen, ihn zu vollenden, als ob er empfunden hätte, dass er eine Botschaft von großer Tragweite mit sich trug, die er seinen Mitmenschen, noch bevor er sterben würde, mitteilen musste.

Was war es denn, das Orwell nicht schlafen ließ? Was ihn wach hielt, war die weitverbreitete Befürchtung im Blick auf das Schicksal der Menschheit, die Mittel der modernen Technologie, insbesondere die Mittel der Gehirnwäsche, könnten in die Hände von ein paar despotischen Herrschern gelangen, die von nichts anderem angetrieben würden als von ihren Privatinteressen und ihrer Egomane, genauer gesagt, der Gier nach Macht. Schlagartig verwandeln sich die Leute unter ihrer Herrschaft in ein Stück Vieh und schlimmer als das, führen ihre Befehle aus, kommen und gehen exakt, wie ihnen gesagt wird, denken genau wie von ihnen verlangt und lieben und hassen sogar, wie es dieses Häuflein Herrscher möchte. Und noch bedrückender ist, dass sie all dies tun – kommen und gehen, an diese Idee oder an ihr Gegenteil glauben, diese Person lieben oder jene hassen – und dabei meinen, sie täten alles unter völliger Freiheit, und glauben, dass ihr Land das demokratischste sei.

Orwell sah in seinem Leben bereits die Vorzeichen dieser Verhältnisse. Aber im Jahre 1948, als Orwell seinen Roman schrieb, waren sie immer noch in der Frühphase, und Orwell war ganz fest davon überzeugt, dass das schreckliche vollständige Erscheinungsbild nahe bevorstehe, viel näher, als es sich die Leute vorstellten, und dass es wichtig sei, sie zu warnen, bevor die Frist verstrichen sei. Deshalb machte er sich ans Schreiben und schrieb mit Tempo, um die Geschichte zu Ende zu bringen, bevor er starb. Tatsächlich hatte er den Roman kaum abgeschlossen und seine Feder aus der Hand gelegt, da starb er und hatte noch nicht einmal die siebenundvierzig überschritten.

Warum erwähne ich all das, wo ich doch eigentlich über die amerikanischen Ereignisse vom September 2001 sprechen möchte? Zum ersten Mal sah ich die USA 1978. Es verblüffte mich, im American Way of Life Dinge zu finden, die mich massiv an Orwells Roman erinnerten. Dessen wurde ich mir ganz sicher, als ich aus der Nähe Zeuge des Ausmaßes an ständiger Gehirnwäsche durch die "Informierung" mittels der Medien und das Gedröhne politischer Propaganda wurde, dem das amerikanische Volk ausgesetzt ist, sodass Amerika wohl dem näher kommt als irgendein anderes Land, was in Orwells Phantasie entstanden war, einschließlich der Sowjetunion selber, von der die herrschende Meinung – insbesondere in den USA – annahm und noch immer annimmt, sie sei das Land gewesen, auf das Orwell ausschließlich abgezielt habe. Von den Vereinigten Staaten hingegen glaubte man und glaubt noch immer, sie seien das Land der Freiheit in ihrem erhabensten Sinne.

⁴² George Orwell: *Neunzehnhundertvierundachtzig. Roman*. Ins Deutsche übertragen von Kurt Wagenseil. Rastatt: Diana, 1950; Anm. d. Übers.

Dann fand Anfang der Achtziger der Erste Golfkrieg statt. Was ihn an Propaganda und Parolen begleitete, war das genaue Gegenteil der Realität. In mir stieg mehr und mehr die Überzeugung auf, die Welt bewege sich rasch auf das von Orwell Imaginierte zu. Dann kam 1984 selbst. Von Neuem wurde der Roman zum Gesprächsthema und zwar mit gesteigertem Interesse. Einige der großen Schriftsteller auf Erden wurden befragt, ob sie der Überzeugung seien, Orwells Prophezeiung habe sich bereits erfüllt. Die Mehrheit war, wie zu erwarten, der Meinung, sie habe sich nicht erfüllt, oder sprach sich nur unter großen Vorbehalten dafür aus, dass sie sich erfüllt habe. Eine winzige Minderheit vertrat die Meinung, Orwells Vorhersage sei tatsächlich in Erfüllung gegangen oder jedenfalls nicht weit davon entfernt. Der weltweit prominenteste Vertreter dieser Ansicht war der große amerikanische Schriftsteller Noam Chomsky.

Noam Chomsky übergeht Orwell nicht in seinen zahlreichen Schriften. Dabei spürt man bei deren Lektüre und wenn man seinen Reden und Vorträgen, die nicht abreißen, zuhört, wie der Mann eine Verantwortung verspürt, die er zu tragen hat, und dass er, solange er selber davon weiß, denjenigen informieren muss, der nicht Bescheid weiß. Das ist der Grund seiner unvergleichlichen Aktivität, als ob er befürchten würde, ganz wie Orwell, sein Leben könne zu Ende gehen, bevor er die Botschaft weitergereicht habe.

Schließlich kam es im Gefolge des irakischen Angriffs auf Kuwait im Jahr 1990 zum Zweiten Golfkrieg. Erneut zeigten sich die Fratzen der Orwell'schen Welt. Und zuletzt kam es zu den Ereignissen vom 11. September 2001. Die beiden Wolkenkratzer in New York brachen in sich zusammen, von denen es geheißen hatte, bei ihrer Konstruktion habe man geschätzt, sie würden mehr als 10 000 Jahre stehen bleiben. Da verwandeln sie sich in einem Augenblick in zwei Haufen Staub. Ebenso wird das amerikanische Verteidigungsministerium in Washington getroffen. Schlagartig überkommt eine Hysterie die amerikanische Gesellschaft: Der Präsident und seine Helfer sprechen, als ob ihnen der Zorn den Verstand geraubt hätte und bedrohen die ganze Welt mit Krieg; die amerikanischen Medien rühren ihrerseits die Kriegstrommeln und definieren die Kriminellen nicht als Individuen, sondern entsprechend ihren Landsmannschaften und ihrer Religion; dann folgen einander Gewalttätigkeiten gegen Araber, Muslime und so manchen, der ihnen nach Gesichtszügen und Hautfarbe auch nur ähnelt, sei es nun Mord, Prügel, ins-Gesicht-gespuckt-Werden, Schmähungen oder Beleidigungen; die Araber und Muslime in den USA bekommen Angst, einen Fuß vor ihre Haustür zu setzen; muslimische Väter untersagen ihren Töchtern, die Schule mit Kopftuch zu besuchen, um ihr Leben zu schützen; die amerikanischen Zeitungen und Fernsehkanäle schütten Öl aufs Feuer, damit es erst richtig brennt; sogar eine Zeitung wie die *Washington Post*, von der man doch annimmt, sie sei seriöser als die anderen, veröffentlicht einen Artikel eines bekannten amerikanischen Schriftstellers, in welchem er seinen Spott über den ausschüttet, der zur Gerechtigkeit mahnt, und stattdessen seinerseits zur Rache aufruft; unter Rachege-schrei stürzen sich die Leute auf die Straße; man hört Schüler, die doch ein gewisses Maß an Bildung abbekommen haben sollten, mit voller Überzeugung sagen: „*Wir vertrauen dem Präsidenten absolut. Sollte er irgendetwas von unsern fordern, wir werden es tun.*“

Die Szene könnte von Orwell sein, hundertprozentig. Den Leser, der *1984* noch nicht gelesen hat, möchte ich auf einige Punkte hinweisen, und dem, der es vergessen hat, wieder ins Gedächtnis rufen, was in dem Roman zu finden ist, das die Amerikaner jetzt komplett umsetzen.

In *1984* gibt die Obrigkeit – beziehungsweise der Große Bruder, wie ihn Orwell nennt – von Zeit zu Zeit Erklärungen über den Todfeind ab, der die Sicherheit des Landes und des Volkes bedrohe. Dieser Feind wird als satanische Gestalt dargestellt, eher ein Produkt der Phantasie als der Realität. Es werden ihm sagenhafte Eigenschaften zugeschrieben, wie beispielsweise bin Lādin: Sein Aufenthaltsort ist nicht genau bekannt; er ist ständig von einem Ort an den anderen auf der Flucht; der Staat bleibt ihm aber ständig auf den Fersen, welche Fluchtversuche auch immer er unternehmen mag, und erklärt jeden Tag, es sei ihm gelungen, einige seiner überall vorhandenen Anhänger zu fassen, und schließlich müsse es ihm mit seinem hellseherischen Blick und seiner Gewieftheit doch gelingen, sich seiner zu bemächtigen; die Medien bezeichnen ihn als „Volksfeind“ und rufen die Leute täglich dazu auf, gegen ihn Parolen zu skandieren, und zwar zwei Minuten lang, die dann von den Medien die „Zwei-Minuten-Hass-Sendung“ genannt werden.

Dieser sagenhafte Feind war freilich nicht ständig **der** Feind, sondern war mal in der Vergangenheit Bundesgenosse und Parteigänger des Staates, wurde jedoch abtrünnig und erdreistete sich, einen Umsturz und Regimewechsel zu versuchen. Bevor er zum Feind wurde, gab es einen anderen, der jetzt zum Busenfreund avanciert ist. Der Staat wechselt von Zeit zu Zeit seine Freunde und Feinde und verlässt sich zu einem Gutteil auf die Gedächtnisschwäche der Leute und auf das Potenzial der Medien, der Gedächtnisschwäche nachzuhelfen. In Orwells Roman war der Feind einmal der Staat Eurasien. Dann wurde es der Staat Ostasien.⁴³ Im gegenwärtigen amerikanischen Epos war der Feind erstmal der kommunistische Staat, also Eurasien, während der Islam dessen Bekämpfung diente. Nun ist der Feind der Islam geworden, im östlichen und westlichen Asien, und der kommunistische Staat ist zu einem Verbündeten mutiert, der an der Seite der USA den Islam bekämpft.

* * *

Zeit hat in Orwells Roman keinen Wert und findet keine Berücksichtigung. Der Held der Geschichte, Winston Smith, war Angestellter im „Wahrheits-Ministerium“, wo seine Aufgabe darin bestand, ständig die Historie Korrektur zu lesen. Um ein Beispiel zu geben: Wenn einer der führenden Parteifunktionäre sich zum Feind der Partei wandelte, so war sein Schicksal nicht nur, dass seine Existenz gelöscht wurde, sondern auch sein Name und seine Photos von allen Registern, Zeitschriften und Büchern, die vorher erschienen waren, oder wie es Orwell ausdrückte: *„Die geschichtliche Entwicklung hat aufgehört. Es gibt nur noch eine unabsehbare Gegenwart, in der die Partei immer recht behält.“*⁴⁴ Wir finden so etwas heutzutage in der Darstellungsweise amerikanischer Medien, die in jedes Haus eingedrungen sind, sich

⁴³ Orwell: *Neunzehnhundertvierundachtzig*, S. 43 u. 249; Anm. d. Übers.

⁴⁴ Ebenda, S. 183; Anm. d. Übers.

eingestrichelt haben und in jedem Hirn Blüten treiben. Zum Beispiel war der Fernsehsender *CNN* im Zweiten Golfkrieg bemüht, den Zuschauern die Schrecken des Krieges darzulegen, die – selbstredend – der damalige Feind der USA Şaddām Ḥusain verursacht hatte. Er zeigte das Bild eines formvollendeten Flugzeugs, das nach der Explosion eines der Tanker in den Gewässern des Golfs nur so vor Schmutz startete. Dann kam ans Licht, dass dieses Photo einige Jahre vorher an einem anderen Ort und anlässlich eines völlig anderen Anlasses aufgenommen worden war. Der Fernsehsender sah keinen Makel darin, den zeitlichen und räumlichen Unterschied ignoriert zu haben, solange „... *es ... nur noch eine Gegenwart* [gibt], *in der* [Amerika] *immer recht behält*.“ Bei den neuerlichen Ereignissen wollte derselbe Fernsehsender den Zuschauern die Verkommenheit der Araber und Muslime beweisen, besonders der Palästinenser, um damit zu rechtfertigen, was ihnen die Israelis antun. Deshalb zeigte er eine Szene, wo die Palästinenser aus Anlass des Einsturzes des World Trade Centers in New York tanzen und jubelieren. Dann erfuhren wir von einem brasilianischen Professor per E-Mail, dass sich in seinem Besitz ein Videoband exakt von derselben Szene befinde, die von 1991 stamme, als die Palästinenser aus Anlass des Einschlags einer irakischen Rakete in Tel Aviv jubilierten und tanzten. Auch hier interessiert der Zeitpunkt nicht: „... *es gibt nur noch eine ... Gegenwart, in der die* [Israelis] *immer recht* [behalten].“

* * *

In Orwells Roman findet sich die so genannte „*Neusprache*“⁴⁵, deren Gebrauch sich in der Gesellschaft ausgebreitet hat und zur offiziellen Staatssprache geworden ist. Zu den Eigenschaften dieser modernen Sprache gehört der Bedeutungswandel einiger ausgewählter Wörter, insoweit sie auf völlig neue Inhalte verweisen. Es wird unmöglich, bestimmte Dinge oder Gedanken überhaupt noch auszudrücken oder auch nur darüber nachzudenken, weil sie in Widerspruch zu den Prinzipien des Regimes stehen. Beispielsweise ist es undenkbar, dass jemand sagt oder es ihm auch nur durch den Kopf geht: „*Der große Bruder ist ungut*.“⁴⁶ Denn das Wort „*gut*“ bezeichnet in der neuen Sprache ausschließlich die Taten, die der große Bruder vollbringt. Deshalb wird der Ausspruch „*Der Große Bruder ist ungut*.“ unvereinbar mit der Ratio und an sich unlogisch.

Diese neue Sprache ist nun zu der in den offiziellen amerikanischen Erklärungen verwendeten Sprache geworden. Folglich stellt es sich tatsächlich als undenkbar und an sich unlogisch heraus, wenn man beispielsweise sagt, die Außenpolitik der USA sei böse und ungerecht. Hieß doch die letzte Aktion, deren Durchführung zur Terroristenbekämpfung Präsident Bush ankündigte „Edler Adler“. Danach verlas er jene Erklärung über eine weitere Aktion mit Namen „Absolute Gerechtigkeit“.

⁴⁵ Eine *Kleine Grammatik* der „*Neusprache*“ hat Orwell 1984 als Anhang beigelegt, s. ebenda, S. 347ff; Anm. d. Übers.

⁴⁶ Ebenda, S. 354; Anm. d. Übers.

Staat und Medien im Orwell'schen Staat lassen nicht davon ab, ihr Regime als Demokratie zu bezeichnen und beglückwünschen ununterbrochen sich selbst und ihr Volk damit, dass sie sich eines Grades an Freiheit erfreuen wie kein anderes Volk auf Erden. Jedermann steht das Recht zu, seine Meinung zu äußern, wie sehr sie sich auch von der Meinung des Staates unterscheidet. Dieser gesteht zu, dass alle Ideen frei geäußert werden, was man heutzutage "Pluralismus" nennt. Es ist freilich vorgekommen, dass die amerikanischen Medien das amerikanische Volk dazu aufriefen, seiner Trauer über die Opfer der Ereignisse von New York und Washington und seinem Mitgefühl mit deren Angehörigen Ausdruck zu verleihen, indem jeder Amerikaner eine Kerze anzünden und sie in Demutshaltung bei unterschiedlichen Kundgebungen im übrigen Amerika tragen sollte. Das hat sich tatsächlich so zugetragen. Ein einzelner Amerikaner wurde jedoch gesehen, ohne dass er so eine Kerze getragen hätte. Er mag davon nicht gehört haben oder war gerade auf dem Weg nach Hause, um sie sich zu besorgen. Da wurde er aus der Menge mit maßlosen Beleidigungen überschüttet, und er kam gerade noch mal ohne Prügel davon. Am Morgen hörte er dann erneut die Medien, für alle vernehmbar repetieren, welches hohen Maßes an Freiheit und Pluralismus die Amerikaner sich erfreuten, und dass der Grund für die Attacke der Terroristen gegen Amerika genau in ihrem Neid und ihrer Wut auf den „American way of life“ liege.

Auch wagte nur eine einzige Stimme sich dagegen zu erheben, als der amerikanische Präsident Bush eine Ermächtigung vom Kongress verlangte, um definitive und umfassende Maßnahmen zur Bekämpfung des Terrorismus ergreifen zu können. Es handelte sich um Barbara Lee, die die Abstimmung zugunsten der Ermächtigung auf der Grundlage verweigerte, dass es ihrer Meinung nach Pflicht der amerikanischen Regierung sei, *„sich vor der Eröffnung eines umfassenden Krieges zu hüten, der nicht leicht zu stoppen sei und noch nicht einmal ein klar definiertes Ziel habe?“* Die Lady sagte, sie habe tagelang damit verbracht, über die Sache wieder und wieder nachzudenken, was ihr den Schlaf zahlreicher Nächte geraubt habe. Sie fürchte nicht das Gefühl der Angst, das sie beschleiche, wo sie sich doch erdreiste, diesem erdrückenden Konsens zu widersprechen. Diese Meinungsäußerung hatte zum Resultat, dass sie zwanzigtausend Schmäh-, Verleumdungs- und Drohbriefe erhielt. Das zwang sie dazu, die amerikanische Polizei um die Abordnung einiger Kommissare zu bitten, um sie auf ihrem Weg in ihr Hauptstadtbüro zu begleiten und sie vor dieser Massenhysterie, die die Medien erzeugt hatten, zu schützen.

George Orwell war sich völlig im Klaren über den Klassencharakter des Regime und dass das Problem in Wirklichkeit nicht ein Konflikt zwischen einem Staat und einem anderen ist, sondern es ist die Methode von einer kleinen Gruppe innerhalb des Staates, die einen Großteil des Reichtums, der Einkünfte und der Macht an sich reißt, um sich ihre Privilegien zu sichern und die restlichen Einwohner zu zwingen, sich mit dieser Situation abzufinden. Sie erfindet ständig neue Gründe, die rechtfertigen, dass die Situation bleibt, wie sie ist. Das ist exakt, was in den USA immerfort ablief und noch abläuft, seit sie die schwarzen Sklaven aus Afrika importierten und bis zur Epoche des Imports von Menschen noch anderer Hautfarbe. In allen Fällen heißt es, das Ziel sei der Schutz des Ansehens und der Sicherheit des Staates. Die Gefahr betreffe die Vereinigten Staaten von Amerika, wo doch der Zweck immer nur der

Schutz der Interessen einer winzigen Gruppe von Einwohnern ist. Im Gefolge der neuerlichen Ereignisse sagte Präsident Bush, er benötige die Zustimmung des Kongresses zur Bewilligung von 20 Milliarden Dollar, um die Kosten der Terrorbekämpfung zu decken. Das sind Ausgaben, die hauptsächlich in die Taschen der Waffen- und Flugzeugfabrikanten wandern werden. Weiter sagte er, dieser Betrag werde nicht aus Steuererhöhungen kommen. Er möchte nämlich nicht derselben Gruppe schaden, deren Interessenvertretung er wahrnimmt. Stattdessen wird er aus der Sozialversicherungskasse kommen, die die Interessen der übrigen Amerikaner vertritt. Die Demokratische Partei hatte sich bisher einer solchen Verwendung der Mittel dieser Kasse widersetzt. Jetzt aber erhoben sich alle im Kongress, Republikaner und Demokraten, um zu applaudieren und ihre Zustimmung zu geben. Diejenigen, die den Preis zahlen werden, sind wie gewöhnlich die kleinen und armen Leute in Amerika. Die gegenwärtige Hysterie, welche die Medien erzeugt haben und ihr ununterbrochen Nahrung geben, erfüllt eine äußerst effektive Funktion, die diese Aufgabe leichter macht. Noam Chomsky bezeichnet diese Aufgabe als „Bevölkerungskontrolle“⁴⁷, selbstverständlich nicht in dem Sinne der Familienplanung, sondern im Sinne, dass ihnen ihre Grenzen schmackhaft gemacht und sie auf sie verpflichtet werden müssen. Diese umfassende Zusammenarbeit zwischen den Medien und dieser sich den Großteil der Macht, des Reichtums und der Einkünfte aneignenden Gruppe ist durchaus nicht befremdlich. Gehören doch die großen Zeitungen wie die *New York Times* und die führenden Fernsehsender wie *C.B.S.* ihrerseits Firmen wie General Electrics und Westinghouse, die im Besitz derselben Gruppe sind.

Vor fünfzig Jahren strengte sich George Orwell mit all der Ausdruckskraft, die ihm zu Gebote stand, und der gesamten Gesundheit, die ihm verblieb, an, um uns vor dieser Entwicklung zu warnen. Leider haben wir seinen Worten nicht die Aufmerksamkeit geschenkt, die sie verdienen, und fühlen nicht im selben Maße wie er das Unbehagen darüber, wohin die Welt treibt. Genau diese Ereignisse von New York und Washington sind es, die uns eine neue Gelegenheit bieten, um uns diesen Sachverhalt ins Bewusstsein zu rufen und ihn zu überdenken.

⁴⁷ Noam Chomsky entfaltet seine eigenwillige Verwendung des Begriffs „Bevölkerungskontrolle“ in seinem Buch *Deterring democracy*. London: Verso, 1991¹, im 4. Kapitel *Problems of population control*, S. 107-137; Anm. d. Übers.

(3)

Verbalterror

Als Shakespeare seinen klassischen weltberühmten Ausspruch tat: „*Was ist ein Name? Was uns Rose heißt, Wie es auch hieße, würde lieblich duften;*“⁴⁸ malte er sich nicht aus, welchen Schaden und Abbruch die Medien dieser Regel zuzufügen im Stande wären. Nichts ist den Medien leichter, als allein durch Umbenennung das Schöne ins Hässliche zu verkehren und das Hässliche ins Schöne. Das ist exakt, was sie mit ihrem eigenen Namen anstellen, wenn sie sich „Informationsmedien“⁴⁹ nennen, wo sie doch in den meisten Fällen keine Informationen verbreiten, die unsere Sachkenntnisse bereichern würden, sondern Deklarationen und Propaganda, die uns von der Wahrheit abbringen. Mit Naivität haben wir dieses Wort „Informationsmedien“ aufgrund seiner bloßen häufigen Repetition akzeptiert. Wir haben akzeptiert, dass es für diese Information eigens ein Ministerium gibt, das unter diesem Namen firmiert.⁵⁰ Wir haben nichts daran auszusetzen gefunden, dass es einer Wissenschaft gleich behandelt wird, die an den Universitäten an Fakultäten gleichen Namens gelehrt wird. Es ist doch abstoßend, einfach Gehirnwäsche, wenn man so tut, als ob es etwas Positives wäre, indem man schlichtweg den Namen auf „Information“ umbenennt.

Der Trick ist äußerst einfach und kann von jedermann angewandt werden. Wir nehmen an, man befinde sich vor zwei Phänomenen, das eine positiv, das andere negativ. Trotzdem würden zwischen beiden gewisse Ähnlichkeiten bestehen. Man muss nur den auf das positive Phänomen verweisenden Ausdruck verwenden, wenn man vom negativen spricht. Wiederholt man diese Methode ausreichend oft, schwindet im Denken der Leute allmählich die Fähigkeit, zwischen positiv und negativ zu unterscheiden. Das zweite erwirbt denselben positiven Klang wie das erste.

Man beachte, was Israel mit dem Wort „Frieden“ gemacht hat. Es gibt da zwei völlig verschiedene Dinge. Das eine ist, wenn zwei Kriegsparteien am Verhandlungstisch zusammensitzen, um zu einem Abkommen zu gelangen, das den Krieg zwischen beiden beendet, indem jede der beiden Seiten auf einen Teil ihrer Forderungen verzichtet und sich beide dazu verpflichten, das Feuer auf den anderen nicht mehr zu eröffnen. Halten sich die beiden Parteien tatsächlich an das, worüber sie sich eins geworden sind, herrscht zwischen beiden „Frieden“. Es kommt aber auch vor, dass eine der beiden sich bekriegenden Seiten die andere

⁴⁸ William Shakespeare: *Romeo und Julia* (Akt II, Szene II) (Originaltitel: *Romeo and Juliet (Capulet's orchard II, ii)*), hier zitiert aus der klassischen deutschen Übersetzung August Wilhelm von Schlegels in der Bearbeitung von Walter Schmiele, William Shakespeare: *Romeo und Julia. Vollständiger Text der Tragödie. Dokumentation*. Frankfurt a.M.: Ullstein, 1963 [*Dichtung und Wirklichkeit*; 5] [*Ullstein Buch*; 5008], S. 30; Anm. d. Übers.

⁴⁹ Im Arabischen liegt hier ein Wortspiel vor, das in der deutschen Übersetzung etwas notdürftig durch das Kompositum „Informationsmedien“ wiedergegeben wird; Anm. d. Übers.

⁵⁰ Die so genannten Informationsministerien in den arabischen Ländern zählen neben regierungsamtlicher Öffentlichkeitsarbeit Geheimdienste und Zensur zu ihren Chargen. Im Zuge der Öffnung des politischen Systems schuf das Emirat Katar sein Informationsministerium daher demonstrativ ab. Historisch gehen derlei Propagandaeinrichtungen auf das britische Vorbild eines *Ministry of Information (MoI)* zurück, das am Ende des Ersten Weltkrieges und während des Zweiten Weltkrieges für die Kriegspropaganda zuständig war; Anm. d. Übers.

zur Unterschrift unter ein Abkommen zwingt, das der schwächeren Seite keine Möglichkeit offen lässt, sich erfolgreich für irgendeine ihrer wichtigeren Forderungen einzusetzen. Dabei setzt die erstere das ein, was sie schon zuvor an Blutvergießen, Vertreibung und Aushungerung begangen hat und wie sie schon einmal die letztere isoliert hat, nachdem sie sie von ihrem Volk und ihren Anhängern abgesondert hatte, und wie sie eine Großmacht genutzt hatte, um mit noch mehr Blutvergießen, Vertreibung und Aushungerung zu drohen, sollte jene nicht unterzeichnen. Kaum hat diese tückische Partei die Unterschrift der unterwürfigen Seite unter dieses "Friedensabkommen" erhalten, schert sie sich einen Dreck um das Abkommen und setzt das Blutvergießen, die Vertreibung und die Aushungerung genauso fort, wie sie es zuvor zu tun pflegte. Wenn nun jemand Protest erhebt gegen das, was da passiert, schreien sie ihn alle an, ob er denn gegen den Frieden sei? Solcherart wird ein wunderbares Wort, nämlich der Frieden, gänzlich entstellt. Denn der "Friedensprozess" muss ja weitergehen, während die Diplomaten und Vertreter der Vereinten Nationen mit dem Ziel kommen und gehen, den "Friedensprozess" voranzubringen, oder weil sie um den "Friedensprozess" fürchten, er könne auf der Stelle treten. Neue Hotels, Supermärkte, Kanäle, Brücken und Ähnliches werden nach dem Frieden benannt. Will aber die geprellte und unterlegene Seite sich darüber beschweren, was die andere mit ihr macht, fällt ihr – Welch Jammer! – an Kritik nichts Besseres ein als solch eine hohle Phrase äußerster Unterwürfigkeit und Impotenz: *„Haben Sie nicht vielleicht die Güte, die andere Seite davon überzeugen zu wollen, sich an die Artikel des Friedensvertrags zu halten?“*

Die Sache täuscht natürlich nicht alle, nicht die Mehrheit unserer Journalisten und Karikaturisten, die sich darüber lustig machten, wie das, was da in Friedens Namen passiert, tituliert wird. Und manchmal begnügen sie sich als Spitze der Ironie damit, diesen unverschämten Prozess einfach „den Prozess“ zu nennen, wissend, dass der Leser sogleich verstehen wird, dass es ja keinen anderen „Prozess“ als den Friedensprozess gibt. Es verblüfft jedoch sehr, dass viele unserer geachteten Schriftsteller und Politiker weiterhin den Ausdruck „Frieden“ im Munde führen, als ob er die treffende Bezeichnung für das wäre, was da vor sich geht.

In letzter Zeit ist es dem Wort „Terror“ ähnlich ergangen.⁵¹ Natürlich gibt es schon seit alters her in allen Sprachen ein Wort für das Schrecken Einflößende. Terror wurde jedoch mit der heute gebräuchlichen Bedeutung erst seit Jüngstem verwendet. Man mag es sonderbar finden, wenn man daran erinnert wird, dass er lange Zeit in der Politik beinahe ausschließlich zur Beschreibung von Regierungen verwendet wurde, nicht aber für Individuen. Gewöhnlich wurde damit eine diktatorische Herrschaft bezeichnet. Dann sagt man, er verbreitet Terror, das heißt, er jagt den Menschen Angst ein, um sich das Herrschen zu erleichtern. So wurde der Ausdruck Schreckensherrschaft, *la Terreur*, verwendet, um die Taten der Jakobinerregierung im Gefolge der Französischen Revolution zu beschreiben. Francos Regierung in Spanien, Stalins in Russland und Pinochets in Chile und ähnliche mehr trugen den Stempel des Terrors. Dass aber eine Handvoll Individuen oder eine Gruppe von Leuten „Terror“ bei

⁵¹ Die zugrunde liegende etymologische Deutung des Arabischen kann im Deutschen nur annähernd wiedergegeben werden; Anm. d. Übers.

ihrer eigenen Regierung oder einer anderen verbreiten, war etwas, das fast nie vorkam oder was einem doch kaum jemals in den Sinn kam. Als zum Beispiel eine Gruppe jugendlicher Ägypter 1951/52 ganz kurz vor dem Ausbruch der Julirevolution mit spontanen Einzelaktionen einen Angriff auf die in der Suezkanalzone stationierten englischen Besatzungstruppen unternahm, um den Engländern den Schlaf zu rauben und sie einzuschüchtern in der Hoffnung, dies möge sie zum Verlassen Ägyptens bewegen – Aktionen, die sich durch ein extremes Risiko für das Leben der Beteiligten auszeichneten, wurden sie sogar von den Engländern „Fedajin“ („Opferwillige“) genannt. Genau das waren sie auch. Denn sie waren bereit, ihr Leben zu opfern, um den Abzug zu erzwingen. Also bezahlten sie mit ihrem Leben das „Lösegeld“ („fidā“) für das Vaterland. Aus eben dem gleichen Grund wurden diejenigen „Fedajin“ genannt, die unmittelbar vor oder auf den israelischen Angriff von 1967 hin als Einzelkämpfer aus den palästinensischen Widerstandsgruppen heraus anfangen, sich über die Grenzen einiger an Israel anstoßender arabischer Staaten zu schleichen und die grenznahe israelische Bevölkerung zu überrumpeln, indem sie unter ihnen Bomben zündeten oder auf sie das Feuer eröffneten. Bisweilen legte auch Israel ihnen dieselbe Bezeichnung bei. Lange Zeit pflegten wir also von dem Unterdrückerstaat, der gewaltsame Methoden anwandte, als terroristischem zu hören und bezeichneten denjenigen, der solch einem Staat Widerstand leistete als „Opferwilligen“ („fidāʿī“). Was ist nun passiert, dass sich die Verhältnisse auf den Kopf gedreht haben, wie wir es heute sehen. Der „Opferwillige“ wird Terrorist genannt und der Terrorstaat friedliebend?

Die Erklärung ist meiner Meinung nach das Folgende. Seit sich der bevorstehende Zusammenbruch der Sowjetunion und des sozialistischen Blocks in toto über fünfzehn Jahre hinweg abzuzeichnen begann und Gorbatschow die Herrschaft übernahm und mit der politischen und wirtschaftlichen Öffnungspolitik von Seiten der Sowjetunion dem Westen gegenüber anfang, worauf die Sowjetunion neue Beziehungen der Freundschaft und der Eintracht mit den Vereinigten Staaten aufnahm, wurde diesen bewusst, dass das Leben von nun an sehr schwer würde, sollten sie nicht auf der Stelle einen neuen Feind erfinden, der die Stelle des Kommunismus einnehmen würde. Denn die Existenz eines derartigen Feindes ist allemal unerlässlich. Er ist gänzlich unentbehrlich. Unerlässlich erstens, um dem amerikanischen Volk selbst weiterhin Angst einjagen zu können, sodass man die Ausgaben für Waffen und alle möglichen kriegerischen Unternehmungen im Ausland, deren hauptsächlichlicher Nutzen den Waffenfabrikanten mit der ganzen Bandbreite ihrer Produkte zugute kommt, rechtfertigen und die Weltraumforschungs- und Waffenentwicklungszentren mit Mitteln überhäufen kann. Genauso nötig ist es jedoch, den Völkern der verbündeten Staaten in der industrialisierten Welt selbst Angst einzujagen, vor allem in Europa, um die eigenen Ausgaben dieser Staaten für Waffen und die Errichtung amerikanischer Basen in Europa zu rechtfertigen und diese alliierten Staaten dazu zu zwingen, den amerikanischen Forderungen auf allen möglichen wirtschaftlichen und politischen Feldern unter dem Vorwand entgegenzukommen, Amerika habe schließlich das Potenzial, sie gegen den gemeinsamen Feind in Schutz zu nehmen. Zu guter letzt muss dieser Feind kreiert werden, um einen nicht unerheblichen Teil der Reichtümer der Dritten Welt, die sich des amerikanischen Schutzes „erfreuen“, zur Stützung der

amerikanischen Wirtschaft zu transferieren, wie wir es ein ums andere Mal bei der Einschüchterung der arabischen Golfstaaten mittels Şaddām Ḥusain und der lateinamerikanischen Staaten mittels Fidel Castro gesehen haben, wo es doch viel eher zum Spott reizt als Angst einjagt, wenn man Gestalten wie Şaddām Ḥusain im Irak und Fidel Castro in Kuba für bedrohliche Gegner hält, die den Frieden des amerikanischen Volkes oder gar der Menschheit insgesamt bedrohten.

Glücklicherweise fiel den Amerikanern der “Terrorismus” als gefährlicher Gegner ein. Er hat sich auch für die Israelis als bestens geeignet erwiesen. Wenn man über diese Vokabel ein wenig nachdenken würde, stellte sich heraus, dass sie unter jeglichen normalen Umständen als Bezeichnung für einen Feind überhaupt nicht taugt. Der “Terrorismus” ist kein Staat wie die Sowjetunion oder China noch eine Person wie Şaddām Ḥusain oder Castro, sondern lediglich ein Begriff, der in keiner spezifischen Person, auf die man deuten oder die man verhaften könnte, leibhaftig wird noch in einem bestimmten Staat, auf den man feuern oder über den man ein Embargo verhängen und ihn wirtschaftlich zerschlagen könnte. Wenn es also soweit kommt, dass der “Terrorismus” zum neuen Feind deklariert wird, so besteht keine Notwendigkeit mehr, seine Identität zu beschreiben oder seinen Aufenthaltsort zu bestimmen. Das geht so weit, dass der Präsident einer Großmacht imstande ist, hinzustehen und mit breitem Grinsen zu erklären, der Todfeind heiße nun “Terrorismus”, diesem erkläre er den Krieg, und dabei erwartet, dass ihm eine breite Masse glaubt, ihm applaudiert und ihm Beistand und Unterstützung gewährt. Dass die Sache schon so weit gekommen ist, ist ein eindeutiges Indiz für den tiefen Abgrund, in den wir gesunken sind, was Gehirnwäsche und das Spiel mit dem Verstand der Leute angeht, und dafür, welchen Weg die “Informationsmedien” auf dem Kampffeld des „Verbalterrors“ bereits zurückgelegt haben.

Jetzt wird nämlich gefordert, dass wir völlig unterschiedliche Dinge in eins setzen und zur gleichen Zeit zwischen Dingen trennen, zwischen denen überhaupt kein bedeutsamer Unterschied besteht. Man verlangt von uns, dass wir solch eine niederträchtige Tat wie den Mord an Dutzenden Touristen im Herbst 1997 in Luxor, den einige Individuen verübten – dann posierten sie mit deren Leichen, bevor sie sich aus dem Staub machten –, auf die gleiche Stufe stellen, wie wenn einige Palästinenser eine Selbstmordaktion innerhalb Israels durchführen, in einem letzten Versuch, die Blicke der Welt auf die Gerechtigkeit ihres Anliegens und die Verwerflichkeit dessen zu lenken, was die Israelis ihnen in ihrem eigenen Land antun, nachdem sie ihr Leben in eine Hölle verwandelt haben. Dabei war meiner Ansicht nach die Motivation ausschließlich und vorsätzlich, der Reputation des Islam und der Muslime Schaden zuzufügen, der Wirtschaft Ägyptens auf viele Jahre hin einen Rückschlag zu versetzen und seiner Regierung in ihrer Auseinandersetzung mit den Forderungen Washingtons und Israels den Boden unter den Füßen wegzuziehen. Von uns wird nun gefordert, diese beiden Taten gleichzusetzen, und zwar durch den Einsatz einer niederträchtigen List, indem man beide mit demselben Schlagwort abstempelt: “Terrorismus”.

Andererseits erwartet man von uns, zwischen zwei ähnlichen Ereignissen, die sich hinsichtlich Verwerflichkeit und Brutalität ähneln, scharf zu trennen, indem wir sie mit zwei verschiedenen Begriffen belegen: die Ermordung von 4000 unschuldigen Zivilisten durch die

Detonation des World Trade Centers in New York und die Ermordung von unschuldigen Kindern und Alten im Irak durch Aushungerung und Verweigerung der nötigen Medizin. Ersteres wird Terror genannt, Letzteres mit irreführenden Begriffen bezeichnet, die von der Verteidigung des Völkerrechts bis zur Züchtigung eines terroristischen Herrschers im Irak durch eine Supermacht reichen. Der war zufälligerweise noch vor kurzem der Busenfreund derselben Supermacht.

Dieselbe Supermacht trifft zurzeit die Vorbereitungen für ähnliche Aktionen an verschiedensten Orten der Welt, wie sie sie schon im Irak durchgeführt hat. Will sie nach Afghanistan, sagt sie, jetzt befinde sich der Terrorismus in Afghanistan. Möchte sie den Irak noch einmal angreifen, sagt sie, der Terrorismus wurde gesehen, wie er durch Bagdad marschierte. Strebt sie danach, für Israel ein Projekt im Südlibanon zu realisieren, sagt sie, ihr seien neue Informationen zugegangen, dass der Terrorismus jetzt im Libanon lebe, und so fort.

Dass Politiker solch einen Verbalterror betreiben, ist nicht verwunderlich, seien es nun die Politiker jenes Staates, der die anderen mit Terror überzieht, oder die Politiker der Staaten, die ihm darin folgen. Ebenso ist es nicht verwunderlich, dass in diesen Staaten die Medien diesen Terror durch Wörter betreiben, da sie ja im Sinne ihrer Politiker sprechen. Verwunderlich ist es hingegen, Intellektuelle und Denker in unserem Land dieselben Wörter mit denselben Bedeutungen verwenden zu sehen, die ihnen von ihren Schöpfern beigelegt wurden. Was ist denn los mit der Mehrzahl der ägyptischen und arabischen Intellektuellen, die während der vergangenen zwanzig Jahre das Wort „Frieden“ auf dieselbe irreführende und den gesunden Menschenverstand negierende Weise gebraucht haben und jetzt nichts dabei finden, das Wort Terror(ismus) genauso einzusetzen, selbst wenn das bedeutet, dass die Aktionen der palästinensischen Résistance zur Befreiung ihres Landes als Terrorismus diffamiert werden.

Vor vier Jahrhunderten hätte Shakespeare sich das natürlich nicht träumen lassen, dass es einmal so weit kommen würde, dass die schöne Rose ihren intensiven Duft schon durch die bloße Umbenennung verlieren und mit dem widerlichsten Dreck so umgegangen würde, als ströme er denselben Duft aus wie sie.

(4)

Wahres und Falsches in den amerikanischen Ereignissen

Wenn man die Ereignisse im Zusammenhang mit dem Anschlag auf die beiden Türme des World Trade Centers in New York und auf das Gebäude des amerikanischen Verteidigungsministeriums in Washington verfolgt, kann man nicht anders, als viele Merkmale zu registrieren, die sie mit so mancher früheren kolonialen Aggression oder kolonialem Unterwerfungsfeldzug gemein haben.

Da tritt uns plötzlich der stärkste Staat auf Erden mit Einschüchterungen und Drohgebärden entgegen, schreit Zeter und Mordio und droht mit Horrorszenarien. Danacht erklärt er Krieg. Dann zwingt er seinen Willen den verbündeten und abhängigen Staaten auf und nötigt sie allesamt, ihre uneingeschränkte Unterstützung ohne irgendwelche Vorbehalte für alle kriegerischen Maßnahmen zu erklären, die er ergreifen werde, und verkündet: *„Wer nicht für uns ist, ist wider uns.“*

Dann mobilisiert er Armeen und sendet seine Streitkräfte hierhin und dorthin. Darauf attackiert er einen unbedeutenden macht- und einflusslosen Staat, der zu den ärmsten Staaten der Welt überhaupt gehört, auf dessen Territorium sich auch kein Gebäude oder eine Fabrik befindet, deren Wert den Wert der Rakete übersteigt, die sie trifft. Woche auf Woche setzt er die Bombardements mit einer Gewalt fort, die nie und nimmer zur Schwäche dieses Staates und seinen spärlichen Mitteln im Verhältnis steht. Dabei beharrt die Supermacht darauf, dass die Bombardements sich in die Länge ziehen und nicht so einfach zu Ende gehen würden.

Wie es bei einer kolonialen Aggression oder einem kolonialen Unterwerfungsfeldzug stets der Fall ist, gibt es einerseits tatsächliche Ziele der Unterwerfung und andererseits einen „Offizialdiskurs“, der zur Rechtfertigung der Unterwerfung vorgebracht wird. In der Vergangenheit haben wir uns daran gewöhnt, dass dieser Offizialdiskurs den tatsächlichen Zielen aufgepfropft ist. Es ist noch nie passiert, dass eine Kolonialmacht, egal welchen Unterwerfungsfeldzug sie durchführte, frei heraus sagte, was genau sie mit ihrem Unternehmen vorhabe oder was für ein Ziel sie damit verfolge. Die Kolonialkampagnen waren stets von einem Gerede begleitet, das einen hochmoralischen Ton hatte und zu dem das gehört, was heute „Publicrelations“ heißt. Dass man diesen Offizialdiskurs mit seinem hochmoralischen Touch brauchte, ist selbstverständlich und ganz und gar einsichtig. Denn ohne ihn ist es schwer vorstellbar, dass diese Unterwerfungsaktionen in der öffentlichen Meinung durchgehen würden beziehungsweise wie sie dort vermarktet werden könnten – sei es nun in der Kolonialmacht selbst oder in den verbündeten Staaten. Ebenso besteht selbstredend die Hoffnung, eine größtmögliche Zahl Einzelner aus dem Volk, gegen das sich die Aggression und Unterdrückung richtet, könnte ihn für voll nehmen.

Auch lässt sich feststellen, dass dieser hochmoralische Unterton im Offizialdiskurs, für den schon mal Millionen und Milliarden Dollar ausgegeben werden können, immer dann neue Höhen erklimmt, wie auch das Ausgabenvolumen für seine Verbreitung zunimmt, wenn der Staat seine Propaganda, er sei ein demokratisches Gemeinwesen, intensiviert. Denn in diesen

so genannten demokratischen Regimen wächst der Bedarf nach dem Einsatz von Mitteln der Gehirnwäsche, die ja oft Informationsmedien heißen, solange die Mittel offenen Zwangs noch abgelehnt und missbilligt werden. Daher steigt der Bedarf nach unterschiedlichsten demagogischen Methoden zur Popularisierung des Kolonialunternehmens. Ja in der Tat wurden die Kolonialkampagnen immer von einem Offizialdiskurs mit moralisierendem Unterton begleitet, um die koloniale Aggression durch die Ausbreitung des Christentums, der Prinzipien der Demokratie und Gleichheit oder durch die Sendung des weißen Mannes zur Zivilisierung des schwarzen, braunen oder gelben, die Verteidigung der Minderheiten oder die Verankerung der Prinzipien des Völkerrechts und anderem mehr zu legitimieren. Freilich fällt am moralisierenden Unterton im Offizialdiskurs, der der auf die Ereignisse des 11. Septembers 2001 folgenden Kolonialaggression anhaftet, auf, dass er sich durch einen relativ hohen Grad an Demagogie und Überstürztheit auszeichnet, sodass man sich fragt, wie jemand dieses Gerede, das einem ohne Unterlass eingetrichtert wird, für voll nehmen kann.

* * *

Weiter lässt sich feststellen, dass der Offizialdiskurs, der jede kolonialistische Unterwerfungskampagne begleitet, stets eines "Vorfalls" bedarf, wie sehr er auch den wirklichen Zielen, die durch diese Unterwerfung angestrebt werden, aufgepfropft erscheinen mag.

Die englische Okkupation Ägyptens im Jahr 1882 bedurfte zur Eröffnung jenes Disputs zwischen einem ägyptischen Eseltreiber und einem maltesischen Reitgast, einem Untertanen Großbritanniens, und dem sich daraus ergebenden Totschlag von ein paar Ausländern und ein paar Ägyptern, was Großbritannien dazu bewog, zu intervenieren und Ägypten für vierund-siebzig Jahre zu okkupieren. Bei der Eröffnung des Ersten Weltkrieges 1914 war der Vorfall, dass ein Serbe den österreichischen Erzherzog umbrachte, was die Österreichisch-Ungarische Monarchie zum Anlass nahm, ein Ultimatum an die serbische Regierung zu richten, das weitgehende Forderungen an sie enthielt und ihr mit Krieg drohte, sollte sie nicht darauf eingehen. Tatsächlich suchten die Serben vergeblich, den Krieg um jeden Preis zu vermeiden. Dass sie neun der zehn Forderungen akzeptierten, half ihnen nicht. Das Resultat war ein Weltkrieg, der sich mehr als vier Jahre hinzog. Ebenso bedurften der Zweite Golfkrieg 1991 und die durch ihn verursachte dauerhafte Stationierung amerikanischer Streitkräfte im saudischen Königreich und in Kuwait Şaddām Ḥusains plötzlicher Attacke gegen Kuwait, welches er zu einer irakischen Provinz erklärte.

Selbstverständlich nahm dieser "Vorfall" einen Großteil der Aufmerksamkeit der Leute in den unmittelbar darauf folgenden Tagen in Anspruch, sodass er ihre Hauptsorge wurde, obgleich er eventuell keinerlei Beziehung zu dem hatte, was sich in Vorbereitung befand. Als jedoch die Tage verstrichen und die Ereignisse aufeinander folgten und die wahren Ziele mehr und mehr zum Vorschein kamen, begannen die Leute, über andere Dinge als den Vorfall, der anfangs mit der Aggression einherging, so lange nachzudenken, bis der Vorfall beinahe völlig vergessen war. Wer von uns erwähnt heute noch die Geschichte vom ägyptischen Eseltreiber und dem maltesischen Reitgast? Wer von denen, die heutzutage über den Ersten Weltkrieg

reden, achtet noch darauf, die Ermordung des Erzherzogs zu erwähnen? Selbst in Hinblick auf eine jüngst erfolgte Aggression wie den Zweiten Golfkrieg spricht niemand mehr viel von den Gründen, die Ṣaddām Ḥusain veranlasst haben könnten, Kuwait anzugreifen, während doch alle unsere Fragen in den ersten Tagen um derlei Erörterungen kreisten: Hat Kuwait etwas getan, das Ṣaddām Ḥusain erzürnte, oder ist es Größenwahnsinn? Oder sein Gefühl der Stärke nach dem Krieg mit dem Iran? Oder ist es ein echter Wunsch, Palästina zurückzubekommen? Oder war es die amerikanische Botschafterin in Bagdad, die ihm diese Flause ins Hirn gesetzt hat und ihn verstehen ließ, die USA würden sich ihm nicht in den Weg stellen, sollte er die Besetzung Kuweits beschließen? Bis zur letzten dieser Fragen, die nun kein Interesse mehr wecken, seit wir die Entwicklung der Ereignisse gesehen haben und erkannt haben, wer der wirkliche Nutznießer des Vorgefallenen ist.

Jetzt passiert etwas ganz Ähnliches. Wir verbringen viel Zeit damit und geben uns große Mühe beim Versuch, eine Antwort auf Fragen dieser Art zu finden: Wer ist der tatsächliche Drahtzieher des Anschlags auf das World Trade Center und das Pentagon? War es wirklich ein Araber oder Muslim, oder kommt er von den Serben? Oder ist er weder das eine noch das andere, sondern aus den Reihen der extremistischen amerikanischen Rechten? Aller Wahrscheinlichkeit nach werden diese Fragen ihre Bedeutung verlieren, wenn einmal die Person des Nutznießers oder der Nutznießer aus dem Vorgefallenen eindeutig feststeht.

Der gegenwärtige Offizialdiskurs dreht sich jedoch um diese mythische Figur: Usāma bin Lādin, den neulich ein geistreicher englischer Journalist mit den Persönlichkeiten der Sherlock-Holmes-Romane verglichen hat. Es handelt sich da um einen Diskurs, den wir, wenn wir einen genaueren Blick darauf werfen, in einigen Aspekten äußerst kurios und lächerlich finden. In anderen Aspekten ist er jedoch tragisch, absurd und reizt zur Weißglut. Was die Kuriosität angeht, die findet sich beispielsweise in dem Umstand, dass die amerikanische Administration eine Erklärung über die Verantwortung Usāma bin Lādins für das Passierte abgab, noch bevor auch nur drei Stunden seit dem Hergang vergangen waren und irgendeine ernsthafte Untersuchung begonnen hatte. Dann nach drei Wochen Untersuchungen geben die amerikanischen Ermittlungsorgane bekannt, was sie für stichhaltige Beweise zur Verurteilung bin Lādins halten. Und siehe da, wie ein englischer Rechtsexperte meinte, sie reichen nicht einmal aus, um bin Lādin vor Gericht zu stellen, geschweige denn, ihn zu verurteilen. Zu den "stichhaltigen" Beweisen gehört zum Beispiel ein Telefonat, von dem es hieß, es habe zwischen bin Lādin und seiner in Damaskus wohnhaften Adoptivmutter stattgefunden. Darin sagte er ihr, er leite die Durchführung eines riskanten Unternehmens zu einem Zeitpunkt, der vom 11. September nicht weit weg ist. Das ist doch äußerst verwunderlich von einem Topterroristen von solcher Intelligenz und Schläue wie bin Lādin. Wenn der Bericht über die Indizien einen ein klein wenig stärkeren Beweis beinhaltet hätte, warum verschweigt er dann „aus Rücksicht auf die nötige Geheimhaltung“ seine Grundlage und Quelle.

Das Bild, das von bin Lādin gezeichnet wird, ist entsprechend vollgepackt mit Widersprüchlichkeiten. Es verhält sich bei ihm wie bei mythischen Persönlichkeiten. Mit Hinweis auf seine Fähigkeit zur Unterwerfung des amerikanischen Imperiums gilt er als extrem gefährlich. Aber er ist auch extrem naiv, wie wir gerade gesehen haben, in seinem Denken

gänzlich zurückgeblieben, wie es seine Unterstützung für die Taliban-Bewegung beweist. Er besitzt ein außergewöhnliches Talent, seine Männer zu organisieren und sie zum Gebrauch der modernsten Technologien anzuleiten. Es gelingt ihm, aus allen Hinterhalten zu entkommen, die ihm die mächtigsten Geheimdienste der Welt legen. Er führt ein Leben äußerster Schlichtheit und Askese, wobei er sich mit einem Stückchen Brot und einigen Datteln als Nahrung begnügt. Er ist geradezu unverschämte reich. Seine Ersparnisse werden auf Milliarden Dollar geschätzt. Zuerst war er in seinem Leben Drogenhändler beziehungsweise ~dealer und frequentierte die Nachtclubs von Beirut. Jetzt ist er aber fromm und gottesfürchtig und nimmt es nicht hin, wenn seine Religion oder sein Volk auch nur irgendwie schlecht gemacht werden und so fort.

Während wir also noch von bin Lādin sprechen, kann es nicht ausbleiben, dass etwas anderes wirklich Eigenartiges unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, nämlich dass anscheinend jeder Topterrorist immer seine Karriere als Freund der USA begann und sich später gegen sie wandte. Bin Lādin war im Krieg gegen die Sowjets der Mann Amerikas und der amerikanischen Geheimdienste. Dann wandelte er sich nach Kriegsende in einen gottesfürchtigen Mann. Ein tiefer Glaube an Gott ergriff Macht von ihm, sodass er begann sich über Dinge zu entrüsten, die ihn vorher nicht gestört hatten, wie die Beziehung zwischen dem saudischen Königreich und den USA, wo doch bin Lādins Familie immer noch einer der Aktionäre des großen amerikanischen Unternehmens namens Carlyle Group ist. Dabei handelt es sich um einen der wichtigsten Konzerne, die auf dem Feld der Waffenlieferung an die amerikanische Regierung tätig sind. Zu den Partnern der Familie von bin Lādin darin gehört Ex-Präsident Bush, der Vater des gegenwärtigen Präsidenten. Ebenso war Ṣaddām Ḥusain ein wahrer Freund der Vereinigten Staaten gewesen, der ihre Wünsche in Hinblick auf die Iranische Revolution erfüllte und gewaltige Unterstützung militärischer und finanzieller Art erhielt. Plötzlich jedoch überhob er sich, wie es scheint, so wie er auch plötzlich die Bedeutung der palästinensischen Sache und die Gefährlichkeit Israels entdeckte und beschloss, es anzugreifen, selbst wenn er, anstatt seine Armee westwärts gegen Israel zu schicken, es südwärts zur Besetzung Kuweits entsandte und sich als erbitterter Feind gegen die USA wandte. Deren Präsident erklärte, sie würden nicht ruhen, bis sie ihn gefasst hätten. Trotzdem sind zehn Jahre vergangen seit Ṣaddām Ḥusains Niederlage in Kuwait, seinem Abzug von dort und diesen kategorischen Erklärungen des Ex-Präsidenten Bush, man müsse sich seiner entledigen. Noch immer ist Ṣaddām Ḥusain quietschfidel und Präsident des Irak. Das wirft zwangsläufig ein gewisses Licht auf die Warnungen und Drohungen von Präsident Bush Junior, er werde nicht ruhen, bis bin Lādin ergriffen werde. Es lässt uns an einen Vers des alt-arabischen Dichters Ğarīr im Schmähdgedicht auf al-Farazdaq⁵² denken: *„Al-Farazdaq nahm den Mund voll, er werde den Marba^c umbringen. Freu Dich über das lange Wohlergehen,*

⁵² Die Dichter Ğarīr (ca. 653-729) und al-Farazdaq (ca. 640-728) wirkten am Damaszener Hof der Omaiaden-Kalifen (661-750). Vierzig Jahre lang überzogen sie sich gegenseitig mit Schmähdichten. Ausführlicher zu ihrer Dichtung, s. Wiebke Walther: *Kleine Geschichte der arabischen Literatur. Von der vorislamischen Zeit bis zur Gegenwart*. München: Beck, 2004, S. 50f; Anm. d. Übers.

*Marbaʿ!*⁵³ Das legen auch neuerliche Erklärungen der amerikanischen Administration nahe, die vor übertriebenem Optimismus darüber, wie schnell bin Lādin gefasst werden könne, warnen und äußern, die Sache könne zwei Jahre oder mehr in Anspruch nehmen! Dass die für die Ergreifung bin Lādins nötige Zeit auf diese Weise festgelegt wird, erscheint schon befremdlich, nicht nur weil es von etwas abhängt, dessen genaue Dauer schwer zu bestimmen ist, sondern auch wegen der Länge der festgelegten Dauer. Man hätte sich doch vorgestellt, die USA mit ihrer Stärke, ihrem technologischen Fortschritt und ihrer langjährigen Erfahrung mit ihrem Geheimdienstapparat seien dazu in der Lage, diese Aufgabe innerhalb einer viel kürzeren Frist zu erledigen. Das gilt insbesondere, da wir erst letzstens gehört haben, dass der Korrespondent einer kleinen Fernsehstation, des Kanals *Al-Jazeera*, aus einem der kleinsten Staaten der Erde, Katar, auf die eine oder andere Weise zu bin Lādin gelangen und von ihm ein Videoband in Empfang nehmen konnte, das nach den Ereignissen des 11. Septembers aufgezeichnet worden war und weltweit ausgestrahlt wurde. Beispielsweise könnte man sich doch vorstellen, dass es der amerikanischen Geheimdienstagentur oder sonst einer mit bin Lādin betrauten amerikanischen Behörde ein Leichtes sein müsste, diesem Korrespondenten auf seinem Weg zur Höhle, in der sich bin Lādin versteckt hält, zu folgen, bis sie ihn hat und festnehmen kann. Sie könnte aber auch zusammen mit diesem Korrespondenten jemanden schicken, der einen Sack oder einen Beutel voll Mehl oder etwas Ähnlichem trägt und darauf achtet, dass in diesem Beutel Löcher sind, durch die das Mehl hindurchrieselt, während der Korrespondent unterwegs ist – so geschehen in der bekannten Geschichte von Ali Baba, damit es der amerikanischen Geheimdienstagentur leichter fällt, den zu bin Lādins Versteck führenden Weg aufzuspüren!

Da bieten sich aber auch der Kanal *Al-Jazeera* selber und der Staat Katar insgesamt an. Seit wenigen Jahren ist Katar in Gefolge eines monarchischen Staatsstreiches bemüht, seine Politik gegenüber Israel zu ändern, und hat eine von den übrigen arabischen Staaten abweichende Haltung in seiner Beziehung zu Israel eingenommen. Es hat mit Israel Beziehungen geknüpft, die bei weitem das übersteigen, was sonst irgendein arabischer Staat zulässt. Daraufhin hat es einen eigenwilligen Fernsehsender eingerichtet, nämlich den Kanal *Al-Jazeera*, der hinsichtlich Knowhow und Technologie äußerst fortschrittlich ist. Von Zeit zu Zeit mischt er jedoch Gift zugunsten Israels unter. Nach dem 11. September überraschte dieser Sender alle durch die Ausstrahlung einer extrem revolutionären Erklärung bin Lādins, worin er die Leute zur Feindschaft gegen Amerika und Israel aufruft. Da stellte Amerika sich wütend und beschuldigte den Sender *Al-Jazeera* terroristisch zu sein, wie bin Lādin. Indes hat Amerika keine Flugzeuge geschickt, um den Sender *Al-Jazeera* beziehungsweise den Staat Katar zu bombardieren, wie in Afghanistan geschehen. Genauso gab Katar vor, es tue nicht mehr, als was es von Amerika selber an Lektionen in Achtung der Freiheit der Meinung und der Gegenmeinung gelernt habe! Die Angelegenheit, wie man sieht, läuft äußerst freundschaftlich ab, obgleich der Sachverhalt heikel ist und eigentlich keinen Scherz erlaubt. Seine

⁵³ Aus dem Diwan des Ğarīr die Kasside *Ḥiftu ʿl-wuṣāt* [*Ich fürchtete die Verleumder*; Kassidenanfang: *Bayān al-ḥalīl bi-rāmataini fa-waddaʿū ...*], Zeile 81, in: *Dīwān Ğarīr*. Kommentiert, emendiert u. mit einem Vorwort versehen v. Ğarīd aš-Šaiḥ. Beirut: al-Aʿlamī, 1999¹ = 1420¹ AH, S. 274.; Anm. d. Übers.

täglich mehrfach wiederholte Ausstrahlung in den USA selbst über das Sendernetz *C.N.N.* war dazu angetan, einen Wutausbruch von Seiten der amerikanischen Administration zu provozieren. Das ist freilich nicht passiert, was entweder bedeutet, dass der Terrorismus nicht gefürchtet zu werden braucht oder er sich unter völliger Kontrolle befindet!

* * *

Soweit zum kuriosen Aspekt am Offizialdiskurs, der seit dem 11. September Verwendung findet. Was aber den tragischen Aspekt angeht, so hängt er mit der Art zusammen, mit der Araber und Muslime dargestellt werden. Denn bin Lādin ist nicht einfach ein gefährlicher Terrorist noch der Führer einer extremistischen politischen Bewegung, sondern in der Hauptsache ist er Araber und Muslim; und das ist in den Augen der Urheber dieses Offizialdiskurses die eigentliche Pointe. Die amerikanischen sowie die Mehrzahl der europäischen Medien und sogar die amerikanischen Ermittlungsbehörden gehen allesamt von folgender Annahme aus: Jeder Araber und Muslim ist ein Krimineller, solange das Gegenteil nicht erwiesen ist. Plötzlich sehen wir, dass, was sich früher auf Hollywood-Filme beschränkte, die stets dem Araber oder Muslim die Rolle des Bösen und Widerwärtigen reservierten, jetzt zur Grundlage geworden ist, von der die Medien und Ermittlungsbehörden ausgehen. Dieser Sachverhalt hat zu Feindseligkeiten unterschiedlichster Art und zur Verfestigung eines Gefühls der Demütigung und der Erniedrigung unter den arabischen und muslimischen Einwohnern in Amerika und Europa geführt, das zweifellos an die Behandlung der Juden in Nazideutschland denken lässt. Plötzlich fanden Araber und Muslime sich selbst in einer wirklichen Zwickmühle wieder. Es wird gegen sie die Forderung erhoben, etwas vorzulegen, das beweisen könnte, dass sie trotz ihrer muslimischen und arabischen Identität in Wirklichkeit keine Verbrecher sind und dass sie trotz ihrer „mittelöstlichen Gesichtszüge“ an der Planung des Angriffs auf das World Trade Center nicht beteiligt waren.

Dieser letzte Teil des Offizialdiskurses, der die Araber und Muslime betrifft, ist aller Wahrscheinlichkeit nach allein israelischer Urheberschaft. Der Nutzen, den die USA daraus ziehen, hätte auf anderen Wegen realisiert werden können, die ihre Interessen in der arabischen Region und islamischen Welt nicht aufs Spiel setzen würden. Den Nutzen jedoch, den Israel und die zionistische Bewegung daraus ziehen, lässt sich nicht hoch genug einschätzen. Indem die Araber und Muslime derart verunglimpft werden und die Amerikaner daran gewöhnt werden, sie für ihre natürlichen Feinde zu halten – abgesehen von seinem Potenzial, die Schwere dessen, was Israel mit den Palästinensern tut, herunterzuspielen, verwandelt er das amerikanische Volk insgesamt zu einem Alliierten Israels in seiner Schlacht gegen die Araber.⁵⁴

⁵⁴ Israel und Ägypten teilen sich in einen erheblichen Anteil der weltweiten amerikanischen Entwicklungshilfe. Beide verstehen sich als wichtige Verbündete der USA im Nahen Osten. Da die Achse Washington–Jerusalem jedoch deutlich wichtiger ist als Washington–Kairo, fühlen sich viele Ägypter als Stiefkinder der amerikanischen Nahostpolitik. Vor allem anderen jedoch vergiftet der seit nunmehr drei Generationen schwelende Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern das politische Klima im Nahen Osten in einem kaum vorstellbaren Ausmaß. Von diesem politischen Klima legen Galal Amins Äußerungen an dieser Stelle ein beredtes Zeugnis ab.

Das alles hängt mit dem von mir so genannten „Offizialdiskurs“ zusammen. Was aber die wahren Beweggründe angeht, muss man doch zugeben, dass er uns nur Schritt für Schritt erlaubt, die wahren Ziele dieses Planes und den Inhalt der Geschichte und ihren Sinn zu begreifen, und dies, obgleich der zugrunde liegende Plan aller Wahrscheinlichkeit nach in den Köpfen seiner Urheber bereits ausgereift war und sein Zweck und Inhalt von Anfang bis Ende bereits festgelegt gewesen sein müssen, noch bevor mit seiner Umsetzung begonnen wurde. Jeder Tag zieht den Vorhang ein klein wenig weiter weg von dem, was bereits geregelt war. Also versuchen wir jedes Mal, die Geschichte von Anfang an zu rekapitulieren, um genau zu verstehen, was im Kopf des Urhebers vor sich geht. Es kann selbstverständlich vorkommen, dass dieser Autor oder Regisseur Modifikationen an einigen Details vornimmt, wenn es zu einem Notfall kommt oder sich etwas Unerwartetes ereignet, so wie der Oberbefehlshaber gezwungen sein kann, die Angriffsstunde zum Beispiel wegen Regengüssen aufzuschieben. Die letztlich angepeilten Ziele müssen freilich im Kopf ihrer Erfinder von Anfang an klar gewesen sein.

Diese Ziele sind ganz sicher nicht die Ergreifung von bin Lādin und seiner Helfershelfer noch die Bestrafung von Ṣaddām Ḥusain. Ihresgleichen leisten, wie wir gesehen haben, einen nicht zu verachtenden Dienst für die Drahtzieher dieses Angriffs selbst. Sogar wenn die USA aus reinen Propagandagründen gezwungen sein sollten, jenen zu fassen und diesen seiner Strafe zuzuführen, so müsste so etwas doch an der Oberfläche bleiben und würde nicht zu den Hauptzielen gehören, deren Realisierung erwünscht ist. Was sind diese Hauptziele?

Ebenso muss man hierbei zugeben, dass vieles, was über die wahren Beweggründe des amerikanischen Angriffs behauptet wird, nicht viel besser ist, als was die amerikanische Propaganda dazu sagt. Es stammt nämlich aus dem Offizialdiskurs, der in Umlauf gesetzt wird. Wenn man beispielsweise unterstellt, sich am Islam zu rächen und gegen die Muslime vorzugehen, bis sie klein beigeben, sei das eigentlich Anvisierte und dass Bush den Kern der Sache getroffen habe, als er den Krieg als „Kreuzzug“ ausgab, selbst wenn er danach behauptete, es sei nur ein Lapsus Linguae gewesen, eine solche „Exegese“ des amerikanischen Angriffs mag es uns erleichtern, sie zu akzeptieren und unseren Frieden damit zu machen. Doch ist auch sie weit entfernt von der Wahrheit. Die Geschichte, ob nun die Kolonialgeschichte oder eine andere, wird nicht von derlei Emotionen beherrscht. Die großen historischen Ereignisse mögen in der Tat die Gemüter erregen. In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle werden sie jedoch weder von Emotionen verursacht noch beherrscht. Was aber die großen historischen Ereignisse verursacht, einschließlich der Kreuzzüge selbst, sind in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle ökonomische und politische Interessen und Zwecke, die man zum Großteil schwarz auf weiß berechnen kann. Will man einen Krieg gewinnen, ist es

Als deutscher Übersetzer möchte ich dazu anmerken, dass ich den Menschen auf beiden Seiten des Konflikts, sowohl Israelis als auch Arabern, von Herzen wünsche, es möge ihnen ein friedlicher Kompromiss und Ausgleich ihrer Interessen gelingen, sodass sie eines Tages mit der gleichen Distanz auf die Zeiten der Spannungen und des Gegeneinanders zurückschauen können, wie dies heute Deutsche und Franzosen tun, für die die Zeiten der „Erbfeindschaft“ nur noch Nostalgie sind; Anm. d. Übers. *Friedhelm Hoffmann*.

zweifellos nützlich, die Gemüter zu erregen. Doch brechen Kriege in der Regel nicht wegen der Erregung der Gemüter aus, insbesondere die wichtigen. Dass dieser Krieg, oder richtiger gesagt, dieser Angriffskrieg, ein wichtiger ist, dafür gibt es zahlreiche Hinweise.

Vergleichbares kann auch über die weitverbreitete Meinung gesagt werden, das Ziel dessen, was da passiert, sei es, aller Welt die amerikanische Hegemonie aufzuzwingen beziehungsweise der Wunsch der USA, der ganzen Welt zu verstehen zu geben, dass sie **die** Supermacht seien, mit der sich kein anderer Staat messen könne. Dieses Gerede schreibt Amerika Ähnliches zu, wie Amerika bin Lādin und Şaddām Ḥusain. Dieser Meinung nach sind sie terroristisch und wollen weltweit Schrecken verbreiten, um boshafte und irrationalen Neigungen nachzugehen. Solch eine "Exegese" bringt uns jedoch dem tatsächlichen Verständnis der durch das Vorgefallene angestrebten Ziele ebenso keinen Schritt näher. So wird eher ein moralisches Urteil gefällt denn interpretiert. Zweifellos kann sich aus dem, was da passiert, die Nötigung unter die amerikanische Hegemonie und die Unterwerfung der gesamten Welt unter die Führung der USA für alle ergeben. Das ist jedoch an sich nicht das Ziel. Selten lässt sich ein Staat von solchen Neigungen bewegen, die die Individuen antreiben, wie die Liebe zum Kontrollieren und Tonangeben. Selbst wenn ihre Führer und Leiter solche Emotionen teilen sollten, wären es doch kaltblütigere und nüchternere Kalkulationen, die gewöhnlich die Sache entschieden, die Politik eines Staates lenkten und seinen Schritten Grenzen setzten. Unter den geläufigen Exegesen, die von Vernunft wegen schwerlich akzeptiert werden können, findet sich die Behauptung, was passiert, gehe in Wahrheit nur auf die „Dummheit“ und die Unfähigkeit der USA zurück, Verständnis aufzubringen und aus den Lektionen der Geschichte zu lernen. Sie wüssten nicht, wo sich ihre wahren Interessen verbergen und wer ihre wahren Feinde seien, und in diesem Stile fort, der eine Supermacht als albernen Trottel darstellt, deren Handlungsweisen, ganz wie die des Trottel, von emotionalen Schwankungen bestimmt würden. Dabei hat doch ihr Gebaren eine umfassende Wirkung auf die Gesamtsituation und Zukunft der Welt.

Glücklicherweise ist die Wirklichkeit nicht ganz so übel. Übel ist sie schon, aber nicht derart übel. Dass sich Supermächte schlicht und einfach dumm verhalten, liegt außerhalb des Möglichen. Wohl verschätzen sie sich oft. Aber es dauert nicht lange, da haben sie ihren Fehler korrigiert. Sie begehen schreckliche moralische Verstöße. Freilich ist es eine Sache, ein schreckliches Verbrechen zu begehen, und eine andere, einen schrecklichen Fehler zu machen. Zweifellos werden die Vereinigten Staaten von extrem egoistischen Motiven angetrieben. Bei der Verwirklichung dieser Ziele jedoch verfolgen sie einen hochgradig rationalen Kurs. Allein schon deswegen, weil Rationalität, wie ich glaube, eins der hauptsächlichen Fundamente ist, auf denen ein Staat zur Supermacht wird und es bleibt.

Bei den wahren Zielen der gegenwärtigen amerikanischen Offensive und der weiteren, die ihr folgen werden, geht es im Wesentlichen um die Neuordnung der Welt oder wichtiger Regionen davon zugunsten der USA beziehungsweise in allgemeiner Form zugunsten des internationalen Kapitalismus und zweifellos auch zugunsten Israels. Darauf deuten mehrere Dinge hin: darunter das schiere Ausmaß des Angriffs selbst und der gewaltige Umfang der Vorbereitungen dafür, sowohl der militärischen als auch der propagandistischen. Dazu mag

sogar das Ausmaß dessen, was am 11. September passiert ist, gehören. Zu diesen Hinweisen gehört auch das hohe Maß an Einigkeit und Unterstützung von Seiten der anderen kapitalistischen Großmächte für die Maßnahmen, die die USA ergreifen. Dazu gehört auch der Nachdruck auf einer Bedeutungserweiterung des Begriffs „Terrorismus“, was die Eröffnung weiterer neuer Fronten im Rahmen der Offensive erlauben soll. Dazu gehört ebenso das dringende Bedürfnis der Vereinigten Staaten, die Korrosion zu stoppen, die zumindest während des letzten Vierteljahrhunderts an der relativen Überlegenheit ihrer ökonomischen Machtstellung über die restlichen Staaten der Welt genagt hat, sowie die Bedrohung der ökonomischen und politischen Zukunft der USA, die von dieser Korrosion ausgeht, einschließlich der Notwendigkeit, diesem gefährlichen Wachstum hinsichtlich der relativen Machtstellung anderer Wirtschaftsmächte entgegenzutreten. Dies erlaubt kein Abwarten, bis es eine gefährliche Bedrohung der US-amerikanischen Machtstellung darstellen könnte. Insbesondere meine ich die wachsende Stärke Chinas. Aber auch die Gruppe der asiatischen Tiger wäre hinzuzufügen, die erst vor kurzem unter Umständen, von denen nicht ganz klar ist, wer sie zu verantworten hat, einen massiven ökonomischen Rückschlag hinnehmen mussten.

Zu den Hinweisen auf die Gefährlichkeit der angestrebten wahren Ziele und der Identität ihrer Hintermänner gehört auch, welchen unseligen Erfolg Israel bei der Schwächung der Palästinenser und der Korrosion und dem Zerfall der arabischen Macht zumindest über die letzten zehn Jahre hinweg davongetragen hat, sowohl militärisch als auch wirtschaftlich, politisch und psychologisch, genauer gesagt, seit dem Zweiten Golfkrieg, den Şaddām Ḥusains Angriff auf Kuwait eröffnet hatte. Das erlaubt Israel, nach der “Siegesprämie” für diesen Erfolg zu greifen in Form einer endgültigen Regelung der palästinensischen Frage zu seinen Gunsten und einer Neuordnung der arabischen Region auf eine Weise, die die Realisierung des zionistischen Projekts sichert. Das ist ein Ziel, zu dem es vollkommen passt, wenn man darauf beharrt, dass Araber und Muslime ohne die anderen die ganze Verantwortung für den “Terrorismus” zu tragen hätten.

Dem füge man hinzu, wie der internationale Kapitalismus in den letzten paar Jahren von einem verblüffenden Zugewinn an Stärke durch die Antiglobalisierungsbewegungen überrascht wurde und wie es diesen Bewegungen gelang, den Lauf des internationalen Kapitalismus daran zu hindern, die Regeln und Maßnahmen der Handelsliberalisierung, der Kapitalbewegungen und der so genannten “Rechte des geistigen Eigentums” für seine multinationalen Konzerne zu verankern und zu verwurzeln, was früher oder später danach verlangt, diese Antiglobalisierungsbewegungen als so genannte terroristische Bewegungen einzustufen.

Alle Indizien deuten darauf, dass das die wahren Motive dafür sind, was sich nun Tag für Tag vor unseren Augen abzeichnet. Wenn wir dem einige sekundäre, nichtsdestotrotz wichtige Vorteile hinzufügen, die die an der Offensive beteiligten Parteien einheimen können: Die amerikanische und ganz allgemein die westliche Wirtschaft wird vor Stagnation, Rezession und Arbeitslosigkeit bewahrt – eine Aufgabe, die von dem, was sich früher so an Kriegen ereignet hat, glänzend erledigt wurde. Die kontinuierliche Auslastung der Waffenfabriken wird sichergestellt, was für ihre Eigentümer Riesengewinne abwirft. Zwangsläufig tragen diese Offensive und die sie begleitenden Propagandakampagnen dazu bei, einige der Risse zu

kitten, die sich in der amerikanischen Gesellschaft gebildet haben, sowie die Amerikaner hinter einem Ziel zu einen. Andernfalls würden sie ihre ehrgeizigen Pläne auseinanderdividieren und sich eine pessimistische Grundstimmung und Gleichgültigkeit unter ihnen ausbreiten und Ähnliches mehr. Fügen wir all diese Kollateralziele hinzu, erhalten wir eine Liste, die nicht allzu weit von der korrekten Wiedergabe der wahren Ziele liegt, die durch die auf den 11. September 2001 folgenden Ereignisse erstrebt wurden. (Vielleicht sind es gar die Ziele, die durch die Ereignisse des 11. Septembers selbst beabsichtigt waren.) Was aber das ganze Gerede über bin Lādin und den Terror, über Ṣaddām Ḥusain und den Milzbrand und die Phantasiegebilde über irgendwelche kriegerischen Auseinandersetzungen mit Ägypten oder Saudi-Arabien angeht unter dem Vorwand, sie gingen mit dem Terror nachlässig um, all diese Beschimpfungen, die unaufhörlich gegen Araber und Muslime gerichtet werden, so sind sie meiner Meinung nach nur ein Täuschungsmanöver, das mit der Wirklichkeit nichts gemein hat.

(5)

Vom Großbritannien des Jahres 1956 zum Amerika von 2001

Es ist überflüssig zu bemerken, dass die Historie sich nicht exakt wiederholen kann. Trotzdem ist es möglich, in ihr einen in mehrfacher Hinsicht ganz ähnlichen Vorgang zu finden wie das, was gegenwärtig passiert. Daraus können wir Exempel ablesen, und es erweitert unser Verständnis für das, was vor sich geht. Ja, es mag sogar unsere Fähigkeit zur Voraussage der Zukunft erhöhen. Lasst uns denn als Beispiel betrachten, was Großbritannien 1956 passierte, also vor etwas weniger als einem halben Jahrhundert, und es mit dem vergleichen, was mit Amerika seit dem 11. September 2001 passiert ist.

Im Juli 1956 erwachte Großbritannien eines Morgens, um jene widerliche Nachricht – widerlich natürlich für Großbritannien – zu vernehmen, dass Gamal Abdel Nasser den Suezkanal volkseigen gemacht habe. Der wirtschaftliche Schaden war groß, der Gesichtsverlust jedoch viel größer. Denn wie konnte der Präsident eines kleinen Dritte-Welt-Staates, der für ein Dreivierteljahrhundert unter britischer Besatzung gestanden hatte, sich unterstehen, diese kostbare Perle aus der britischen Krone zu rauben, wo gerade erst einige Wochen vergangen waren, seitdem der letzte britische Soldat abgezogen war? Damals war der britische Premierminister Anthony Eden, der Vorsitzende der Konservativen Partei, ein Aristokrat bis auf die Knochen. Er war überhaupt nicht bereit hinzunehmen, wie man es möglicherweise vom Vorsitzenden der Labour Party sich hätte vorstellen können, dass Großbritannien solch ein Schimpf von einem Staat zugefügt wurde, den Eden unweigerlich nicht allein für völlig in Armut, sondern auch in „Kulturlosigkeit“ versunken hielt.

Die Ähnlichkeiten zwischen der Wut, die Anthony Eden und die englische Regierung im Jahr 1956, und der Wut, die George Bush und die amerikanische Administration im September 2001 zum Ausdruck brachten, müssen einem zwangsläufig auffallen: dieselbe Nervosität und Sprachlosigkeit; der Gesichtsverlust wird stärker empfunden als die tiefe Trauer über den menschlichen und materiellen Verlust; dieselbe Entschlossenheit, sich sofort zu rächen und zur Abschreckung zu bestrafen; dieselbe Mobilisierung der gesamten „zivilisierten Welt“; dieselbe Erregung von rassistischen Neigungen und Überheblichkeiten und das Geschwätz von Zivilisiertheit und Rückständigkeit; ja sogar dieselbe Erinnerung an Hitler – wenn dies auch von Israel kam – und die Warnung, den Terror – von Nasser – nicht totzuschweigen, so wie Großbritannien früher angesichts Hitler geschwiegen habe, worauf seine Barbarei erst recht zugenommen habe.

Großbritannien befand sich 1956 unter mehreren Gesichtspunkten in keiner beneidenswerten Lage, ebenso Amerika zurzeit. Großbritannien war wenige Jahre zuvor siegreich aus dem Zweiten Weltkrieg hervorgegangen. Aber seine Wirtschaft war überfordert und erschöpft, und seine Schulden lasteten schwer. Für jedermann war ersichtlich, dass seine relative Machtstellung in der Weltwirtschaft, ob nun sein Anteil an der gesamten Weltproduktion, an der gesamten Industrieproduktion, an den Exporten an der Summe des Welthandels oder seiner Auslandsinvestitionen am weltweiten Kapitalstrom gemessen wurde, so war er im

Begriff, rasant abzunehmen. Mitte der fünfziger Jahre deuteten alle Indikatoren darauf hin, dass es nicht lange dauern würde, bis sich Großbritannien, das bis vor kurzem ein Imperium regiert hatte, in dem die Sonne nicht unterging, zu einem Staat wie die übrigen Staaten verwandeln würde, der wohl noch eine gewisse Zeit lang bedeutender und stärker bleiben würde als Staaten wie Schweden oder Norwegen. Es würde aber nicht die Stellung oder die Macht der USA oder der UdSSR haben. Für Anthony Eden war es schwer, diese harte Wirklichkeit zu akzeptieren. Also machte er einen groben Fehler und beging mit dem Angriff gegen Ägypten im Oktober 1956 die Dummheit seines Lebens. Als Großbritannien gezwungen wurde, mit gebrochenen Flügeln 1957 von Port Said abzuziehen, war es zu etwas völlig anderem geworden, als es noch vor dem Juli 1956 gewesen war.

Es gibt selbstverständlich gravierende, sich unterscheidende Aspekte zwischen der heutigen Lage der amerikanischen Wirtschaft und der der britischen 1956, aber auch bedeutende sich ähnelnde. Für jedermann ist seit einer Zeitspanne von nicht weniger als fünfundzwanzig Jahren ersichtlich, dass die amerikanische Wirtschaft allmählich an relativer Machtstellung in der Weltwirtschaft verliert, beachtet man alle oben erwähnten Indizes: der Anteil der amerikanischen Produktion an der gesamten Weltproduktion, der Anteil der industriellen Produktion, der Exportanteil an der Summe des Welthandels, der Anteil der amerikanischen Auslandsinvestitionen an den gesamten internationalen Kapitalströmen. Dieser allmähliche Verlust der relativen Machtstellung ist kontinuierlich. Es scheint keinen guten Grund für die Annahme zu geben, er könne gestoppt werden. Seine Ursachen sind nicht zufällig, sondern hängen mit Umständen zusammen, um die sich die wichtigsten Determinanten der Konkurrenzfähigkeit drehen.

Freilich lehnt Amerika es ab, diese Wirklichkeit zu akzeptieren, und verhält sich, als ob es möglich wäre, sie zu stoppen oder gar ins Gegenteil zu verkehren. Es gebietet und untersagt seinen Verbündeten und Freunden, als ob es immer noch alleine auf dem Thron der Welt säße und dazu die Macht hätte, seine Wünsche ausführen zu lassen, selbst wenn es stets darauf besteht, dass sich diese Verbündeten und Freunde an der Begleichung ihrer Kostenanteile an den Unternehmungen beteiligen, die es selbst entscheidet. Dabei legt Amerika die Anteile fest, ohne sie um Erlaubnis zu fragen.

Trotzdem gibt es da zwei wichtige Dinge, die in beiden Fällen einen Unterschied machen, der Lage Großbritanniens im Jahre 1956 und der Lage der Vereinigten Staaten im Jahr 2001: Das erste ist, dass die amerikanische Wirtschaft heutzutage immer noch die größte Volkswirtschaft auf Erden ist, was die britische Wirtschaft 1956 nicht war. Das zweite und wichtigere, worauf ich mich hier konzentrieren möchte, hängt mit der militärischen Stärke zusammen.

Die Lektüre der Geschichte lehrt uns eine Lektion, die – zumindest bisher – nicht anzweifel- oder diskutierbar schien, nämlich dass die relative Machtstellung im Hinblick auf die militärische Stärke stets mit der relativen Machtstellung bei der ökonomischen Stärke einhergeht und dass der Staat, den eine radikale Schwäche der Wirtschaft heimsucht, früher oder später auch eine radikale Schwäche bei seiner Fähigkeit zur Kriegsführung und zum Sieg heimsuchen wird. Das war ganz klar, als Großbritannien 1956 Ägypten angriff. Es bestand kein Zweifel, dass es imstande war, Ägypten im Krieg eine Niederlage beizubringen. Klar

war aber auch, dass es nicht imstande war, angesichts der militärischen Bedrohung durch die Sowjetunion durchzuhalten, noch an seiner Hartnäckigkeit angesichts der Position festhalten konnte, die die USA einnahmen und wofür „Fluidität“ noch das Geringste war, womit man sie beschreiben hätte können. Jetzt scheint die Sache gänzlich verschieden zu sein, soweit es um die militärische Stärke der USA geht. Trotz des Niedergangs, der ihre relative Machtstellung in der Weltwirtschaft getroffen hat, sind sie immer noch unstreitig Herr über die stärkste Militärmacht. Wenn sich die Geschichte tatsächlich wiederholt, so müssen wir abwarten, dass die militärische Überlegenheit der USA unweigerlich, früher oder später, mit dem relativen Niedergang ihrer Wirtschaftskraft vergeht und verschwindet. Aber hier werden wir von einem neuen Phänomen überrumpelt, das Zweifel daran aufkommen lässt, dass weiterhin gilt, was wir früher von der Historie gelernt haben, nämlich dass sich die militärische Stärke letzten Endes auf die ökonomische Stärke stützt. Es mag uns klar werden, dass, was in früheren Zeitaltern galt beziehungsweise was das Zeitalter des „Nationalstaates“ genannt werden kann, im Zeitalter der „Globalisierung“ nicht ganz zutrifft.

Es ist nämlich sehr wohl möglich, dass die Wirtschaftskraft letzten Endes die entscheidende Kraft ist, solange sich die hauptsächlichen ökonomischen Interessen eines Staates auf das nationale Territorium beschränken. Im Globalisierungszeitalter jedoch, in dem sich der Staat immer mehr auf Quellen für Reichtum und Einnahmen stützt, die jenseits seiner Grenzen liegen, gewinnt das Militär ein höheres Maß an Unabhängigkeit und kann eher die relative Machtstellung des Staates in den internationalen Beziehungen mitentscheiden. Mit einem anderen Bild: Im Globalisierungszeitalter nähert sich die Sache vielleicht eher einer Situation an, in der sich das Organ zum Blutpumpen im Körper an einer oder mehreren Stellen außerhalb desselben Körpers positioniert. In dieser Situation wird die Fähigkeit, diese äußeren Positionen zu regulieren und zu kontrollieren – mittels der militärischen Macht –, entscheidender als zuvor. Und siehe da, der Endsieg gehört demjenigen, der imstande ist, die Glieder zu kontrollieren, wie auch immer die relative Stärke des erlahmenden Herzens im Körper ist.

Es existieren zahlreiche Hinweise darauf, dass die USA, seit sie registriert haben, welchen Niedergang ihre relative ökonomische Machtstellung in der Welt erfahren hat, bestrebt sind, ihre militärische Überlegenheit zu instrumentalisieren, um den Niedergang zum Stehen zu bringen und den Gang der Dinge in die entgegengesetzte Richtung zu lenken, und zwar mittels der Regulierung einiger hauptsächlicher Blutpumpstationen in den Ökonomien konkurrierender Staaten, genauer gesagt Europas und Japans, die außerhalb der Territorien dieser Staaten liegen. Sie setzen ihre militärische Überlegenheit und was sich daraus an besonderen Beziehungen zu den Erdöl produzierenden arabischen Staaten, ergibt ein, um das Produktionsvolumen und die Preise des Erdöls zu beeinflussen oder sich sogar auf seinen Quellen niederzulassen. So geschehen als Folge des Golfkrieges nach Şaddām Ḥusains Angriff auf Kuwait. Ebenso nutzen sie diese militärische Überlegenheit aus, um von ihren Konkurrenten erhebliche ökonomische Zugeständnisse zu erhalten, sooft wieder mal irgendeine Verhandlungsrunde sich um die weltweiten Wirtschaftsordnungen dreht.

Ein solcher Einsatz der militärischen Stärke für die Realisierung ökonomischer Gewinne ist natürlich nichts Neues. Die Kolonialkriege stellten stets in irgendeiner Form diese Verwendungsweise dar. Es ist jedoch wahrscheinlich, dass diese Verwendung im Globalisierungszeitalter in viel größerem Maße möglich und notwendig wird, als sie es in der Vergangenheit war, insofern die Wirtschaft jeder Großmacht sich mehr als zu jedem Zeitpunkt in der Vergangenheit auf Positionen stützt, die jenseits ihrer Grenzen liegen.

1956 war dies nicht der Fall. Deshalb war Großbritannien gezwungen, sich militärisch zurückzuziehen, kaum dass es eine Rezession erlebte. Was nun die USA angeht, so versuchen sie, die militärische Expansion als Instrument einzusetzen, um die Rezession zum Stillstand zu bringen. Während der vergangenen dreißig Jahre unternahmen sie mehrfach einen Versuch und hatten dabei einen beachtlichen Erfolg. Sie tun dies nicht bloß, um die wirtschaftliche Offensive einzudämmen, die Staaten mit langer industrieller Tradition gestartet und damit ihr wachsendes Potenzial zum Wettbewerb mit der amerikanischen Wirtschaft bewiesen haben, wie Europa oder Japan, sondern auch, um jegliche prognostizierte Wirtschaftsoffensive von Seiten derjenigen Staaten abzublocken, für deren rasante Transformation zu einer realen Gefahrenquelle für die Vereinigten Staaten es Anzeichen gibt, insbesondere China.

Es bleibt uns also nichts anderes übrig, als festzustellen, dass trotz wichtiger sich ähnelnder Aspekte der heutigen Situation der USA und der Situation Großbritanniens im Jahr 1956 es nicht angeht, leichtfertig anzunehmen, dass die aktuelle Geschichte mit den USA ein vergleichbares Ende nehmen wird wie die Geschichte von 1956, als eine Supermacht demaskiert wurde. Selbst wenn dies der Beginn vom Niedergang des amerikanischen Hegemonialzeitalters sein sollte, so ist es doch sehr wahrscheinlich, dass diese Geschichte im Gegensatz zu der britischen noch viele Kapitel hat, die wir noch nicht gelesen haben und nicht einmal ihren Inhalt vorausahnen können.

(6)

Globalisierung im Zwang, Rassismus im Denken

Wie schön wäre es doch, wenn die Welt tatsächlich ein großes Dorf wäre, wie die Anhänger der Globalisierung uns den heutigen Zustand der Erde ausmalen. Aber leider ist die Wahrheit nicht so. Ja, die Welt verändert sich in einigen Dingen rasant zu einem einzigen großen Dorf. In vielen Dingen bleibt sie aber einer hässlichen Kleinstadt vergleichbar, worauf in aller Deutlichkeit die Septemberereignisse im Jahr 2001 und was darauf folgte, hinweisen.

Im einen Dorf sollte jeder einzelne Bewohner die übrigen gut kennen und vielleicht sogar ihre intimsten Eigenarten und Geheimnisse. Denn die Wohnungen stehen nahe beieinander, und die Straßen sind eng. Niemand kann das Haus verlassen, ohne dass ihn alle sehen. Niemand heiratet, ohne dass es alle wüssten. Also gehen sie hin, ihm zu gratulieren. Oder er hat einen Trauerfall zu beklagen. Dann gehen alle, ihm ihr Beileid auszusprechen.

Die Bewohner des einen Dorfes sollten sich in Glück und Unglück zusammenfinden, ohne zwischen Reich und Arm, noch zwischen Weiß, Schwarz oder Braun, noch zwischen Muslim oder Christ noch zwischen dem Gesunden und dem Behinderten zu unterscheiden. Alle sind Gottes Geschöpfe und als solche verdienen sie Achtung und Gleichbehandlung.

Man schaue sich nun an, was sich in den USA nach dem 11. September ereignet hat. Der Amerikaner wandte sich beim ersten Anzeichen gegen den Araber, als ob der eine dem anderen aufgelauret hätte, ihn widerwillig ertragend, wo er doch nur den Eintritt eines Vorfalls abwartete, um über ihn herzufallen. In einem Augenblick wendet sich der Weiße gegen den Braunen oder Farbigen und bezichtigt ihn des Verbrechens, ohne auch nur die Ermittlungen abzuwarten. Dabei ist doch die Kriminalgeschichte des Weißen länger und reicht tiefer als die der anderen. Was aber von all diesem am meisten verwundert, ist die vollständige Unkenntnis, die die Amerikaner gegenüber dem Rest von Gottes Kreatur an den Tag legten. Im ach so wunderbaren Zeitalter der Globalisierung stellt sich heraus, dass ein Amerikaner einen Afghanen nicht von einem Araber unterscheiden kann noch einen Muslim von einem Kopten, und zeigen gebildete Amerikaner eine totale Ignoranz in Geographie und Geschichte, für die sich ein ägyptischer Grundschüler schämen würde.

Im Globalisierungszeitalter müsste es vorgeschrieben sein, dass den Leuten die Meinungen in ihrer Gesamtheit präsentiert werden, worauf sie die beste auswählen. Die Wirklichkeit der widerstreitenden Standpunkte kennenzulernen sollte für sie erreichbar sein, worauf sie den überzeugendsten vorziehen. Die amerikanischen Medien jedoch setzen ihrem Publikum nur eine einzige Meinung vor. In Wirklichkeit hat es keine Wahlmöglichkeit, selbst wenn es denkt, es habe sie. Die palästinensische Frage wird ausschließlich aus Sicht Israels dargestellt. Man lässt nicht zu, dass die Amerikaner erfahren, dass die Israelis den Palästinensern das Land weggenommen und sie von ihm vertrieben haben.

Oft hört man jemanden sagen, in Amerika ließen sich alle Meinungen finden für den, der es nur wolle. Ich weiß jedoch, dass der normale Amerikaner – ja, auch die Mehrzahl der nicht normalen – nur unter Schwierigkeiten Zugang zu mehr als einer Meinung hat. In jeder Stadt gibt es eine gängige Tageszeitung. Sollte es zwei geben, so sagen sie auch nur dasselbe. Eine

Zeitung, die abweicht, kennt man prinzipiell nicht. Und wenn jemand doch von ihr erfahren hat, so ist es äußerst mühsam, sie zu erhalten. Über die Fernsehsender und großen Radiostationen lässt sich dasselbe sagen. Sie geben alle dieselbe Meinung wieder trotz Unterschieden in der Form und der Darstellungsweise. Der Inhalt ist jedoch einer. Von den "unabhängigen" Rundfunksendern, das heißt, die etwas Abweichendes sagen, wissen die meisten Amerikaner nichts; sie streiten und kämpfen ums Überleben und leben von Spenden von einem Tag auf den anderen, indem sie ihre Zuhörer täglich anflehen, ihnen zu spenden, wenn diese wollen, dass diese unabhängige Meinung weiterhin zu hören sei. Denn die Werbeleute arbeiten mit solchen Rundfunksendern nicht zusammen, denen die Massen fehlen und die widersprechen und das System kritisieren, auf dem die Dienstleistung dieser Werbeagenturen beruht.

Die Nachrichten drehen sich beinahe komplett um Amerika, als ob es auf Erden sonst niemanden gäbe. Selbst die internationalen Tennisturniere sind kaum zu sehen – dabei befindet man sich doch in den USA! –, es sei denn, ein europäischer oder brasilianischer Spieler steht im Wettkampf gegen einen Amerikaner. Die Nachrichten vom Rest der Welt – wenn sie überhaupt erwähnt werden – werden so sehr aus rein amerikanischer Sicht formuliert unter der Annahme, der Amerikaner interessiere sich in Wirklichkeit nur für das Wohl Amerikas.

Wie können wir diese eigenartige Situation erklären? Ein Staat, der die Staaten der ganzen Welt anführt, der mehr als irgendein anderer Staat die Parolen der Globalisierung hochhält, der bei der Verteidigung des politischen und wirtschaftlichen Liberalismus und des Pluralismus am lautesten ist und der nicht aufhört, die Vorteile der Öffnung zur Welt und die Nachteile des Rückzugs in sich selbst zu besingen, ist zur gleichen Zeit der am stärksten in sich selbst zurückgezogene Staat sowohl emotional als auch intellektuell und der Staat, der am wenigsten dazu bereit ist, Äußerungen zu akzeptieren, die seine Überlegenheit über die übrigen Erdenbewohner in Frage stellen. Er ist der einzige – mit Ausnahme Israels –, der ein Vergehen neu ersonnen hat, das Anti...ismus in Bezug auf ein bestimmtes Volk heißt, sprich das amerikanische Volk im Falle Amerikas und die Juden im Falle Israels, was man dann in letzterem Fall „Antisemitismus“ nennt.

Wie erklären wir, dass das Volk dieses Staates, der die Globalisierung des Globusses anleitet, das Volk unter den Völkern auf Erden ist, das am meisten Bedarf an Globalisierung hätte, nicht im Sinne einer weitergehenden Öffnung der Wirtschaft, sondern im Sinne einer stärkeren Öffnung von Seele und Verstand, damit er Kritik und echte Toleranz annimmt – nicht nur dem Namen nach – gegenüber sich von seinen unterscheidenden Lebensstilen und Denkmustern?

Man mag sagen, das Phänomen sei nicht so befremdlich wie behauptet, sondern es sei durchaus zu verstehen und habe Präzedenzfälle. Ohne Zweifel war der alte Kolonialismus eine Form der Globalisierung. Er brachte einen weit entfernten Staat dazu, andere in den entferntesten Winkeln der Ökumene zu besetzen, sie zu unterwerfen und ihre Reichtümer wiederum in Staaten zu transferieren, die er kolonisiert hatte. Bei diesem Unterfangen schuf die Kolonialmacht neue Verkehrsmittel, die zwischen ihr und diesen Kolonien die Verbindung herstellten, baute die Häfen aus und vertiefte sie und verlegte Telegraphenleitungen zur

Erleichterung der Kommunikation, ganz wie der Sender *C.N.N.* seine Leitungen verlegt, damit sie die übrigen Winkel der Ökumene mit den neuen Zentren der Macht verbinden. Die alte Kolonialmacht pflegte die Bücher zu überarbeiten, die sie den Söhnen der Kolonien auf der Schule unterrichtete, sodass die Geschichte der Kolonialmacht den zentralen Platz einnahm und ihre Sprache die erste oder gar die einzige für die Einwohner der Kolonien. Was könnte mehr "Globalisierung" sein als das? Dass nämlich ein Algerier oder Tunesier die Geschichten von Zola und die Gedichte von Racine auf Französisch lesen kann und ein sudanesisches oder kenianisches Kind Einzelheiten der Cromwell'schen Revolution in Großbritannien im 17. Jahrhundert kennt und die Namen der Bahnhöfe, an denen der Zug von London nach Birmingham hält?

Das war zweifellos Globalisierung. Aber es war Globalisierung in **einer** Richtung. Bis der englische und französische Kolonialismus Mitte des 20. Jahrhunderts zu Ende ging, wurde englischen und französischen Schülern Unterricht über die Sendung des weißen Mannes zur Zivilisierung des schwarzen oder farbigen erteilt. Erst dann wurde Engländern und Franzosen in ihrem Land zugestanden, die Realität der Völker zu erfahren, die ihnen unterworfen waren. Engländer und Franzosen staunten nicht schlecht, als sie sich darüber klar wurden, dass die Sendung des weißen Mannes zur Zivilisierung des schwarzen oder farbigen nichts weiter als eine lange unsinnige Anekdote war und dass diese schwarzen und farbigen Völker den weißen viel zu lehren hatten.

Für den Erfolg des Kolonialismus war es nötig, so scheint es, dass die Völker der Kolonialmächte in ihrer grenzenlosen Unwissenheit über die Realität der Völker, die sie kolonisierten, verblieben, ohne Kenntnis ihrer Geschichte und Geographie, und dass sie weiterhin die Märchen glaubten, die man ihnen über deren Barbarei und Wildheit erzählte. Denn wie hätten sie hinnehmen können, was ihre Regierungen mit diesen Völkern taten, wenn sie die Wirklichkeit gekannt hätten?

Wenn denn die Globalisierung auf dem Wege des Kolonialismus daherkommt, bewegt sie sich unweigerlich nur in eine Richtung. Nichts gegen die ständig wiederholten Predigten von den Vorteilen, die die Globalisierung für alle ohne Ausnahme bringe, indem sie die Entfernungen verkürzt, die Völker einander näher bringt, Kenntnisse und Informationen verbreitet und sie für alle zugänglich macht! Nichts ist dagegen einzuwenden, wenn solche Ansichten immer wieder geäußert werden. Aber die Globalisierung, die auf dem Wege des Kolonialismus daherkommt, geht unweigerlich von parteiischen Zentren aus, die bestimmte Interessen vertreten. Sie kümmert die Verkürzung bestimmter Entfernungen, anderer aber nicht, dass bestimmte Informationen veröffentlicht werden, andere nicht, dass die Öffentlichkeit ganz bestimmte Ideen mitbekommt, andere aber vor ihr verschleiert werden.

Auf alle Fälle bringt die Globalisierung schnellere Truppenverlegungen von einem Ort an den anderen, eine schwerere Bombenlast für Flugzeuge und ein größeres Knowhow bei der genehmigten und mit Sorgfalt ausgewählten Nachrichten- und Bildübertragung der Fernseh- und Radiosender für ein möglichst großes Publikum mit sich. Kurzum, es läuft auf eine Zwangsglobalisierung hinaus. Dabei bleibt es verboten, dieselben technologischen Hilfsmittel einzusetzen, um den Amerikanern die wirkliche Situation der ihnen unterworfenen Völker

verständlich zu machen und die Realität dessen, was Israel mit den Palästinensern macht, sowie die wirkliche Bedeutung der islamischen Religion, sodass sie verstehen würden, dass ein muslimischer Jugendlicher, wenn er sich zum Selbstmord entscheidet, nicht unmittelbar davor *„bi’smi ʾllāhi ʾr-raḥmāni ʾr-raḥīm“*⁵⁵ sagt und nicht sofort darauf *„bi’smi ʿāʾilatī“*⁵⁶. So haben es die amerikanischen Ermittlungsbehörden von den Septemberereignissen behauptet, um den Verdacht auf einen arabischen Muslim zu lenken, was vielleicht das einfache amerikanische Volk glauben mag, aber kein Muslim oder Araber. Anders ausgedrückt: Es soll nicht erlaubt sein, die Globalisierung so einzusetzen, dass sie irgendeine wirkliche Aufklärung bewirken könnte, sodass sich das Kräftegleichgewicht auf Erden verändern würde und sich die Vereinigten Staaten zu einem Staat wie die Übrigen wandeln würden, so wie es früheren Kolonialmächten, wie Großbritannien und Frankreich, ergangen ist.

⁵⁵ Arab. *Im Namen des barmherzigen und gnädigen Gottes*; Anm. d. Übers.

⁵⁶ Arab. *Im Namen meiner Familie*; Anm. d. Übers.

(7)

Die rassistische Kampagne gegen Araber und Muslime

Sooft man sich darüber Gedanken macht, mit welcher Verunglimpfungs- und Beleidigungskampagne sich Araber und Muslime seit den Ereignissen des 11. September konfrontiert sehen, erscheint einem diese Kampagne noch übler, als sie es auf den ersten Blick schien.

Zuerst erschreckt einen die geographische Ausdehnung der Kampagne. Denn sie erstreckt sich von Amerika im Westen bis China im Osten und zieht sich dabei über West- und Osteuropa hin, ganz abgesehen natürlich von Israel. Sie beschränkt sich nicht auf die Medien, sondern schließt auch die Erklärungen der Politiker mit ein, vom amerikanischen Weißen Haus über den italienischen Ministerpräsidenten bis zum chinesischen Präsidenten. Die an der Kampagne beteiligten Medien umfassen alles, nicht nur das Fernsehen, das Radio, die Zeitungen und die Bücher, vielmehr schließen sie sogar den Literaturnobelpreis ein. Denn wir und der trinidadstämmige britische Schriftsteller Naipaul selber werden davon überrascht, dass er den Nobelpreis erhält. Er ist derjenige, der durch seine Scharfzüngigkeit und seine unermüdliche Beleidigung der Muslime bekannt wurde.

Das Übelste an dieser Kampagne gegen Araber und Muslime ist jedoch der Rassismus, durch den sie sich auszeichnet.

Zuerst ist da die Verdächtigung schnell zur Hand, die gegen Araber und Muslime erhoben wird, noch bevor irgendeine Ermittlung begonnen hat. Weil doch gegen den Verbrecher seiner Natur nach Beschuldigungen erhoben werden können, ohne dass man dazu irgendwelcher Ermittlungen bedürfte. Vielleicht braucht es sogar überhaupt kein Verbrechen. Das Vergehen steht per Geburtsurkunde fest, also sogar noch bevor der Verbrecher das mündige Alter erreicht hat. Es steht gegen dich fest, allein weil dein Name Ahmed, Mohammed oder Mustafa lautet. Da braucht es keines weiteren Indexes. Wenn die Sache schon mit der Geburtsurkunde feststeht, ist es sehr schwer, sie noch einmal zu korrigieren. Denn es ist nicht so leicht, deinen Namen zu John oder Peter ändern zu lassen. Aber selbst wenn du versuchen solltest, deinen Namen loszuwerden und ihn zu John oder Peter ändern zu lassen, und du darauf achtest, dass die Leute dich Alkohol trinken sehen, und du dir alle Mühe gibst, damit man sich von dir erzählt, dass du ein Trinker, Randalierer und Frauenheld bist, um jeden Verdacht abzuwenden, du seiest ein extremistischer Muslim, und selbst wenn deine Frau und deine Tochter sich dazu entschließen, das Kopftuch abzulegen, weil sie sonst zu verschüchtert und ängstlich sind, und stattdessen mit unbedecktem Haar auf die Straße gehen, damit die Leute sich versichern können, dass sie zivilisiert sind und keine Verbrechen begehen – selbst wenn du, deine Frau und deine Tochter all das tut, reicht das alles nicht aus, um deine Unschuld zu beweisen. Einfach weil dein Teint und deine Gesichtszüge ausreichen, um dich zu verraten. Es reicht nämlich aus, dass man auf dich mit dem Finger zeigt: „*Einer mit mittelöstlichen Gesichtszügen!*“, dass du unterschiedlichsten Formen der Verunglimpfung und Belästigung ausgesetzt wirst.

Selbstverständlich bedenken sie uns von Zeit zu Zeit mit einer Äußerung oder einer Erklärung, die einem wichtigen Verantwortungsträger zugeschrieben wird und in der er kategorisch verneint, dass es seine Ansicht sei, die Muslime seien pauschal Kriminelle oder alle Araber ohne Ausnahme Vorbestrafte. Entschieden leugnen sie, die Meinung zu vertreten, der Islam sei eine minderwertigere Religion als andere. Ganz im Gegenteil betonen sie von Zeit zu Zeit, dass sie innerhalb Amerikas selbst mehr als sieben Millionen Muslime hätten, darunter mehr als eine Million arabischen Ursprungs. Deren Beteiligung an der amerikanischen Wirtschaft und am technologischen und wissenschaftlichen Fortschritt sei wirkungsvoll und anerkennenswert, wobei sie beispielsweise auf Aḥmad Zuwail⁵⁷ verweisen. Trotz seines Namens Ahmad und trotz seines Teints, der etwas ins Bräunliche geht, und seiner etwas breiteren Kinnlade, sei ihm noch nicht nachgewiesen worden, dass er ein Flugzeug entführt oder irgendein wichtiges Gebäude in den USA in die Luft gejagt habe. Daraus schließen sie dann, der Islam sei etwas anderes als der Terrorismus und dass es sehr wohl möglich sei, dass jemand Muslim oder Araber ist, ohne deswegen gleich ein Krimineller zu sein.

Dieser Kommentar ist meiner Meinung nach schlimmer, als wenn er einfach unterlassen worden wäre. Er ruft bei mir ein ungutes Gefühl hervor und reizt mich mehr, als es ein offener Vorwurf täte, wir seien alle von Geburt an Verbrecher. Weil allein schon die ständig wiederholte Äußerung, man glaube nicht, dass jemand Bestimmtes kriminell sein könne, einen an die Wahrscheinlichkeit denken lässt, dass er es eben doch ist, während anfangs der Gedanke noch überhaupt nicht im Umlauf war. Ebenso steckt in der ständig wiederholten Ansicht, der Islam führe doch nicht zwangsläufig zum Terror, oder in dem Spruch, man kenne doch viele nichtkriminelle Muslime und Araber, an sich schon eine inakzeptable Beleidigung für Muslime und Araber.

Diese Haltung und diese Sichtweise, mit der die Araber und Muslime jetzt konfrontiert werden, ruft in mir ein bestimmtes Bild wach, das ich mir immer wieder vor Augen halte. Ich prägte es mir ein, als sich der Sprengstoffanschlag von Oklahoma 1995 ereignete. Sofort fiel die Verdächtigung auf Araber und Muslime. Dann stellte sich heraus, dass der Täter ein weißer Amerikaner war. Dann drängte es sich wieder deutlich in meine Gedanken, als die Ereignisse vom 11. September passierten und die rassistische Kampagne gegen Araber und Muslime erneut losbrach. Dieses Bild hatte ich mit eigenen Augen in meiner Kindheit und Jugend gesehen, wie die Hausbediensteten von Seiten der Familien behandelt wurden, bei denen sie Dienst taten. Das Phänomen des Dienstverhältnisses im Haushalt war in Ägypten vor fünfzig Jahren wegen der bitteren Armut auf dem Lande und der Bereitschaft jedes armen Bauern, seinen Sohn oder seine Tochter gegen einen extrem geringen Lohn zur Arbeit in die Stadt zu schicken, viel weiter verbreitet als heute. Es konnte sogar ohne Lohn sein, Hauptsache der Junge oder das Mädchen erhielten genug zu essen, damit sie durchkamen, und etwas zum Anziehen. Ich sah, wie es sofort Schläge auf den armen Diener oder die arme

⁵⁷ Aḥmad Ḥasan Zuwail [engl. Namensform: Ahmed Hassan Zewail] (geb. 1946 in Damanhūr), ägyptischer Chemiker; seit 1976 am California Institute of Technology. Erhielt 1999 den Nobelpreis für Chemie und war damit der dritte ägyptische Nobelpreisträger nach Präsident Anwar as-Sādāt (Frieden, 1978) und Nağīb Maḥfūz (Literatur, 1988); er ist damit auch der einzige Ägypter und Araber, der bisher einen Nobelpreis in den Naturwissenschaften erhalten hat; Anm. d. Übers.

Dienerin hagelte, wenn irgendein Besitzstück der Dienstherrn abhanden gekommen war, zum Beispiel eine Uhr, ein Schmuckstück oder ein paar Münzen, ohne dass es irgendeinen Hinweis oder einen vernünftigen Grund gegeben hätte anzunehmen, sie seien die Diebe: *„Wen anders könnte man sich denn auch vorstellen für so eine Schandtat als den Diener oder die Dienerin von solch niederer Herkunft?“*

Unverzüglich wurde die Polizei gerufen, die auch gleich auf Seiten der Prügelnden und Schimpfenden stand, indem der Kommissar aufs Schärfste missbilligte, dass der Diener oder die Dienerin dermaßen viel Undank gegenüber dieser wohlmeinenden Familie gezeigt habe, die ihm doch Unterkunft und Nahrung gewährte. Dieselben Sprüche lässt nun Amerika von sich: *„Warum hassen sie uns derart? Wir sind es doch, die sie ernährt, ihnen Weizen und Waffen geschenkt und ihnen Elektrizitätswerke gebaut haben? Warum bringt sie der Undank so weit, dass sie uns auf solch schnöde Weise in den Rücken fallen?“*

Das lief so ab, obwohl der beschuldigte Diener oder die Dienerin in Wirklichkeit moralisch viel höher stehen mochten als der Dienstherr und seine Familie, womöglich Diebstahl für eine verwerfliche Handlung hielten und ihnen so etwas nie eingefallen wäre aus Überzeugung, dass von unrechtem Gut nie etwas Gutes kommen könne, während die Güter des Dienstherrn und seiner Familie vielleicht alle auf die eine oder andere Weise aus Diebstahl stammten. Trotzdem wurden sie auf der Grundlage vorverurteilt, dass solch eine Tat nur jemand von dieser verächtlichen Sorte Mensch begehen könne. Wurde man aber des Diebes habhaft, wie beispielsweise in der Oklahoma-Geschichte geschehen, oder stellte sich gar heraus, dass es überhaupt keinen Diebstahl gegeben hatte, blieb es still und das Thema wurde nicht neu aufgetischt – freilich ohne dass der Dienstherr sich auch nur die geringste Mühe gegeben hätte, sich zu entschuldigen.

Die Beobachtung geht noch weiter: Sollte es vorkommen und der bezichtigte Diener sich unterstehen, den Mund zum Widerspruch oder zur Entgegnung auf die ungerechte Beschuldigung aufzumachen, fielen alle, inklusive seiner eigenen Familie und Verwandtschaft, mit Schmähungen und Beschimpfungen über ihn her, so wie es zurzeit durch einige unserer Schriftsteller passiert, die über jeden spotten, der an der Lauterkeit und Unparteilichkeit der amerikanischen Ermittler Zweifel zu äußern sucht oder es einfach satt hat, dass die Anschuldigung wieder und wieder gegen Araber und Muslime erhoben wurde, sogar noch bevor sich irgendetwas gegen sie erhärtet hatte. Es lohnt sich dabei festzustellen, dass diejenigen ägyptischen Schriftsteller, die sich dieser rassistischen Kampagne gegen ihre eigenen Leute und Verwandten anschließen, dieselben sind, die sich beim Absturz des ägyptischen Flugzeugs 1999 in ihrer Schuldzuweisung an Ġamīl al-Baṭṭūṭī auf Grundlage einer bloßen Hypothese dem amerikanischen Amt für Transportsicherheit angeschlossen hatten. Diese nahmen sie ohne Diskussion hin, nämlich dass der Verbrecher stets muslimischer Araber ist, bis das Gegenteil erwiesen sei.

Was steckt wirklich dahinter, dass es so weit kommen konnte? Erstens gibt es diejenigen, die dies ganz einfach auf den Terrorismus zurückführen, das heißt sie halten uns für die Verantwortlichen unter der Annahme, wir seien die Hauptquelle für widerwärtige terroristische Bewegungen, die die ganze Welt in Schrecken versetzt haben und mit denen die gesamte Welt

am Ende ihrer Geduld ist. Das ist natürlich die “offizielle Auslegung” der Offensive gegen Araber und Muslime, die sich die Hintermänner der Offensive selber zurechtgelegt haben, so wie ihre Parteigänger innerhalb unseres Landes. Diese Interpretation, also die Rückführung der rassistischen Attacke gegen uns auf das Phänomen des Terrorismus selbst und daher die Unterstellung, wir seien letzten Endes die Verantwortlichen für die gegen uns gerichteten Verunglimpfungen, das lehne ich rundweg ab, weil ich felsenfest davon überzeugt bin, dass die Hauptverantwortung für die Terroranschläge in Ägypten und in der arabischen und islamischen Welt in ausländischen Händen liegt, von den Übergriffen gegen Kopten über den Angriff auf Touristen, über das Attentat auf Nağīb Maḥfūz⁵⁸ und das auf Präsident Mubārak in Addis Abeba bis zu den letzten Detonationen in New York und Washington.

Ja, es gibt innerhalb unseres Landes Extremismus und ein verblüffendes Maß an Irrationalität bei der Auslegung der Religion. Aber Extremismus und Irrationalität verwandeln sich nicht so einfach in Kriminalität. Wenn es als Ergebnis des Extremismus zu Kriminalität kommt, so trägt sie in der Regel äußere Merkmale, die mit ihrer Natur und ihrer Ursache übereinstimmen, was wir in den kriminellen Vergehen, die gemeinhin Terrorismus genannt werden, selten antreffen. Leicht können wir uns beispielsweise eine Gruppe Extremisten vorstellen, deren Emotionen plötzlich durch ein bestimmtes Ereignis oder auch nur durch ein Gerücht über ein vorgefallenes Ereignis aufgestachelt werden. Sie gehen auf die Straße, um die Sache zu untersuchen, und sehen und hören, was sie noch mehr aufregt. Einer von ihnen fängt an, ein Feuer zu legen oder ein Geschäft einzuschlagen, das jemandem von einer anderen Religion gehört. Diese Tat ermutigt andere, es ihm gleichzutun. Die Sache ufernt in kriminelle Handlungen aus. Es ist vorstellbar, dass so etwas durch bloßen Extremismus passiert. Die überwältigende Mehrheit der mit Terrorismus titulierten Taten ist aber überhaupt nicht von dieser Qualität. Oft führt sie ein Einzelner oder eine kleine Gruppe durch und plant sie von vornherein präzise. Sie passieren zu einer Zeit und unter Umständen, die niemand erwartet hätte, und werden von keinen emotional erregenden Umständen angebahnt. Der zeitliche Ablauf passt häufig zu bestimmten politischen Umständen, die anderen als den religiösen Extremisten eindeutige Vorteile bringen. Oft bleibt die Identität des oder der Täter unbekannt oder wird erst nach einer langen Frist bekannt gegeben, während derer wir nicht wissen, was sich hinter verschlossenen Türen zwischen den Ermittlern und sonstigen Leuten abspielt. Vielfach weist das Verbrechen, ganz abgesehen von der der Durchführung vorhergehenden präzisen Planung, auf ein hohes Niveau technischer Fertigkeit und erheblicher Kapazitäten, um für die Durchführung die geeigneten Umstände zu gewährleisten. Das kann man sich von einem ärmlichen Extremisten mit wenig Geld und äußerst bescheidenen Möglichkeiten schwerlich vorstellen. Anders gesagt: Die Art der Durchführung des für gewöhnlich Terrorismus genannten Verbrechens erfordert vielfach materielle, intellektuelle und organisa-

⁵⁸Nağīb Maḥfūz (1911-2006), ägyptischer Literaturnobelpreisträger (1988). Von den zahlreichen Übersetzungen seiner Werke ins Deutsche sei hier nur seine Autobiographie *Echo meines Lebens* (Zürich: Unionsverlag, 1997) sowie sein Meisterwerk, die drei Bände der *Kairoer Trilogie* (ebenfalls Zürich: Unionsverlag, 1992-94) erwähnt, sämtliche von Doris Kiliyas ins Deutsche übertragen; Anm. d. Übers.

torische Kapazitäten, die in der Regel nur durch ausländische Hilfe aufgebracht werden können.

Dieser ausländische Part beschränkt sich nicht auf die Hilfeleistung, angetrieben durch unterschiedlichste Motive und Vorteile, die ihm diese Verbrechen einbringen, worüber wir uns hier nicht näher auslassen können, sondern er beteiligt sich selbst aktiv daran, das Klima des Extremismus zu schüren und anzuheizen. Was wäre für diese ausländische Hand einfacher und wohlfeiler, wenn sie denn beim Kampf gegen den Terrorismus aufrichtig wäre, als uns dabei beizustehen, die Verhältnisse zu beseitigen, die den Extremismus anheizen, oder sie zumindest zu entschärfen, ob nun im Bereich der Ausbildung, der Information oder der Wirtschaft. Wenn das passieren würde, könnte sie viel Mühe und Geld zur Verfügung stellen, was sie jetzt zur Entsendung von Armeen und zum Abwurf von Bomben aufwendet, die keinen Nutzen haben und denen nur die Kinder, die doch keine Extremisten sind, zum Opfer fallen.

Es gibt eine andere Erklärung, um die gegenwärtige rassistische Kampagne zu deuten, die auf eine alte Feindschaft zwischen Christentum und Islam verweist. Sie sieht in der jetzigen Kampagne eine bloße Fortschreibung dieser alten Feindschaft. Diese Erklärung erhielt während der letzten Ereignisse massiven Auftrieb dadurch, dass Präsident Bush der Ausdruck „Kreuzzug“ entfuhr. Die Vertreter dieser Erklärung führten dies an, um zu zeigen, dass sie mit ihrer Einschätzung richtig lagen. Was sich nämlich gegenwärtig abspielt, sei überhaupt nichts Neues, sondern einfach nur ein Glied in einer langen Kette der Kreuzzüge.

Ich neige an und für sich nicht zu dieser Deutung. Die Wahrheit ist doch, dass während der sieben Jahrhunderte, die seit dem letzten der Kreuzzüge vergangen sind, die Europäer die Muslime oder Araber nicht durchweg aus der Perspektive der Überlegenheit und Geringschätzung betrachtet haben. Vielmehr war es oft mit einem Blick der Bewunderung und verband sich manchmal mit dem Versuch der Europäer, die Muslime in ihren Wissenschaften und technischen Fertigkeiten nachzuahmen, hin und wieder auch in ihren Gebräuchen und ihrer Lebensweise. Selbst während der letzten zwei Jahrhunderte blickten Europa und Amerika nicht ständig von oben auf die Muslime herab. In der Ära Muḥammad ‘Alī beispielsweise legten die Franzosen, die nach Ägypten kamen, um die hiesigen Truppen zu drillen und in den Akademien Unterricht zu geben, ihre europäische Kleidung ab und trugen die ägyptische beziehungsweise türkische. Zur Einnahme der Nahrung saßen sie nach Art der Ägypter und lebten in nach ägyptischem Stil mit Teppichen möblierten Unterkünften. Mit der französischen und englischen Okkupation änderte sich selbstverständlich die Situation. Die Besatzer fingen an, rassistische Ideen zu propagieren, mit Hilfe derer sie die Okkupation rechtfertigen konnten. Nichtsdestotrotz sprang man mit den Ägyptern und den übrigen Arabern in Europa und Amerika wesentlich besser um als mit Afrikanern und Juden. Die rassistische Kampagne gegen Araber und Muslime wurde hingegen heftiger und begann ihre gegenwärtige Form anzunehmen, damit dass der Staat Israel entstanden ist. Ihre Stoßkraft nahm zu, je mehr Israel seine Macht steigerte. Richtig, Israel konnte die alte Geschichte der Feindschaft zwischen Christen und Muslimen zu seinen Gunsten ausschlichten. Ebenso richtig ist es, dass Israel die Emotionen des Grolls und des Zorns auszuschlichten versucht,

die die Konkurrenz der islamischen Diasporagemeinden um Arbeitsplätze und Investitionen in vielen europäischen Ländern hervorgerufen haben: die Antipathien vieler in Großbritannien gegen die pakistanische und bangladeschische Diaspora; in Frankreich, Belgien und Italien gegen die arabischen Einwanderer aus Nordafrika, in Deutschland gegen die türkischen Immigranten et cetera. All das hätte aber meiner Ansicht nach keine so starke rassistische Kampagne in Gang setzen können, wenn Israel es nicht ausnützen würde.

Bedeutet meine Ausführungen, dass wir Araber und Muslime gar keine Verantwortung an dieser rassistischen Offensive gegen uns tragen und dass wir nie einen Fehler begangen hätten, der zur Verschärfung der Kampagne beigetragen hätte?

Zweifelsohne haben wir Fehler begangen. Allerdings verbirgt sich aus meiner Sicht unser Fehler nicht hinter irgendeiner der geläufigen Erklärungen der rassistischen Kampagne. Unser Fehler liegt natürlich nicht darin, dass unsere Namen Ahmed, Mahmud oder Fatima lauten oder dass unsere Hautfarbe mehr oder weniger braun ist oder dass unsere Gesichtszüge mittelöstliche sind. Genauso wenig liegen sie darin, dass wir von Natur aus kriminelle Terroristen wären noch dass wir uns nicht genügend um die Kommunikation und Propagierung unserer Sache gekümmert hätten. Vielmehr verbirgt sich unser Fehler in der bloßen Schwäche. Der Schwache an und für sich spornt die anderen dazu an, ihn gering zu schätzen und ihn zu schmähen, was auch immer seine Tugenden und Qualitäten sein mögen. Ist er stark, hindert das allein schon die anderen daran, ihn zu beschimpfen und anzugreifen, egal wie er heißt oder welche Hautfarbe oder Gesichtszüge er hat.

(8)

Der Kampf der Kulturen

Es war ohne Zweifel eine geniale Idee, dass die Arabische Liga zwei Monate nach den Ereignissen des September 2001 eine Konferenz unter dem Motto „*Dialog der Kulturen: Kommunikation – kein Konflikt*“ abhielt, die eine große Zahl der brilliantesten arabischen Intellektuellen anzog. Ich möchte aber gleich hinzufügen, dass der Anlass, der mich dazu bringt, sie für eine geniale Idee zu halten, ganz weit von dem entfernt ist, was der Leser oder die Vertreter der Arabischen Liga denken mögen, auch weit von dem, was viele Schreiber meinten, die die Liga und ihren Vorsitzenden Herrn ‘Amr Mūsā⁵⁹ für die Idee mit der Konferenz beglückwünschten. Vielleicht ist die Ursache, die ich meine, gar das genaue Gegenteil von dem, was sie im Blick haben.

Die Ursache aber, die ich meine, ergibt sich aus dem Folgenden: Muslimen und Arabern wird übel mitgespielt. In ungekannter Weise werden sie erniedrigt. Nicht nur in Afghanistan, sondern insgesamt in der Welt. In Afghanistan und Palästina werden sie angegriffen. Verachtung trifft sie aber überall. In Amerika – natürlich, weil der Vorwurf, das World Trade Center und das amerikanische Verteidigungsministerium zerstört zu haben, Männern angelastet wurde, deren Religion der Islam und deren Staatsangehörigkeiten arabisch sind. In Europa werden sie ähnlich behandelt. In sämtlichen westlichen Medien wurde der Ruf des Islams und der Araber in den Dreck gezogen. Die Mehrzahl der arabischen Regierungen war auf die eine oder andere Weise Demütigungen ausgesetzt: einmal, weil sie nicht genügend Eifer gegen den Terror an den Tag legen; ein andermal, weil sie den Versuch unternehmen, an den israelischen Terror zu erinnern; ein andermal, weil sie versuchen, die palästinensische Résistance von der Klassifizierung als Terrorismus auszunehmen; ein andermal, weil sie ihr Missfallen am Angriff auf den Irak oder sonst einen arabischen Staat auszudrücken suchen. Das alles gefällt den Amerikanern nicht. Denn absoluter Gehorsam und Pflichterfüllung sind gefordert.

Das ist die Sichtweise der Araber während der zwei Monate, die seit den Ereignissen des 11. Septembers vergangen sind. Was kann die Arabische Liga denn machen? Der Generalsekretär der Liga gab ein paar begrüßenswerte Erklärungen heraus. Er meinte, dass Amerika ein neues Projekt zur Beilegung der palästinensischen Frage ankündige, sei so eine Art “internationaler Schwindel”. Ebenso protestierte er gegen die Äußerungen des italienischen Ministerpräsidenten, in denen dieser den Islam verächtlich gemacht hatte. Vielleicht ist mir die eine oder andere Erklärung von ihm entgangen, in der er sich für die arabische Würde ereiferte. Dem Generalsekretär sind jedoch, wie wir wissen, weitgehend die Hände gebunden. Es geht ihm da wie der Gesamtheit der arabischen Außenminister und ihrer Funktionäre. Die früheren arabischen Politiken, die knapp ein Vierteljahrhundert alt sind, haben sie nämlich in die Bredouille gebracht, in der sie sich jetzt befinden. In Ägypten beispielsweise kam es zu Sadats unglückseliger Initiative der Jerusalemreise, dann zur Unterzeichnung der aufeinander

⁵⁹ 1936 geb., ägyptischer Außenminister zwischen 1991 und 2001; seither Generalsekretär der Arabischen Liga; Anm. d. Übers.

folgenden Friedensabkommen, ganz zu schweigen von der von ihm durchgeführten schrankenlosen und hemmungslosen Öffnung der ägyptischen Volkswirtschaft. Die ägyptische Ökonomie wandelte sich allmählich in eine hundertprozentig abhängige. Er brachte die Ägypter dazu, sich in derart riskanter Weise auf den amerikanischen Weizen und die übrigen Formen der Hilfsleistungen zu verlassen. Dieser Sachverhalt brachte ihn am Ende soweit, dass er seine Entschlusskraft komplett einbüßte; auch ließ er die nachfolgenden ägyptischen Verantwortungsträger ihrerseits ihre Entschlusskraft verlieren. Weil nun die übrigen Araber – selbst die deren Absicht ehrlich und deren Entschiedenheit echt waren – wegen ihrer eigenen Angelegenheiten einer nach dem anderen aufgaben, als Ägypten sich aus dem Staub gemacht hatte, landeten die Araber am Ende da, wo wir sie heute sehen. Wenn sich die Sache nun so verhält, was bleibt da dem Generalsekretär der Arabischen Liga anderes übrig, als eine Konferenz über den *“Dialog der Kulturen”* abzuhalten?

Wenn wir uns das Gesamtbild gründlich betrachten und den Blick von den Details dieser oder jener Erklärung abwenden und von der Frage, ob der eine oder andere Redner rhetorisch besser war, dann muss es einen mit großer Sorge erfüllen. Denn über was reden wir eigentlich, wo es doch mit den Dingen um uns herum so steht?

Die Luxuskonferenzhalle wird prächtig hergerichtet. Die Kronleuchter erstrahlen. Die Mikrofone werden verteilt. Auf dem Podium neben dem Generalsekretär sitzen ein bekannter Emir und ein angesehener Minister. Sämtliche Leute von Presse und Fernsehen, sowohl die lokalen als auch die internationalen, werden eingeladen, um über die Konferenz zu berichten. Alle nötigen Maßnahmen werden ergriffen, um die Anwesenheit eines Vertreters von jeder Zeitung und eines Fotografen pro Teilnehmer sicherzustellen. Man vergewissert sich, dass die Blätter noch vor dem Zusammentreten der Konferenz davon schreiben, dass das große Ereignis unmittelbar bevorstehe, dann im Stundentakt während des Ereignisses, und dass nach seinem Ende umfassend davon berichtet wird und die Kommentatoren noch mehrere Tage danach davon in höchsten Tönen reden. Das könnte bei einem den Eindruck hervorrufen, die Konferenz sei dazu da, Sofortmaßnahmen zu diskutieren, die als Antwort auf die amerikanische Überheblichkeit zu ergreifen seien; oder damit die Araber zum Schutz des Lebens unserer irakischen Brüder ihre kategorische Ablehnung jeglicher Maßnahme erklären, die gegen diese zu ergreifen die Amerikaner erwägen könnten; oder dass die Bestrafung ausreiche, die sie bis heute erhalten hätten; oder um die sofortige unverzügliche Freilassung derjenigen Araber und Muslime zu fordern, die in Amerika inhaftiert sind, bloß weil ein „Verdacht gegen sie“ besteht beziehungsweise eventuell auf der Grundlage, sie hätten „mittelöstliche Gesichtszüge“; und um darauf zu bestehen, dass niemand von ihnen verhaftet wird, es sei denn, die Amerikaner hätten ein rechtlich relevantes Indiz, das die Verhaftung rechtfertigt; und um darauf zu beharren, dass ihnen das Recht, einen Rechtsanwalt während der Untersuchung in Anspruch zu nehmen, gewährt wird – das wurde ihnen nämlich verwehrt. Man könnte sogar so ehrgeizig sein sich vorzustellen, diese Konferenz, die die Arabische Liga abhält und zu der eine so große Zahl Intellektueller geladen ist, werde allein dazu abgehalten, um auf die Schmähungen zu reagieren, die täglich gegen uns gerichtet werden, wenn der Name des Islams mit dem Terror in Verbindung gebracht wird: einmal durch die Aussage, er sei seiner

Natur nach eine terroristische Religion; ein andermal, er sei nicht eigentlich terroristisch, enthalte aber Aussagen, die zum Terrorismus ermutigten; ein andermal, er sei als Religion ursprünglich ganz in Ordnung, sei später aber terroristisch geworden und in ähnlicher Weise fort. Die Indizien sind klar wie der Tag, dass das anvisierte Ziel entweder etwas ist, was mit dem Öl Mittelasiens zu tun hat oder mit Öl und strategischen und geopolitischen Dingen, die keine Beziehung zu irgendeiner Religion oder irgendeinem Terrorismus haben.

Ist man sich darüber im Klaren, packt einen unweigerlich die Wut, wenn man die Beschimpfungen mitbekommt, die auf diese Weise gegen die eigene Religion und das eigene Volk gerichtet werden, um schnöde weltliche Ziele zu legitimieren, die letzten Endes damit zusammenhängen, dass dem Amerikaner oder Europäer billigeres Autofahren ermöglicht werden soll. Ist man sich darüber im Klaren, wird man unweigerlich zornig und baff, wenn man registriert, dass der geniale Gedanke, der der Arabischen Liga als Repräsentantin aller Araber gekommen ist, in der Abhaltung einer Konferenz zum *“Dialog der Kulturen”* besteht.

Um was ging es beim so genannten *“Dialog der Kulturen”* eigentlich, wodurch sie uns Kopfschmerzen verursachen, wenn sie auch nur davon reden?

* * *

Die ganze Sache fing vor acht Jahren an, als ein amerikanischer Professor namens Samuel Huntington in der bekannten amerikanischen Zeitschrift *Foreign Affairs* einen Artikel unter dem Titel *Der Kampf der Kulturen*⁶⁰ veröffentlichte. Dieser Artikel erreichte einen hohen Bekanntheitsgrad in allen möglichen Gegenden der Welt, wie es kaum noch einmal vorkommt. Unverzüglich wurden dazu gleichermaßen in West und Ost Podiumsdiskussionen und Konferenzen organisiert und Vorträge gehalten.

Der Leitgedanke des Artikels war ohne Zweifel neu. Sein Urheber brachte ihn engagiert und wortgewandt vor. Meiner Ansicht nach ist jedoch weder dies noch jenes der Grund für das außergewöhnliche Interesse an ihm. Viel eher gingen viele davon aus, wenn dieser Artikel mit solch einem Leitgedanken in einer Zeitschrift wie *Foreign Affairs* erscheine, gebe er wohl die Denkrichtung der Institutionen mit Entscheidungsgewalt in den Vereinigten Staaten wieder, oder exakter formuliert, ist es wohl dieser Gedanke, den diese Institutionen zurzeit in Umlauf bringen wollen, wie es früher schon mit anderen Artikeln geschehen ist, die in derselben Zeitschrift veröffentlicht worden waren. Daher dient sie uns möglicherweise als Indikator für die Neigungen und Richtungen der amerikanischen Politik in dieser neuen Epoche, die dem Fall der Sowjetunion und dem Ende des Kalten Krieges folgte.

Trotz der Neuheit des Gedankens und der Wortgewandtheit des Stils, in dem der Artikel geschrieben ist, war die These vom Kampf der Kulturen, wie sie Huntington präsentierte, voller Lücken. Den Gedanken selber umgibt ziemliche Unklarheit. Meiner Meinung nach

⁶⁰ Samuel P. Huntington: *Clash of civilizations*, in: *Foreign affairs. An American quarterly review* 72.3/Sommer 1993, S. 22-49. Huntington legte seine Thesen später ausführlicher dar in seiner Monographie *Der Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*. München: Europaverlag, 1996. Originaltitel: *The clash of civilizations*; Anm. d. Übers.

könnte er sich ohne diese Unklarheit nicht halten. Die genaue Untersuchung, wie einige Wendungen formuliert sind, gibt uns den Blick auf ein nicht zu unterschätzendes Maß an Bosheit frei, will sagen, wie einige Ausdrücke ausgewählt wurden und andere nicht, um sich über irgendein Phänomen auszulassen, wo doch andere Ausdrücke die Wirklichkeit wahrheitsgetreuer wiedergegeben hätten. Damit wurde bezweckt, dem Leser bestimmte, der Realität widersprechende Sinngehalte zu suggerieren.

Man schaue sich zum Beispiel die Bezeichnung dessen, was sich zwischen dem Westen und anderen Ländern und Völkern abspielt, als „*Kampf von Kulturen*“ an, wo es doch zutreffender wäre die Beziehung mit einem anderen Wort als „*Kampf*“ zu beschreiben und die beiden Seiten der Beziehung mit einem anderen Wort als „*Kulturen*“. Was sich zwischen den arabischen und islamischen Völkern, um einen Fall anzuführen, und dem Westen abspielt, ist in Wirklichkeit kein „*Kampf*“, sondern eine „*Aggression*“. Benennt man die Aggression mit *Kampf (clash)*, erweckt das den Eindruck einer Beziehung zwischen Ebenbürtigen. Die Beziehung besteht in diesem Falle aber nicht zwischen Ebenbürtigen. Das Wort *Kampf (clash)* vermittelt nicht die Vorstellung von einer Seite, die über die andere herfällt, sondern den Eindruck, es handle sich um einen bloßen Konflikt, ohne dass der Verursacher feststehe. Die Beziehung zwischen Wolf und Lamm in der bekannten Geschichte ist kein *Kampf*, weil beide Seiten sich nicht ebenbürtig sind, sondern es handelt sich um eine Aggression der einen Seite gegen die andere. Versähe man die Geschichte mit dem Titel „*Der Kampf zwischen Wolf und Lamm*“, wäre das doch wohl eine unpassende Bezeichnung.

Genauso ist das aktuelle Problem zwischen dem „Westen“ und vielen anderen Völkern auf Erden nicht das einer Beziehung zwischen „*Kulturen*“. Stattdessen geht es um eine Beziehung zwischen einem Staat oder einer Staatengruppe und einem Volk oder einer Völkergemeinschaft, in deren Zusammenhang eine Aggression des Ersteren gegen Zweiteren stattfindet, und zwar einer ökonomischen, militärischen, politischen und kulturellen Aggression beziehungsweise alles zusammengenommen. Daher steckt auch in der Verwendung des Wortes „*Kulturen*“, wenn man von dieser Beziehung redet, Boshaftigkeit. Denn erstens verbirgt man so die wahren Beweggründe hinter dieser Beziehung, als handle es sich um irgendeine Reibung, wie sie die Geschichte zwischen der einen oder anderen Zivilisation oder Kultur kennt – es bräuchte sich noch nicht einmal zwingend um etwas Negatives zu handeln. Dabei ist doch die gegenwärtige Aggression nichts Unabänderliches oder Naturgegebenes, und außerdem ist sie zweifellos ein Negativum.

Darüberhinaus enthält der Artikel hier und da verstreut auch viele boshafte Formulierungen, insbesondere was den Islam angeht, und eine Verherrlichung der Kultur des Okzidents sowie einen versteckten Versuch zu suggerieren, sämtliche anderen Zivilisationen und Kulturen seien von geringerer Bedeutung und niedererem Rang als die Zivilisation und Kultur des Westens. Überdies versucht er implizit, die hinter den Projekten des Westens zur Unterwerfung der übrigen Völker verborgenen ökonomischen Interessen zu verwischen und zu verheimlichen.

Keinesfalls war es damals (1993) schwer, das Erscheinen des Artikels *Der Kampf der Kulturen* in einer Zeitschrift wie *Foreign Affairs* zu erklären noch die um sich greifende Propagandakampagne, die seiner Veröffentlichung folgte. Die Situation ist dabei ähnlich dem, was mit Fukuyamas Buch *Das Ende der Geschichte*⁶¹ passiert ist, das ebenfalls mit einem Artikel begann, der drei Jahre vor Huntingtons Artikel in einer vergleichbaren amerikanischen Zeitschrift erschienen war. Beide Thesen erschienen, nachdem der sozialistische Block zusammengebrochen war und sich die Notwendigkeit abzeichnete, ein ideologisches Vakuum, besser gesagt eine Lücke in der Politdebatte, in einer Weise zu füllen, die den US-Interessen in der folgenden Epoche gänzlich entsprechen würde. Es stellte sich heraus, dass die beiden geäußerten Ansichten völlig übereinstimmten. Nach Ansicht von *Das Ende der Geschichte* ist die liberale Ordnung – wirtschaftlich und politisch, wie sie in den USA praktiziert wird –, für jede Zeit und jeden Ort das tauglichste System. Und *Der Kampf der Kulturen* vertritt zwischen den Zeilen die Ansicht, der Okzident als Zivilisation und Kultur sei die fürs Fortbestehen geeignetste aller Zivilisationen und Kulturen. Vielmehr besitze er sogar die einzige Zivilisation und Kultur, die zum Fortbestand geeignet sei.

Das lässt sich ja alles verstehen. Was jedoch bedeutet es, wenn wir selber ganz darin aufgehen, diesen Kampf der Kulturen zu debattieren und ihn für eins der „uns vorgegebenen“ Themen anzusehen, die wir zu diskutieren hätten, und zwar im selben gedanklichen Rahmen, den Huntington festgelegt hat? Allein schon das Thema im Hinblick darauf zu akzeptieren, dass es eine „Agenda“ (oder Tagesordnung) für unsere Diskussionsrunden und Konferenzen abgibt, selbst wenn sich diese Letzteren in diesem oder jenem Punkt von Huntington unterscheiden sollten, impliziert an sich schon, dass man „in die Falle gegangen“ ist, solange wir nicht mit ganzer Klarheit den Inhalt der Botschaft, die der Artikel der Welt übermitteln will, und das wirkliche Motiv für die Form, in der er abgefasst wurde, klarlegen.

Denn wenn es aufgezwungen würde und wir einen Einspruch gegen die These vom Kampf der Kulturen erheben, es gebe gar keine Vielzahl an Zivilisationen, sondern nur eine einzige, würden wir in die uns gestellte Falle gegangen sein. Denn das würde doch bedeuten, dass sie der Hauptbezugspunkt wären, an dem alles gemessen würde, und dass das Thema der von ihnen gegen uns ausgehenden Aggression zu einem sekundären oder überhaupt vergessen würde.

Wenn wir der These entgegenhielten, es gebe in der Tat eine Vielzahl an Zivilisationen, unsere sei aber besser als ihre, würden wir ebenfalls in die Falle gegangen sein. Denn der Protest gegen ihre Aggression gegen uns erfordert von uns gar nicht den Nachweis, dass wir besser als sie sind, sondern es reicht dazu aus darzulegen, dass wir exakt wie sie das Recht auf Leben haben.

Erhöben wir gegen die These den Einwand, erforderlich sei nicht Kampf, sondern Dialog beziehungsweise Kommunikation, würden wir ebenfalls in die Falle gegangen sein. Denn die

⁶¹ Francis Fukuyama: *Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?* München: Kindler, 1992. Originaltitel: *The end of history*; Anm. d. Übers.

gegen uns gerichtete Aggression lässt sich nicht durch Dialog lösen, geschweige denn durch Kommunikation!

Es ist für sie von Vorteil, wenn wir glauben, aus dem Dialog könnte sich für uns etwas Nützliches ergeben, wie das Kopenhagen-Team⁶² beispielsweise behauptet. Was sollte aber der Sinn eines Dialoges sein, der zwischen Lamm und Wolf stattfindet?

All das ist gerade noch zu ertragen. Dass aber die letzte Konferenz der Arabischen Liga am Ende mit einem Ergebnis des Inhalts daherkommt, es sei nun erforderlich, dass Araber und Muslime darauf hinarbeiten, ihr Image in den Augen des Okzidents aufzupolieren, das ist unerträglich und kann nicht hingenommen werden.

Glauben die in der Arabischen Liga versammelten arabischen Intellektuellen denn, dass es das Resultat „*eines bloßen Missverständnisses und einer Unterstellung*“ sei, was der Westen mit uns macht, und die Sache deswegen nur ein Mehr an „Verdeutlichung und Erläuterung“ brauche?

Ja, es ist immer schön, wenn der Mensch, jeder Mensch, anderen ein gutes Bild von sich vermittelt. Aber glauben unsere Intellektuellen wirklich, dass dem Entscheidungsträger im Westen noch immer die profunde Kenntnis von uns abgeht und er uns missversteht trotz hundert oder mehr Jahren Kolonialismus, die er insgesamt in unseren Ländern in Ansehen und Würde verbracht hat und während derer er entweder durch Orientalisten, Diplomaten oder Spione soweit als möglich alle Informationen über den Islam und die Araber sammelte, und trotz Dutzender Forschungs- und Studienzentren, die sich in seinen Universitäten und Außenministerien bei ihm finden und die seit langer Zeit uns gründlich studieren? Glauben diese Intellektuellen, dass all das nicht ausreicht und dass es immer noch einiges an Missverständnissen gebe, das zu korrigieren es erforderlich sei, Delegationen von der Arabischen Liga für die Dauer einer oder zweier Wochen zu entsenden, damit sie die reale Situation der Araber und Muslime diesen wohlmeinenden Leuten, die nichts als die Wahrheit wünschen, erklären?

Die Sache ist jedoch unheilvoller und bitterer als dies, und zwar, weil viele von diesen arabischen Intellektuellen, die sich auf der Konferenz der Arabischen Liga zusammenfanden, äußerten, die beste Methode – oder gar die einzige? – zur Pflege des Images der Araber und Muslime in den Augen des Westens sei, dass die Araber und Muslime es vermeiden sollten, solche Missetaten zu begehen, auf die der Westen hinweist. Fangen wir also damit an, unsere Frauen mit Anstand zu behandeln – so wie beispielsweise ihre Frauen und Mädchen in der Fernsehwerbung behandelt werden. Fangen wir damit an, Demokratie zu praktizieren – so wie sie beispielsweise Israel mit den Palästinensern praktiziert. Machen wir uns an die Achtung der Menschenrechte – so wie sie beispielsweise die USA in Afghanistan praktizieren und

⁶² Am Weltgipfel für Soziale Entwicklung 1995 in Kopenhagen, der von der Kommission für Soziale Entwicklung der Vereinten Nationen organisiert worden war, nahmen auch Vertreter ägyptischer Nichtregierungsorganisationen teil. Im Rahmen des Folgeprogramms und der Umsetzung der Ergebnisse des Weltgipfels für Soziale Entwicklung engagierte sich Ägyptens First Lady Suzanne Mubarak, die die ägyptische Delegation zu den außerordentlichen Treffen der UN-Generalversammlung im Juni 2000 in Genf anführte. Zum Weltgipfel für Soziale Entwicklung und seiner Umsetzung, s. http://www.icsw.org/copenhagen_implementation/wssd.html; Anm. d. Übers.

zuvor in unterschiedlichsten Ländern praktiziert haben, wo sie sich in die Regierungsführung und Regierungswechsel einmischten. Praktizieren wir die Regeln des gesunden wissenschaftlichen Denkens – so wie es die USA beispielsweise praktiziert haben, um die Identität der Täter des 11. Septembers herauszubekommen, und wie sie es früher schon einmal praktiziert haben, um zu einer sicheren Schlussfolgerung zu gelangen, nämlich dass derjenige, der das ägyptische Flugzeug vor zwei Jahren zum Abstürzen brachte, ein Mann namens Ğamīl al-Battūṭī war, der Selbstmord begehen wollte. Beweis dafür sei, dass er vor dem Absturz sagte: *„Auf Gott setze ich mein Vertrauen!“*

Dies sei der einzige Weg, um unser Image in den Augen der Westler aufzupolieren. Danach wird unsere Beziehung zu ihnen, so gut man sie sich nur wünschen kann, und der Kampf der Kulturen verschwindet und wandelt sich in Kommunikation, und Amerika hört damit auf, Afghanistan zu bombardieren.

Ja, wir sind voller Defekte, die der Reform bedürfen, als Araber und als Muslime. Aber auch sie sind voller Defekte, die der Reform bedürfen. Was genau wollen sie also von uns? Warum überlassen sind uns nicht uns selbst und wenden sich sich selbst zu? Ist der Grund, dass es mit unseren Defekten so weit gekommen ist, dass wir sie bedrohen und mit Bombern auf sie losgehen? Aber führen nicht ihre eigenen Schwächen dazu, dass sie für uns eine Bedrohung darstellen und uns mit Bombern angreifen? Ist der Grund, dass wir ihnen die Lebensfreude verderben und ihre Gewässer verschmutzen, wie in der bekannten Geschichte der Wolf zum Lamm sprach? Auch sie verderben uns die Lebensfreude und verschmutzen die Umwelt mehr als wir. Ist der Grund, dass wir die Frau verächtlich behandeln und prächtige denkmalgeschützte Standbilder zertrümmern? Was geht sie das nun genau an? Haben wir von ihnen verlangt, dass ihre Frauen das Kopftuch tragen und sie ihre eigenen historischen Standbilder zerstören? Haben wir sie getadelt und gescholten, als sie anlässlich des Zusammenbruchs der Sowjetunion die prächtigen Lenin-Standbilder zerschlugen und die Amerikaner über diesen Akt der Zerstörung jubilierten oder als ihre Flugzeuge während des Zweiten Weltkrieges die schönsten Kirchen und Kathedralen bombardierten um gemeiner irdischer Ziele willen? Lasst uns einmal annehmen, sie wollten tatsächlich, dass unsere Angelegenheiten in Ordnung kommen und unsere Situation sich einrenkt? Stellen sie sich dann wirklich vor, es sei für uns leicht, den gewünschten Erneuerungs- und Reformprozess durchzuführen, während Flugzeuge Bomben über unseren Köpfen abwerfen? Haben sie uns wirklich zu irgendeiner Zeit mit dem, was uns angeht, in Ruhe gelassen, sodass wir tatsächlich das für Erneuerung und Reform Nötige hätten in die Wege leiten können? Oder haben sie sich nicht oftmals eingemischt, um unsere Versuche, diese Erneuerung und Reform einzuleiten, zu blockieren, indem sie mal einen Militärputsch organisierten oder mal ein Bombardement? Was garantiert uns eigentlich, dass sie an dem Gefallen finden werden, was wir an Erneuerung und Reform unternehmen? Sie wollen eine bestimmte Art Erneuerung und Reform, während sie sich mit einer anderen nicht zufrieden gäben. Allendes Reform in Chile sagt ihnen nicht zu. Die Reform der Sandinisten in Nicaragua sagt ihnen nicht zu. Die Demokratie des Iran und die Teilnahme der iranischen Frau am öffentlichen Leben sagen ihnen nicht zu. Aber Pinochets Diktatur in Chile sagt ihnen zu. Die Härte in der Behandlung von sexuell

Anomalien gefällt ihnen nicht. Aber die Härte der Israelis bei der Behandlung der Palästinenser gefällt ihnen. Was garantiert uns also, dass die Neuerungen und Reformen, die wir einführen würden, ihr Wohlgefallen fänden?

Die Sache hat aber nichts mit irgendeinem Wunsch nach Erneuerung und Reform zu tun. All dies Gerede von Kultur und Kampf der Kulturen und Menschenrechten und Zivilisierung und Rückständigkeit hat natürlich nichts mit den wahren Zielen zu tun. Sie wollen andere Dinge als die Buddha-Statuen schützen. Es gehört nicht dazu, muslimische Frauen zu überzeugen, das Kopftuch abzulegen. Vielmehr wird dieser Offizialdiskurs nur dazu gebraucht, um ihre gefährlichere und wichtigere Aufgabe zu erleichtern. Die hängt nämlich mit Wirtschaftsangelegenheiten, Erdöl und politischem und militärischem Einfluss zusammen, nicht mit dem Kopftuch der Frauen und den Buddha-Statuen. Das alles weckt in einem selber Wut und Trauer. Es ist allerdings überhaupt nichts Neues. Die Kolonialdebatte des Westens war immer völlig anders als seine wirklichen Ziele – das ist die ganze Bedeutung dessen, was man „Verschwörungstheorie“ nennt. Worin genau liegt also deren Fehler? Was jedoch unheimlich frustriert und beschämt, ist, unsere Intellektuellen sich benehmen und reden sehen, als ob sie jedem Wort Glauben schenken würden, das in den westlichen Medien an sie gerichtet wird. Man sagt uns: *„Ihr seid ruckständig.“* Darauf wir: *„Ja natürlich!“* Man sagt uns: *„Ihr verderbt uns den Spass am Leben und verschmutzt das Wasser, von dem wir trinken. Also ist das Problem ein Kampf der Kulturen.“* Da sagen wir: *„Entschuldigung! Wir wollten keinen Kampf, sondern beabsichtigten nur den Dialog und die Kommunikation mit euch.“* Man sagt uns verächtlich: *„Warum seid ihr so armselig?“* Worauf ihnen unsere Intellektuellen antworten: *„Die Armseligen, das sind nur ein paar von uns. Aber die meisten von uns sind ganz in Ordnung. Wir ersuchen euch und bitten um eure Nachsicht, dass ihr nicht uns allen das Vergehen dieser Handvoll Krimineller anlastet. Auf jeden Fall werden wir zu euch eine Anzahl Abordnungen schicken, die die Angelegenheiten erläutern und verdeutlichen werden.“*

So was wird natürlich nichts nützen. Denn selbst wenn diese Abordnungen erfolgreich das Image der Araber und Muslime im Denken einiger Unschuldiger im Westen aufpolieren würden, so werden sie doch keinen Erfolg dabei haben, die Vereinigten Staaten von der Bombardierung Afghanistans und anderer wegzuloben, die damit die mit dem Öl Mittelasiens zusammenhängenden und sonstige amerikanische und israelische Ziele erreichen wollen.

Selbst wenn wir aber daran scheitern und das Missverständnis wie gehabt andauern und unsere Argumente sich als nicht hinreichend herausstellen sollten, um die Amerikaner und die übrigen Okzidentalern davon zu überzeugen, dass wir nicht dermaßen schlecht sind, und unser Image bleiben sollte, wie es eben ist, so wird die Arabische Liga sich freuen und frohen Mutes sein und ihre Vertreter werden ruhiger schlafen. Denn die Konferenz über den Dialog der Kulturen und die Kommunikation zwischen ihnen haben ihnen erlaubt, wenn auch nur für kurze Zeit, als Vorstreiter für die Sache der Araber und Muslime aufzutreten und als solche, die einen entschiedenen Standpunkt gegenüber dem einnehmen, was der Westen und Israel mit uns machen. *„Bringen die Israelis die Kinder der Palästinenser auf dem Schulweg vorsätzlich um? Gut, wir haben ihnen eine Antwort gegeben, indem wir eine Konferenz über den Dialog der Kulturen abgehalten haben. Sehen die Amerikaner zu, wie die arabischen Gefan-*

genen in Afghanistan ermordet werden, oder bombardieren sie sie gar selbst, während diese Gefangenen sich angekettet im Gefängnis befinden, statt dass sie die Regeln des Völkerrechts einhielten und die Menschenrechte achten würden? Gut, wir haben sie mit äußerster Deutlichkeit davon unterrichtet, dass der Zusammenprall in Wirklichkeit ein Dialog ist oder sogar eine Form der Kommunikation, und haben beschlossen, Abordnungen zu entsenden, damit sie es noch klarer darlegen.“

Mich überkommt auch nicht der geringste Zweifel daran, dass die Geschichte der Araber und Muslime, ihnen ins Stammbuch schreiben wird, dass im November 2001, während die Israelis, Amerikaner und Europäer sie mit Füßen traten und sie mit allen möglichen Formen der Erniedrigung und Herabsetzung traktierten, ihre Intellektuellen eine Konferenz unter dem Motto *„Dialog der Kulturen: Kommunikation – kein Konflikt“* abhielten und sie mit etlichen Ergebnissen abschlossen, darunter das wichtigste: Die Araber und Muslime verdienten aufgrund ihrer diversen Schwächen und gefährlichen Mankos diese Behandlung. Die einzige Methode, um diese Attacke und diese Behandlung zu stoppen, liege darin, dass Araber und Muslime sich daranmachen, ihre Schwachstellen zu reformieren, indem sie nachahmen, was Amerikaner, Israelis und Europäer in ihren eigenen Ländern tun.

Schluss

Was kommt nach der Zwangsglobalisierung?

(1)

Seit die Sowjetunion und der sozialistische Block Ende der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts zusammengebrochen waren, fingen die Autoren und Medien im Westen an, uns mit einer Menge Ideen und Parolen zu bedrängen und sie dabei der Öffentlichkeit zu präsentieren, als handle es sich um Ideen und Parolen eines neuen Zeitalters, das sich komplett von den vorhergehenden unterscheidet. Doch präsentierten sie sie auch, als seien es Ideen und Parolen von absoluter Korrektheit, die für immer gültig bleiben würden, so wie sie in der Vergangenheit die geeignetsten gewesen seien, wäre da nicht die menschliche Dummheit und Borniertheit, die die Leute davon abhielt, sich von ihrer Richtigkeit zu überzeugen und sie zu praktizieren. Folglich seien es Ideen, die zu jeder Zeit und an jedem Ort passten.

Diese Ideen und Parolen finden ihren konkreten Ausdruck in der Rede vom Ende der Ideologien, vom Sieg der politischen Demokratie, wie sie der Westen definiert, von der Höherwertigkeit des wirtschaftsliberalen Systems, das sich auf die Entfesselung der Marktkräfte stützt, von der Achtung der Menschenrechte inklusive der völligen Gleichheit zwischen den Geschlechtern, vom Untergang nationaler Souveränität unter dem Einfluss der Globalisierung, vom Verschwinden des nationalistischen Fanatismus zugunsten des Gefühls der Zugehörigkeit zu einer einzigen Welt, die von einer Weltkultur dominiert werde, ihre Grundlage in der im Okzident entstandenen Zivilisation habe und in der die zahlreichen Identitäten verschmelzen würden, sodass Homogenität vorherrschen und Frieden sich ausbreiten werde.

Selbstverständlich war zu erwarten, dass sich eine große Zahl arabischer Autoren daranmachen und die Medien bei uns sich daran beteiligen würden, diese Ideen zu übernehmen und in Umlauf zu setzen, manchmal aus Überzeugung oder als Anpassung an die Marktlage, wieviel davon auch immer richtig sein sollte. Wie viele arabische Veröffentlichungen gibt es doch, die heute über das Ende des Ideologiezeitalters, über den Sieg der Demokratie, über den Vorzug der freien Marktwirtschaft, über die Menschenrechte und die Emanzipation der Frau und über die Dummheit übertriebenen Festklammers an der Identität und am Kulturerbe im Globalisierungszeitalter sprechen!

Wie gewöhnlich waren die zionistische Bewegung und Israel darauf bedacht, den größten Nutzen aus diesen neuen Gedanken zu ziehen und sie zu ihren Gunsten zu interpretieren. Das Ende des Ideologiezeitalters wird in unserer Region so interpretiert, dass es den Zusammenbruch der arabischen Ideologie bedeutet, die die Fünfziger und Sechziger dominiert hatte, als da sind die arabische Einheit und der arabische Nationalismus. Für die siegreiche Demokratie findet man in unserer Region keinen besseren Vertreter als den israelischen Staat. Israel sei das nachzuahmende Modell für die Öffnung gegenüber fremdem Kapital und moderner westlicher Technologie. Und es, will sagen Israel, im Gegensatz zu den islamischen und arabischen "Terroristen", respektiere die Menschenrechte und die Freiheit der Frau. An der arabischen und islamischen Identität festzuhalten sei ein reaktionärer Standpunkt, über den der Zeitgeist hinweggegangen sei, selbst wenn das Festhalten an der Identität und der Religion verzeihlich wird, wenn es um die jüdische Identität und die zionistische Doktrin geht.

Zunächst möchte ich den Blick darauf lenken, dass der ganze Nachdruck und die Propagierung dieser Parolen nur ein neues Paradebeispiel ist, das sich zu zahlreichen historischen Vorbildern fügt, im Rahmen derer die Sieger – ob ihr Sieg nun militärischer, politischer, wirtschaftlicher oder kultureller Art war – ein paar mehr oder weniger korrekte Ideen, so als ob es sich um absolute handle, in Umlauf brachten und Parolen lancierten, die eine flüchtige historische Phase so reflektierten, als ob sie für jede Zeit und jeden Ort gültige Gedanken zusammenfassten.

Karl Marx warnte uns einmal in einer seiner berühmten Maximen, die sinngemäß lautet: Wie man kein Urteil über eine Person nach deren Meinung über sich selbst fällen darf, so darf man auch kein Zeitalter aufgrund der Beschreibungen, die dieses Zeitalter über sich selber abgibt, beurteilen oder diagnostizieren. Marx wandte diese Maxime auf viele ihm vorangegangene Geschichtsepochen an. Es ist an uns, sie auf die nach Marx folgenden Zeitalter bis in unsere Gegenwart hinein und sogar auch auf Marx selbst anzuwenden.

Die Französische Revolution hielt sich selber für eine Bewegung zur Verwirklichung der Freiheit, der Brüderlichkeit und der Gleichheit. Später stellte sich heraus, dass es eine Revolution gewesen war, die die Bourgeoisie durchgeführt hatte, um dem Feudalismus einige politische Rechte abzuringen. Traditionelle englische Ökonomen schrieben sich die Parole von der ökonomischen Freiheit und der Marktliberalisierung auf die Fahne und präsentierten sie als für jede Zeit und jeden Ort gültig. Sie war aber nichts anderes als die zur britischen Ökonomie im 19. Jahrhundert passende Wirtschaftspolitik, als Großbritannien allen wirtschaftlich überlegen war. Die Kolonialbewegung präsentierte sich zu Anfang als Bewegung zur Ausbreitung des Christentums und zur Zivilisierung der zurückgebliebenen Welt. Dann stellte sich heraus, dass der Kolonialismus nur „*das höchste Stadium des Kapitalismus*“⁶³ war. Während zweier Weltkriege im 20. Jahrhundert wurden die Menschen im Namen von Nationalismus und Patriotismus ins Verderben getrieben. Dann stellte sich heraus, dass hinter der Sache nicht viel mehr steht als die Konkurrenz zwischen den Kapitalisten verschiedener Staaten um die Aufteilung der Märkte unter sich. Ebenso hieß es bei der Beurteilung der russischen Revolution vom Jahr 1917, sie habe zur Befreiung der Armen und Unterdrückten auf Erden und zur endgültigen Beseitigung gesellschaftlichen Unrechts und wirtschaftlicher Ausbeutung stattgefunden. Dann wurde deutlich, dass ihre historische Aufgabe nicht darüber hinausging, Russland ökonomisch und technologisch mit der westlichen Welt aufschließen zu lassen.

Ebenso hieß es am Ende des Ersten Weltkriegs, als der amerikanische Präsident Wilson seine Vierzehn Punkte bekanntgab, die Welt sei damals in die Phase des Selbstbestimmungsrechts für alle Völker eingetreten. Dann erwies sich, dass dieses Prinzip in einem ganz spezifischen Sinne praktiziert werden würde, nämlich dass sich die Siegerstaaten das Recht, über das Schicksal aller anderen Völker zu bestimmen, selbst anmaßen, einschließlich des Rechts für Großbritannien, über das Schicksal Palästinas zu bestimmen und es den Juden einzuräumen, sollte ihnen das genehm sein.

⁶³ Das Zitat stammt aus dem Titel von Wladimir Iljitsch Lenins Buch *Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus. Gemeinverständlicher Abriss*. Ursprünglich erschienen 1917 in Petrograd; Anm. d. Übers.

Im Gefolge des Zweiten Weltkriegs erklangen Parolen von der Zweiteilung der Welt: einer bösen kommunistischen und einer freien Welt, in der die sich um ihr Banner scharenden Völker sich der Demokratie erfreuen sollten. Oder andersherum: einer gerechten kommunistischen Welt und einer bösen, ausbeuterischen kapitalistischen Welt. Dann zeigte sich, dass der wirkliche Wettstreit nicht zwischen zwei Ideologien, sondern zwischen zwei atomaren Großmächten stattfand, deren jede weltweit so viele Revolutionen wie möglich für sich in Beschlag zu nehmen versuchte, selbst wenn dies von Seiten der "freien" Welt erforderte, ein Volk komplett von seinem Land zu vertreiben und das Land Israel zu geben.

Kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs erschollen Parolen vom Wirtschaftswachstum der armen Staaten, die seinerzeit rückständige Staaten beziehungsweise Dritte Welt hießen. Man nannte dieses Zeitalter das der Revolution der Erwartungen oder der Revolution wachsender Hoffnungen (Revolution of Rising Expectations). Es hieß, die aus der entwickelteren Welt in die rückständige fließenden Auslandshilfen würden eine Hauptrolle bei der Verwirklichung dieser Hoffnungen spielen. Fünfzig Jahre später entpuppte sich der wirtschaftliche Fortschritt, der in den meisten Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas stattgefunden hatte nur als Fortschritt für eine äußerst dünne Schicht der Gesamtbevölkerung, in deren Dienst die Auslandshilfen hauptsächlich verbraucht wurden. Dem Wachstum war es nicht gelungen, die Grundbedürfnisse der überwältigenden Mehrheit der Bevölkerung zu stillen. Die Revolution der wachsenden Hoffnungen war im Wesentlichen eine Revolution der Mittelschicht der Dritte-Welt-Völker, deren wachsende Hoffnungen im Aufschließen ans Konsumniveau im Westen und der Nachahmung seiner Lebensweise ihren Ausdruck fanden. Es ist noch nicht einmal eine Übertreibung, wenn man für das, was in der Dritten Welt über die vergangenen fünfzig Jahre ablief, die Diagnose stellt, es handle sich eher um einen „Verwestlichungsprozess“ als um wirtschaftlichen Aufschwung und Wachstum und was sich an Revolutionen in diesem Zeitraum in der Dritten Welt ereignet habe, seien doch keine Volksrevolutionen gewesen, die auf die Realisierung der wachsenden Hoffnungen des gesamten Volkes abgezielt hätten, in dem Maße wie sie sich als bürgerliche Revolutionen mit viel engeren Hoffnungen entpuppten.

Da doch dies die Lehren der Geschichte sind, wäre es für uns sinnvoller, die Wirklichkeit zu sehen, die sich hinter den Parolen verbirgt, die in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion und des sozialistischen Lagers ausgegeben wurden, und uns nicht noch einmal vom Äußeren täuschen zu lassen. Es würde uns eher anstehen, die wirklichen Absichten hinter den Parolen vom Ende der Geschichte, vom Ausgang des Zeitalters der Ideologien und von der Eignung des Wirtschaftsliberalismus für jede Zeit und jeden Ort zu sehen und die Tatsachen hinter der Behauptung zu erkennen, wir seien Zeugen eines ständigen Anstiegs der demokratischen Welle, die bald die ganze Welt erfassen werde, und ständig neuer Siege für die Menschenrechte, sowie der Behauptung, der Strom der Globalisierung fege unweigerlich nicht nur jegliche Beschränkungen der Handelsfreiheit und der Kapitalbewegungen weg, sondern auch alle patriotischen Regungen, die darauf gründen, an der nationalen Identität und Kultur festhalten zu wollen.

Dieses Geschwätz wird an alle gerichtet. Den Arabern werden allerdings einige weitere Worte hinzugefügt, die mit dem Terror und Israel zusammenhängen. Denn die Hauptgefahr, die Frieden, Sicherheit und Ruhe der Welt bedrohe, sei der Terrorismus. Freilich wird der Terrorismus äußerst eng definiert, sodass er sich beinahe auf den so genannten fundamentalistischen Terrorismus beschränkt, mit dem in den meisten Fällen nichts anderes als der islamische Fundamentalismus gemeint ist. In gleicher Weise wird den Arabern das Globalisierungszeitalter in einer spezifischen Form präsentiert, die deutlich israelische Züge trägt. Die von den Arabern geforderte Öffnungspolitik bedeutet nicht nur eine Öffnung gegenüber der gesamten Welt, sondern genauer genommen bedeutet sie, sich gegenüber Israel zu öffnen, aus der Kooperation Vorteile zu ziehen, die Grenzen zwischen beiden abzuschaffen, die Barrieren der Abneigung gegen es einzureißen und dass alle das Festhalten an der Identität und den Eifer dafür missbilligen. Was aber die Araber angeht, so sei er ganz besonders zu missbilligen, denn Arabertum und Islam hätten über die Zeitalter hinweg bewiesen – so sagt man den Arabern, dass sie in besonderem Maße Feindseligkeit und Mangel an Toleranz gegenüber anderen in sich tragen.

Das ganze Gerede erinnert stark daran, was schon früher diejenigen, die siegreich aus historischen Schlachten hervorgingen, vorbrachten, um ihren Sieg zu konsolidieren, die Stabilität der Lage für sich zu sichern und den Glauben, dass sie diesen Sieg verdient hätten, zu verankern. Doch kommt das Nichtige selten in reiner Form daher. Vielmehr kommt es in der Regel mit einem Schuss Wahrheit, um dem Werber des Nichtigen seine Aufgabe zu erleichtern und es den anderen schwerer zu machen, es aufzudecken und zu widerlegen. Nichtsdestoweniger werde ich versuchen, dieses Nichtige, das den Arabern täglich vorgetragen wird, in Teilen zu verdeutlichen.

(2)

Ja, in der Behauptung, das Zeitalter der Ideologien sei zu Ende, findet sich einiges an Wahrheit. Die ideologische Haltung steckte während des letzten halben Jahrhunderts einen Rückschlag nach dem anderen ein, die anfänglich zu dem als „Ende der Ideologie“ bekannten Dialog in den Fünfzigern und Sechzigern führten, schließlich nach dem Zusammenbruch des sozialistischen Lagers zum „Ende der Geschichte“. Unter der ideologischen Haltung, die diese Rückschläge hinzunehmen hatte, versteht man den doktrinären Standpunkt, der aus einer Gesamtschau des Lebens fließt oder aus gesellschaftlichem oder moralischem Engagement, welches den Ausgang definiert, von wo man sich gegenüber allem Möglichen positioniert, was einem das Leben so bringt. Unter diesen Rückschlägen litt das religiöse, nationale und klassenspezifische Engagement so sehr, dass es durchaus üblich geworden ist, dass jemand damit angibt, nirgends dazuzugehören, nachdem es doch Usus gewesen war, mit seinem Engagement im Dienste der Religion, der Nation oder der Klasse zu prahlen. Der Grund sei, dass solche Zugehörigkeiten einem die Bewegungsfreiheit einschränken würden.

Die Tendenz, eine ideologische Haltung abzulehnen, werde ich nicht mit der Behauptung kritisieren, sie sei selbst eine ideologische Haltung. Es ist schon richtig, dass die Zurückweisung eines ideologischen Standpunktes in dem Sinne, wie ich ihn definiert habe, ebenfalls eine Gesamtschau des Lebens darstellt, die von Anfang an festlegt, welche der mannigfaltigen Haltungen man einnimmt. Aber selbst wenn wir die „Nichtzugehörigkeit“ für einen ideologischen Standpunkt halten sollten, so ist doch klar, dass ein gewichtiger Unterschied zwischen ihr und dem religiösen, nationalen oder klassenspezifischen Engagement besteht. Ich beschränke mich freilich auf drei weitere Vorbehalte gegenüber der Aussage, wir lebten jetzt im Zeitalter des Ausgangs der Ideologien.

Erster Vorbehalt: Die ideologische Haltung begann bereits viel früher zurückzugehen, als wir gemeinhin annehmen. Die Entwicklung begann nicht mit dem Fall des Sozialismus noch mit dem des Nationalsozialismus und Faschismus, sondern seit sich die marktwirtschaftliche Ordnung vor drei oder vier Jahrhunderten abzeichnete. Seitdem eine Transformation der Werte – ein Wert nach dem anderen – zu Waren einsetzte, was den Menschen selbst einschließt, begann der dogmatische Standpunkt zurückzuweichen und die Emanzipation von gesellschaftlicher und moralischer Verbindlichkeit fing an. Diese Transformation wurde von der individualistischen Tendenz begleitet, die das Individuum für den Wertmaßstab schlechthin hält. Es mag schon sein, dass sich der Rückzug der ideologischen und dogmatischen Haltung in den letzten fünfzig Jahren beschleunigte. Der Beginn dieses Zurückweichens ist allerdings viel älter. Möglicherweise finden wir die Anfänge, in denen dieses Zurückweichen seinen Ausdruck fand, im *Il Principe* von Machiavelli und in den Schriften der beiden britischen Philosophen Hobbes und Locke, viel klarer jedoch in denen Benthams und des Utilitarismus, wo behauptet wird, der einzige Wertmaßstab müsse der Nutzen sein und nichts anderes als er. Die moralische Haltung an sich dürfe sich nicht auf eine vorgegebene Doktrin stützen, sondern auf den Vergleich der Nutzen und Schäden und das Aufrechnen des einen gegen das andere. Zur gleichen Zeit, in der das Nützlichkeitsprinzip auftauchte, erschien vor

etwas mehr als zweihundert Jahren Adam Smiths bekanntes Buch *Der Wohlstand der Nationen*, das Buch, durch das die Marktwirtschaft an die Stelle der Götter gerückt ist, als ob es niemanden gebe, der sich ihrem Willen widersetzen könne und alles im All in Übereinstimmung mit ihr ablaufen müsse. Es war auch die Zeit, zu der Edmund Burke sein geflügeltes Wort prägte: „Aber die Zeiten der Rittersitte sind dahin. Das Jahrhundert der Sophisten, der Ökonomen und der Rechenmeister ist an ihre Stelle getreten, und der Glanz von Europa ist ausgelöscht auf ewig.“⁶⁴

Das erste unter den Opfern der sich ausbreitenden marktwirtschaftlichen Ordnung war das religiöse Dogma. Dann kam in den letzten fünfzig Jahren die Loyalität zur eigenen Klasse, das Gefühl des Nationalismus und Patriotismus und die familiäre Bindung hinzu, ja sogar die moralische Verbindlichkeit im Allgemeinen. Wenn uns also die Philosophen der Globalisierung sagen, wir erlebten das Zeitalter, in dem die Ideologie zurückweiche, und dieses Zurückweichen gehe auf den Zusammenbruch der Sowjetunion zurück, müssen wir sie daran erinnern, dass sie allenfalls ein paar Schritte mehr auf einem alten Pfad zurücklegen, den wir gut kennen und von dem wir sehr wohl wissen, wer ihn vor mehr als drei Jahrhunderten zum ersten Mal eingeschlagen hat.

Zweiter Vorbehalt: Ich möchte zur Vorstellung, die Ideologie weiche zurück, anfügen, dass dieser Vorgang keinesfalls zu solchem Frohlocken und Feiern einlädt, ganz zu schweigen davon, dass er eben schon alt ist. Die ideologische Emanzipation ist nämlich, wie ich gezeigt habe, lediglich ein weiterer Ausdruck der moralischen Emanzipation und der Forderung nach der Unterwerfung jeglichen Wertes unter den Maßstab des Nutzens. In Wirklichkeit endet sie bei der Bewertung jeglichen Standpunktes anhand des Resultates, das ein Vergleich zwischen messbaren Gewinnen und Verlusten erbringt. Doch die messbaren Gewinne und Verluste sind nicht immer die wichtigsten und erwägenswertesten Gewinne und Verluste. Über jeglichen Wert in der Sprache der Ökonomie zu parlieren, ist nicht notwendigerweise ein Anlass zum Stolz, noch liefert es einen Anspruch auf Bewunderung. Denn im Leben gibt es nun mal viele Dinge, die belangreicher sind als die Ökonomie.

Der dritte Vorbehalt gegen die Vorstellung, die Ideologie weiche zurück, bezieht sich auf die Zukunft. Einzugestehen, dass es tatsächlich ein Zurückweichen der ideologischen Einstellung gibt, und zwar schon seit langem, bedeutet nicht anzunehmen, dieses Phänomen werde uns für immer erhalten bleiben. Davon sind nur die überzeugt, die an die Idee des Fortschritts glauben und dass, was sich ereignet, immer besser sei als das Vorherige. Daher gehen sie davon aus, dass die Emanzipation von der Religion und von der klassenspezifischen, nationalen und patriotischen Verbindlichkeit und von den Beschränkungen, die die Familienbande auferlegen, stets Fortschritt hin zum Besseren sei. Jedoch ist dieser Fortschrittsgedanke an sich schon Anlass genug zu großem Zweifel. Am ehesten handelt es sich dabei um das Resultat eines engen Horizonts. Denn er entsteht aus der Verblendung durch den technologi-

⁶⁴ Stellvertretend für eine der vielen Neuausgaben von Friedrich Gentz' klassischer Übersetzung von 1793/94, Edmund Burke: *Über die Französische Revolution. Betrachtungen und Abhandlungen*. Aus dem Englischen übers. v. Friedrich Gentz. Hg. v. Hermann Klenner. Berlin Akademie Verlag, 1991, S. 158. Originaltitel: *Reflections on the revolution in France, and on the proceedings of certain societies in London relative to that event*; Anm. d. Übers.

schen Fortschritt, den der Mensch während der letzten drei oder vier Jahrhunderte zu Lasten anderer Faktoren unseres sozialen Lebens erzielte. Demzufolge erachtet diese Betrachtungsweise den technologischen Fortschritt als ausreichenden Indikator für die menschliche Entwicklung im Allgemeinen. Der Mensch kann jedoch einen Fortschritt in der Technologie zustande bringen und einen Rückschritt bei vielen anderen Dingen. Noch steht nicht fest, dass der technologische Fortschritt alle Negativentwicklungen aufwiegt, die ihn begleitet haben und sich aus ihm in anderen Lebensbereichen ergeben haben. Jawohl, die vergangenen drei oder vier Jahrhunderte waren Zeugen davon, wie der Bereich der marktwirtschaftlichen Ordnung unsere sozialen Lebensbereiche einen nach dem anderen hinweggefegt hat und immer noch hinwegfegt. Vielmehr beschleunigte sich dies im vergangenen Jahrzehnt sogar noch, als der sozialistische Block vor dessen Ansturm zusammenbrach. Freilich ist der Zusammenbruch des sozialistischen Blocks nicht das Ende der Menschheitsgeschichte, noch die Erfindung der marktwirtschaftlichen Ordnung das Nonplusultra des menschlichen Genies. Der Mensch, der diese Ordnung erfunden hat, ist dazu fähig, sie zurückzuweisen und sich von ihr freizumachen.

(3)

Als der sozialistische Block Ende der Achtziger auseinander fiel und die sozialistischen Staaten sich einer nach dem anderen politisch und wirtschaftlich der westlichen Welt öffneten, wurde das Geschehen so dargestellt, als ob es sich um einen Siegeszug der westlichen Demokratie handelte. Die Sache wurde so geschildert, als wäre die Welt hiermit in eine neue Epoche eingetreten, die sich dadurch auszeichnet, dass die Demokratie nach westlichem Muster die totalitären Systeme hinwegfegt hätte und die Menschenrechte sowie die individuellen Freiheiten auf die im Westen dominante Weise triumphieren würden. Die Trommeln des Westens wurden gerührt, um diese drei Schlagworte zu propagieren: Demokratie, freie Marktwirtschaft und Achtung der Menschenrechte. Die arabischen Medien übernahmen diese Botschaft vom Westen und machten sich ihrerseits daran, sie zu popularisieren. Arabische Schriftsteller, oftmals als Denker bezeichnet, waren aus freien Stücken bereit, dieselben Ideen unter die Leute zu bringen. Die Sache schien ganz schlüssig. Denn wer hätte es schon für möglich gehalten, dass die totalitären Regime, die Planwirtschaft und die Staatsintervention so überraschend zusammenbrechen würden, als ob es Papierbuden wären? Man nimmt freilich viel leichter eine Überzeugung an, wenn die lautstarke Werbeaktion mit der Gewährung großzügiger Geldbeträge für jeden, der beim Applaus und den Jubelrufen dabei ist, einhergeht. Vielen arabischen Intellektuellen, die sich gewählt und geordnet auszudrücken verstehen und Forschungsprojekte formulieren können, ist aufgegangen, dass westliche Finanzierung für eine Anzahl festgelegter Themen, die sich um genau diese Punkte drehen, freigebig gewährt wird: die demokratische Welle, Privatisierung, Marktwirtschaft und Achtung der Menschenrechte, einschließlich der Untersuchung des Unrechts, dem die Minderheiten ausgesetzt seien, der Diskriminierung, an der die Frau leide, und des Terrorismus, der alle bedrohe. Schaut man sich aber an, was einerseits im weiten historischen Rahmen passiert ist und andererseits im Rahmen der faktischen Anwendung dieser Schlagworte, findet man, dass die Sache das Zeug zum Witz und zur Komödie zu haben scheint.

Wie auch immer wir die Wirklichkeit der westlichen Demokratie anschauen, gelangen wir zu diesem Resultat, vorausgesetzt, wir begnügen uns nicht mit dem, was an der Oberfläche dahinplätschert, sondern dringen in die Tiefe vor und lassen uns nicht von den ausgegebenen Parolen täuschen, sondern suchen nach der Wahrheit hinter diesen Schlagworten. Wir dürfen uns nicht so sehr um die Wahlurnen kümmern als darum, in welchem Umfang sich die tatsächlich gewährte Freiheit realisieren ließ, nicht um die Heftigkeit des oberflächlichen Wettstreits zwischen den Parteien, sondern um die Frage, ob es zwischen ihnen substantielle Unterschiede gibt und ob sie auch anderen als der beschränkten Zahl der Vermögenden die Chance bieten, an die Regierung zu kommen. Wir dürfen uns nicht davon täuschen lassen, was man den Leuten von ihrem Recht auf Abstimmung erzählt. Stattdessen sollten wir nach den Instrumenten der Gehirnwäsche und Täuschung suchen, die die Leute dazu bringen, an einem imaginären Spiel teilzunehmen, das sich "politische Demokratie" nennt. Jemand wie Noam Chomsky schreibt in den Siebzigern einen Artikel über das in den USA gewährte Maß an Freiheit, wobei er dem Artikel die Überschrift gibt: *Grenzen des denkbaren Denkens*

[*Limits of Thinkable Thought*].⁶⁵ Jeder, der sich intensiver mit dem Maß an Freiheit, wie sie in der amerikanischen Gesellschaft tatsächlich gewährt wird, beschäftigt hat, kennt den Wahrheitsgehalt des Artikels.

Leider sind jedoch die Vertreter der westlichen demokratischen Propaganda stärker als Leute wie Chomsky. Ihr Echo hat natürlich auch unsere arabischen Länder erreicht, wo sich viele unserer Schriftsteller freiwillig dazu bereit gefunden haben, unsere armen Völker dazu aufzurufen, sich den Westen in dem, was er an großartiger Demokratie verwirklicht hat, zum Vorbild zu nehmen. Sie haben uns sogar gesagt, dass uns Arabern außer einer kräftigen Portion Demokratie beinahe nichts mehr mangeln würde. Dann würden unsere Parteien miteinander in Wettstreit treten, wie es zum Beispiel die Demokratische und die Republikanische Partei in den USA tun, und unsere Wahlen würden anständig wie ihre, deren geringen Wert die Amerikaner nach und nach selbst bemerken, sodass Jahr für Jahr der Prozentsatz derer, die zur Wahlurne gehen, sinkt. Diese arabischen Autoren gehen manchmal so weit, dass sie uns dafür beglückwünschen, wir hätten begonnen, auf dem richtigen Weg gen Demokratie zu wandeln. Sie sagen uns, wir hätten auf diesem Weg schon ziemlich viele Schritte getan. Es sei nur noch erforderlich, damit weiterzumachen, wo doch alles darauf hinweist, dass unsere arabische Welt heutzutage nicht demokratischer ist, als sie es vor fünfzig Jahren war. Viel eher erfreut sie sich heute weniger tatsächlicher Freiheit als zu irgendeinem Zeitpunkt zumindest während der vergangenen fünfzig Jahre.

⁶⁵ Es scheint sich bei dem Titel *Grenzen des denkbaren Denkens* [im englischen Original: *Limits of thinkable thought*] nicht um einen selbstständigen Artikel, sondern um das Kapitel aus einem Werk oder um ein Zitat aus einem solchen zu handeln. Jedenfalls wird ein Artikel mit diesem Titel nicht in der Publikationsliste auf Chomskys eigener Homepage aufgeführt; Anm. d. Übers.

(4)

Was aber die Menschenrechte angeht, so fehlt es ihrer Geschichte nicht an Süffisanz, sei es in unseren Ländern oder im Westen selbst. Denn seit die Erklärung der Menschenrechte von der UNO im Jahr 1945 verabschiedet wurde, hat der Westen nicht aufgehört, sowohl bei der Behandlung der anderen Völker der Erde als auch der eigenen Völker innerhalb der westlichen Staaten selbst Taten zu begehen, die ihr zuwiderlaufen. Ich möchte dem Leser nicht zumuten, sich in die Geschichte der Menschenrechtsverletzungen durch den Westen zu vertiefen. Es genügt, ihn daran zu erinnern, dass der Westen alle Arten militärischer, materielle und moralischer Unterstützung für die menschenrechtsfeindlichsten Regime in der Dritten Welt bereitstellte, vom Pinochet-Regime in Chile über das von Suharto in Indonesien bis zum rassistischen Regime in Südafrika. Die Araber bekamen natürlich auch einen erklecklichen Teil von dieser Art Unterstützung ab. Das fing damit an, dass der Westen den israelischen Staat erst überhaupt erschuf, ihn dann mit Geld, Waffen, Politik und Propaganda gegen die Rechte des arabischen Menschen unterstützte, und ging bis zur Verhängung eines inhumanen Embargos über den Irak, aufgrund dessen Tausende Kinder täglich sterben.

Trotz alledem kommt der Westen voller Stolz für die Finanzierung der Menschenrechtsvereinigungen in den arabischen und anderen Ländern auf, damit diese Vereinigungen die Menschenrechte auf den im Westen akzeptierten Begriff hin interpretieren. Sie liefern ihren Begriff der Menschenrechte, so wie sie auch ihren Begriff der Demokratie und der Freiheit präsentieren, als wäre es das einzig akzeptable und taugliche Konzept für jede Zeit und jeden Ort, während es doch ein äußerst relatives und ganz spezifisches ist.

Das Konzept der „Menschenrechte“ steht dem Konzept der „menschlichen Bedürfnisse“ nahe; die beiden sind aber nicht kongruent. Die Bedürfnisse des Menschen sind mannigfaltig, darunter welche, die er in seiner Eigenschaft als Mensch braucht, wie Nahrung, Kleidung und Unterkunft und das Bedürfnis nach jemandem, der ihn liebt und mit ihm spricht, sowie das Ausruhen vom Stress der Arbeit und die Möglichkeit, sich zu zerstreuen. Andere Bedürfnisse unterscheiden sich von Gruppe zu Gruppe und von Person zu Person. Beispielsweise braucht der Mensch, der in einer Wüstengegend lebt, Dinge, die der Bewohner von kultiviertem Land nicht benötigt. Die Bewohner kalter Regionen bedürfen anderer Dinge als die von warmen. Der Bauer braucht, was der Handwerker nicht braucht, noch der Arzt, was der Musiker oder der Journalist nötig hat et cetera. All das ist richtig und selbstverständlich. Doch sind die Bedürfnisse des Menschen eine Sache und die Menschenrechte eine andere.

Ein Bedürfnis schafft niemandem Rechte, es sei denn durch ein Anerkenntnis, das von einer Gruppe Menschen ausgeht. Mit anderen Worten: Rechte sichern den Erwerb einer „juristischen Stellung“ gegenüber der Gemeinschaft. Sie ist die Anerkennung durch diese Gemeinschaft, zu der jemand gehört – sei die Gemeinschaft eine Nation, ein Stamm, eine Familie, ein Verein oder eine Gewerkschaft et cetera –, dass bestimmte seiner Bedürfnisse und Wünsche zu befriedigen seien. Daraus folgt, dass die Rechte beschränkter oder umfassender als die Bedürfnisse sein können. Man mag ein dringendes Bedürfnis nach etwas haben, das zu erlangen einem niemand das Recht zuspricht. Das sind also Bedürfnisse ohne Rechte,

wie zum Beispiel die Position des Sklaven in einer Gesellschaft, die den Unfreien keine Rechte gewährt. Ebenso mögen einem die anderen Rechte zuerkennen, die nichts mit den Grundbedürfnissen zu tun haben oder sogar überhaupt nichts mit irgendetwas, das man „Bedürfnis“ nennen könnte, wie wenn eine Gesellschaft ihren Gliedern das Recht zugesteht, sich auf offener Straße zu betrinken, und denjenigen sanktioniert, der dieses Recht anzugreifen versucht.

Aufgrund dieser primären Fakten müssen wir davon ausgehen, dass sich die menschlichen Gesellschaften und Kulturen darin voneinander signifikant unterscheiden, was sie für Menschenrechte halten und was nicht. Ja, es fällt uns allen leicht, uns darauf zu einigen, was als menschliche Bedürfnisse zu gelten hat und was nicht. Wir können jedoch nicht erwarten, dass alle Gesellschaften über die Zeitalter hinweg ungeachtet der unterschiedlichen geographischen, historischen und ökonomischen Verhältnisse, ungeachtet des unterschiedlichen Grades ökonomischen Wachstums und sozialer und ethischer Entwicklung und trotz der unterschiedlichen Religionen und Konfessionen, zu denen sie sich bekennen, den Individuen dieselben Rechte zuerkennen und sich darin zusammenfinden, was sie für Menschenrechte halten oder eben nicht. Was der Muslim als Menschenrechte begreift, nämlich menschliches Bedürfnis und die Pflicht zum Respekt, kann nicht vollständig deckungsgleich mit dem sein, was der Christ oder der Buddhist als Menschenrechte versteht. Genauso muss sich unweigerlich, was in den Augen eines afrikanischen Stammes, der primitive technische Hilfsmittel verwendet, als Menschenrechte gilt, von dem unterscheiden, was beispielsweise nach Ansicht der amerikanischen oder schwedischen Gesellschaft dafür gehalten wird und so fort.

Aus diesem Grunde bleibt uns nichts, als uns über die Unmenge zu wundern, die über die Menschenrechte geredet und geschrieben wird, als ob die Definition und die Festlegung dieser Rechte vorab schon bekannt wären und alle Menschen, Gesellschaften und Kulturen den Begriff „Menschenrechte“ in derselben Bedeutung verstehen und sich allesamt über seinen Inhalt einig sein müssten. Eine Amerikanerin geht auf offener Straße mit unbedeckten Beinen. Sollte ihr jemand mit Kritik entgegentreten oder ein Polizist sie verhaften, weil sie ihre Beine nicht bedeckt, wird sie unweigerlich die Frage der Menschenrechte aus Protest gegen diese Einmischung in ihre persönliche Freiheit aufwerfen, und die überwältigende Mehrheit des amerikanischen Volkes würde sie darin unterstützen. Einer Araberin hingegen, die in diesem Aufzug auf offener Straße durch ein arabisches Dorf geht, würde aller Wahrscheinlichkeit nach wohl kaum einfallen, dieses Verhalten sei eine Form der Ausübung ihrer persönlichen Freiheit und sein Verbot bedeute einen Eingriff in ihre Menschenrechte. Selbst wenn sie so denken sollte, würde sie die überwältigende Mehrheit der Glieder ihrer eigenen Gesellschaft in dieser Annahme nicht unterstützen.

Im Gegensatz dazu zählt die arabische Familie es zu den Rechten des Sohnes und der Tochter gegenüber ihrer Familie, dass die Familie ihnen das Nötige zum Leben zur Verfügung stellt, bis der Sohn seine Ausbildung abgeschlossen hat beziehungsweise die Tochter sich verheiratet. Die Familie erachtet dieses Recht als Musliminnen zustehend, das heißt zu den „Menschenrechten“ gehörig, die jemand aufgrund seines jugendlichen Alters erwirbt, während es einem bei einer amerikanischen Familie passieren kann, dass Aufwendungen des

Vaters und der Mutter schon in einem relativ frühen Alter für ein besonderes Entgegenkommen und übertriebene Großzügigkeit gehalten werden, wenn der Sohn oder die Tochter schon im Stande sein sollten, auf die eine oder andere Weise ein Einkommen zu erzielen, selbst wenn es noch vor dem Ausbildungsabschluss des Sohnes oder dem Wegzug der Tochter in ihr eheliches Domizil sein sollte. Die afrikanische oder asiatische Familie mag der Meinung sein, dass Senioren Rechte haben, die den dauernden Aufenthalt bei den Ihren umfassen, egal welches Maß die Last ihrer Betreuung annimmt. Die amerikanische und europäische Familie rechnet dies jedoch nicht zu den „Menschenrechten“.

Die Kulturen mögen sich sehr wohl weitgehend einig sein, wenn es darum geht festzulegen, was als Grundbedürfnisse für Sohn, Tochter oder die Betagten zu betrachten sei. Sie können sich aber signifikant dann unterscheiden, was oder was nicht als eins der Rechte zu betrachten sei. Denn eine solche Anerkennung oder Nichtanerkennung eines Rechtes ruht auf unterschiedlichsten gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und geschichtlichen Voraussetzungen, die ich ja teilweise angesprochen habe.

Deswegen bin ich sehr darüber erstaunt, mit welchem Dünkel und welcher Einbildung einige Staaten in unserem gegenwärtigen Zeitalter verlautbaren, was als Menschenrechte gilt und was nicht. Denn sie versuchen, ihr besonderes Verständnis der Menschenrechte dem Rest von Gottes Schöpfung aufzunötigen, als ob die Ausscheidungen ihrer speziellen Kultur der erhabenste Ausdruck menschlicher Weisheit, Kultiviertheit und Vernünftigkeit wären. Man betrachte sich beispielsweise, was die Vereinigten Staaten jetzt bei dem Versuch unternehmen, dafür Regeln festzulegen, was und was nicht als Menschenrechte gelten soll, und was sie machen, um die Staaten zu bestimmen, die sie respektieren, beziehungsweise die, die sie übertreten. Sosehr die Sache zum Spott reizt, reizt sie auch zur Wut. Wie können die USA oder irgendein anderer Staat diese simple Tatsache vernachlässigen, dass, was in einer Nation zu den Menschenrechten gerechnet wird, etwas anderes ist, als in einer anderen dazu gezählt wird? Wie können sie übersehen, dass es gerade sie selbst sind, die mit einigen der Grundbedürfnisse breiter Schichten ihres eigenen Volkes, die bei anderen als Bestandteile der grundlegenden Rechte des „Menschen“ gelten, grob fahrlässig umspringen. Das zeigt sich darin, dass Millionen Amerikaner eine geeignete oder gar überhaupt eine Wohnung entbehren oder in der weitverbreiteten Verwendung der Sexualität, insbesondere der Frauen, als Mittel zur Produktwerbung, was in anderen Gesellschaften unweigerlich als Missachtung der Würde der Frau und folglich als Missachtung der Menschenrechte betrachtet würde?

Zu Hohn und Zorn reizt außerdem, wie die Amerikaner an einem Verständnis der Menschenrechte festhalten, als ob sie sich auf die Rechte des Menschen gegenüber seinem Staat beschränkten, insbesondere auf das Recht des Menschen, dass die Regierung sich nicht in einer Weise einmischt, die seiner Freiheit Fesseln anlegen könnte. Als wäre die einzige Ursache für Verstöße gegen die Menschenrechte der Staat! Die Ursachen für Menschenrechtsverletzungen sind zahlreich. Denn die Gründe, warum jemandem die Mittel fehlen, um seine Bedürfnisse zu stillen, sind ebenfalls zahlreich. Der Staat ist nur eine dieser Ursachen und Gründe. Ist es dem Arbeiter nicht möglich, seine Bedürfnisse zu stillen, so kann der Arbeitgeber, bei dem er beschäftigt ist, die Ursache sein und nicht der Staat. Kann die Frau ihre

Würde nicht wahren, können die Medien die Ursache sein und nicht der Staat. Ist es nicht möglich, das Bedürfnis nach unabhängigem Denken in absoluter Freiheit zu erfüllen, sind es eventuell die Zeitungen und das Fernsehen und nicht der Staat. Ursache für die Ruhestörung der Stadtbewohner sind die Benutzer von Mikrofonen, nicht der Staat. Ursache für die Verletzung der Privatsphäre und des Bedürfnisses, hin und wieder mit sich selbst allein zu sein, kann der Bevölkerungsdruck sein, nicht der Staat et cetera. Der Staat ist also nicht die alleinige Ursache und nicht einmal notwendigerweise die Hauptursache für Menschenrechtsverletzungen, wie uns die amerikanische Propaganda weiszumachen sucht. Dasselbe versucht uns die amerikanische Administration in ihrem Umgang mit China vorzumachen, als ob die Beschränkung des Rechts auf Meinungsäußerung und auf die Durchführung von Demonstrationen das einzige oder das übelste Beispiel für Menschenrechtsverletzungen wäre, das man sich vorstellen kann. Diese Darstellung der Dinge steht natürlich in Beziehung zu fest verwurzelten amerikanischen Traditionen, die auf einer Minimierung staatlicher Intervention in das Leben des Individuums beruhen – es sei denn natürlich, es gehe darum, dass der Staat den großen Monopolen helfe. Den Grad der staatlichen Intervention zu reduzieren ist freilich nicht synonym mit der Achtung der Menschenrechte, wie es die amerikanische Propaganda glauben macht. Vielmehr mag die Zunahme der Staatsintervention für die Achtung einiger Menschenrechte und die Befriedigung von Grundbedürfnissen des Menschen nötig sein, wie es die Menschheit schon vor langer Zeit erkannt hatte, was mindestens bis zu den Pharaonen zurückreicht.

Die Parole „Verteidigung der Menschenrechte“, die jetzt häufig erschallt, ist oft, wie wenn man eine Wahrheit sagt, mit der man Falsches bezweckt. Das wird dadurch bestätigt, dass ihre Verwendung in diesen Tagen häufig auf einem gravierenden Fehler beruht, selbst wenn wir die gute Absicht voraussetzen. Das Konzept der Menschenrechte unterscheidet sich unweigerlich von einer Kultur zur anderen. Es darf nicht sein, dass der für den Schutz der Achtung der Menschenrechte zuständige Polizist eine Kultur für sich alleine ohne die anderen ist. Selbstverständlich müssen sich die verschiedenen Kulturen darin unterscheiden, wieweit sie bei der Achtung dieser oder jener „Menschenrechte“ erfolgreich sind. Genauer gesagt: Es ist unausweichlich, dass sie sich darin unterscheiden, inwieweit sie diese oder jene Bedürfnisse befriedigen, die der Mensch in seiner Eigenschaft als Mensch hat. Aber Urteile über diese verschiedenen Kulturen zu fällen und einige davon bei der Achtung dieser oder jener Rechte für erfolgreicher zu halten, darf nicht von einer Nation völlig unabhängig geregelt werden, nur weil sie sich selbst in einem bestimmten historischen Augenblick als stärkste und angriffslustigste der Nationen wahrnimmt.

(5)

Ebenso gibt es nichts Absolutes, Allgemeines und stets Taugliches im Prinzip des Wirtschaftsliberalismus, bei der Marktliberalisierung, der Privatisierung und der Beseitigung jeglicher Wirkung staatlicher Intervention ins Wirtschaftsleben. Ein einfacher Blick darauf, was der Mensch während der vergangenen fünfhundert Jahre in diesem Bereich gemacht hat und wie sich das ökonomische Denken diesbezüglich entwickelt hat, ist geeignet, uns davon zu überzeugen, dass die Ordnung der Freiheit des Marktes und der wirtschaftlichen Freiheit wie andere Ordnungen vorübergehend ist. Ökonomen verkünden sie und Politiker setzen sie in die Praxis um, wenn die Umstände günstig sind. Wandeln diese sich und werden widrig, verkünden die Ökonomen das Gegenteil und entdecken die Politiker ihre Nachteile.

Vor fünfhundert Jahren verkündeten die als Merkantilisten bekannten Ökonomen den starken Staat und die Staatsintervention in kleine und große Fragen der Wirtschaft, soweit das nötig war, um einen modernen Nationalstaat zu begründen. Tatsächlich fand diese Intervention über einige Jahrhunderte hinweg statt. Darauf wandten sich die Ökonomen davon ab und forderten die wirtschaftliche Freiheit, als die Staatsintervention für die fortschrittlichsten Staaten wie Großbritannien zu einer Belastung geworden war. In diesen Staaten, nicht aber in den anderen, wurde das Prinzip der wirtschaftlichen Freiheit angewandt. Die anderen weniger entwickelten Staaten jedoch, wie Deutschland und die Vereinigten Staaten, schreckten vor seiner Anwendung zurück. In diesen weniger entwickelten Staaten lieferten die Ökonomen triftige Argumente zur Rechtfertigung der Staatsintervention. Dann kam Keynes und rief während der Wirtschaftskrise der dreißiger Jahre zur Staatsintervention auf, worauf alle ein Loblied auf die Rolle des Staates anstimmten und sich daran machten, den Wohlfahrtsstaat zu errichten. Es folgte die Zeit der multinationalen Konzerne. Also riefen die Ökonomen zur Reduktion des staatlichen Einflusses und zu seinem Rückzug aus dem Wirtschaftsleben auf. Diese Veränderungen und Umwälzungen haben nichts Verblüffendes. Verblüffend ist nur unsere Gedächtnisschwäche, diese Schwäche, die uns das neueste Lied trällern lässt, sodass wir uns einbilden, wir hätten nie zuvor eine andere Melodie gesungen und würden in Zukunft keine singen, die sich davon unterscheidet.

(6)

Wenn der Westen nun im Namen der Demokratie, der Menschenrechte, des Wirtschaftsliberalismus und der Marktliberalisierung oder unter dem Vorwand des ausklingenden Zeitalters der Ideologie oder unter dem allgemeinen Schlagwort der „Globalisierung“ von uns fordert, uns nicht länger an die nationale und religiöse Identität zu klammern, weil dies eine reaktio-näre Haltung sei, die nicht dem Zeitgeist entspreche, so halte ich das für einen schlechten Witz. In all diesen Angelegenheiten hält der Westen an seiner Identität fest: Er interpretiert Demokratie und Menschenrechte, wie es ihm passt, und propagiert Wirtschaftsliberalismus und Marktliberalisierung, weil sie ihm passen. Vielmehr praktiziert er sie nur, wenn sie seine Interessen realisieren, und verzichtet auf sie, sobald sie diesen widersprechen. All diese Parolen auszugeben, einschließlich gerade des Schlagworts von der Globalisierung, ist eine ideologische Position, die Eigeninteressen unter bestimmten historischen Bedingungen wider-spiegelt. Es geht also nicht um den Aufruf an uns, den Fanatismus zugunsten einer weltof-fenen und allseits toleranten Haltung sein zu lassen, sondern allenfalls um den Aufruf, auf die eine Identität zugunsten einer anderen zu verzichten.

Ich bin ganz und gar dazu bereit, meine Schwächen und Mankos zuzugeben und einzu-gestehen, dass meine Gedanken, mein Kulturerbe, meine Geschichte und meine Gegenwart ihre Schwachstellen haben, die der Reform bedürfen. Ich bin aber nicht bereit, meine Persön-lichkeit zugunsten einer Persönlichkeit zu opfern, die sich von mir unterscheidet, ohne besser als ich zu sein.

Ja, die Araber ermangeln der politischen und vieler persönlicher Freiheiten. Was ihnen jedoch fehlt ist nicht das westliche Parteiensystem, das Parlament und die Wahlpropaganda. Ja, die Araberin leidet unter einigen Formen der Gewalt und entbehrt einige Freiheiten. Es ist ihr jedoch kein Bedürfnis, sich erst von ein paar Kleidungsstücken zu befreien, noch bevor sie die übrigen Freiheiten erhält. Dem arabischen Mann und dem arabischen Kind fehlen ihrer-seits einige Grundrechte. Es hat jedoch nichts mit Fortschritt zu tun, wenn wir die Praxis sexueller Normabweichung in der Öffentlichkeit für eins dieser Rechte halten. Und es hat nichts mit Rückständigkeit zu tun, wenn wir es ablehnen, die Beziehung zwischen Mann und Mann beziehungsweise Frau und Frau als Ehe anzuerkennen, aus der alle legalen Rechte folgen, die im Falle der Ehe eines Mannes mit einer Frau gewährt werden; ebenso nicht, wenn wir uns weigern, die Unterrichtsmethoden im Hinblick darauf zu ändern, dass die sexuelle Beziehung Teil des für fünf- und sechsjährige Kinder obligatorischen Unterrichts wird, wobei dann behauptet wird, man ertüchtige sie zur Selbstverteidigung gegen solche, die mit dem Gedanken spielen, sie sexuell zu belästigen. Der Versuch, mir all das im Namen des Menschenrechtsschutzes aufzunötigen, der sogar bis zum Einsatz der UN-Organisationen zur entsprechenden Propaganda reicht, ist nichts als ein Versuch, die eine Identität der anderen überzustülpen beziehungsweise bestimmte Überzeugungen auf Kosten anderer zu erzwingen und das Kulturerbe einer Nation zugunsten eines anderen Kulturerbes oder Erfahrungen anderer Nationen zu unterdrücken.

Doch wenn wir die hinter diesen Schlagworten sich verbergenden Lügen erkennen, so verhindert das nicht, dass sie sich verbreiten und das Übrige wegfegen. Ja, es ist uns klar, dass die Zeit, in der wir leben, in Wirklichkeit nicht das Zeitalter des Endes der Ideologien ist, geschweige denn das Ende der Geschichte, noch das Zeitalter des Sieges der Demokratie und der Menschenrechte noch das Zeitalter des endgültigen Triumphes des Wirtschaftsliberalismus, von dem es kein Zurück mehr gibt. Genauso wenig ist es richtig, dieses Zeitalter als Triumph einer internationalistischen und humanistischen Kultur zu diagnostizieren, nur weil sie menschlich ist. Trotzdem breiten sich diese verlogenen Parolen wie ein Lauffeuer von einem Ort zum anderen aus. Der Zusammenbruch des Sowjetblocks vor dem Ansturm dieser Parolen ist der deutlichste Ausdruck dieses Triumphes. Dasselbe passiert natürlich in den anderen Weltgegenden von China bis Kuba, von Somalia und Ruanda bis nach Bosnien. Das Gedröhne der Nachrichtensender dringt durch die Türen der kleinsten Hütten in Afrika, Asien und Lateinamerika, um den Leuten dieselben Lügen aufzutischen. Die internationalen Finanzinstitutionen, allen voran der Internationale Währungsfonds und die Weltbank, haben eine Allmacht und Autorität erlangt, wie es zuvor keiner anderen internationalen Institution zugefallen war. Ihre Repräsentanten haben die Fähigkeit erlangt, ihren Willen unterschiedlichsten Staaten aufzuzwingen. Die UNO hat sich zum bloßen willfähigen Diener gewandelt, dessen Aufgabe es ist, dieselben Ideen durch Konferenzen zu verbreiten, die an unterschiedlichsten Orten quer über den Erdball abgehalten werden, und durch Veröffentlichungen und Berichte, die dieselben Schlagworte in Umlauf bringen.

Selbstverständlich war der Anteil der Araber an diesen Niederlagen nicht geringer als der von anderen, eher größer und drückender. Seit mindestens einem Dritteljahrhundert durchleben sie eine Serie aufeinander folgender Niederlagen und einen systematischen Rückzug vor dem siegreichen Ansturm des Westens im Krieg, in der Wirtschaft, der Politik und der Kultur, sodass sie heute eher einer Allmende gleichen, die ohne Schutz jedermann zu Raub und Plünderung offensteht. Dabei kann das Raub- und Plündergut aus Land, natürlichen Reichtümern, billiger Arbeitskraft und Absatzmärkten bestehen oder aus Lehrplänen, an denen rumgepfuscht wird, aus einer Sprache, die man durch eine andere ersetzt, aus einer Religion, die grundlos mit Vorwürfen überzogen und der zu Unrecht von den wirklichen Terroristen der Terror angehängt wird, oder aus Hoffnungen einer Jugend, deren Vertrauen in sich selbst und in ihre Nation zerstört wurde, damit sie stattdessen allem Ausländischen vertrauen und davon schwärmen.

Es gibt keinen Rechtfertigungsgrund, um diesen Zustand der Niederlage, den die Araber heutzutage durchleben, noch ausführlicher zu beschreiben. Er ist so offensichtlich, dass er keiner weiteren Ausführungen bedarf. Alle Hinweise deuten darauf, dass der Ruin vollständig ist und dass die Schlacht schon seit langem zu Ungunsten der Araber entschieden wurde. Dabei ist folgende Beobachtung von Bedeutung: Viele arabische Intellektuelle kämpfen immer noch oder tun so als ob, als wäre die Schlacht noch nicht zu Ende. Die weiterkämpfenden arabischen Intellektuellen können aufsteigend von der weniger schädlichen bis zur schädlichsten in drei Kategorien eingeteilt werden:

Am wenigsten schädlich ist jene Kategorie Intellektueller, die mit Holzschwertern kämpfen. Sie glauben aufrichtig an die Rechtmäßigkeit ihres Standpunktes und die Gerechtigkeit ihrer Sache. Aber sie wollen nicht wahrhaben, dass die Entscheidung der Schlacht bereits zu Ungunsten der Araber gefallen ist, und sie gestehen sich nicht ein, dass die Schwerter, mit denen sie immer noch kämpfen, hölzern sind, während sich in den Händen des Feindes echte Geschütze und Flugzeuge befinden. Unter ihnen finden sich sowohl einige Religiöse als auch Säkularisten, Liberale und marxistische Sozialisten. Sie sind sich jedoch alle in einem Faktum einig: Sie lehnen es ab anzuerkennen, was wirklich passiert ist.

Schädlicher sind die Intellektuellen der zweiten Kategorie, die im tiefsten Inneren wissen, dass die Schlacht bereits entschieden ist, aber so tun, als ob sie noch nicht zu Ende wäre und sie immer noch kämpften. Zu dieser Verstellung bringen sie entweder die materiellen Vorteile, die man erzielen kann, wenn man die öffentliche Meinung hinters Licht führt, oder die Anpassung an die Obrigkeit, die ebenfalls vorgibt, immer noch Widerstand zu leisten und durch das Abhalten von Konferenzen und Versammlungen oder die Veröffentlichung verurteilender Beschlüsse sich am Kampf zu beteiligen. Diese zweite Kategorie Intellektueller umfasst Schriftsteller, von denen zu keiner Zeit eine feste Überzeugung oder eine politische Grundhaltung bekannt war. Diese Eigenschaft gilt auch für die meisten Staatsdiener in unserem Land. Darunter sind allerdings auch welche, die irgendwann einmal einer bestimmten politischen Überzeugung anhängen. Später ereilten sie weltweite Entwicklungen, sodass sie frustriert wurden und an nichts mehr glaubten, besonders wegen der Niederlagen, die der Sozialismus beziehungsweise weltanschauliche Überzeugungen en bloc im Globalisierungszeitalter erlitten. Sie zogen es vor, ihre alten Fertigkeiten in den Dienst der neuen Herren zu stellen.

Die gefährlichste der drei Kategorien sind jedoch jene, die sich selbst in den Dienst des Gegners gestellt haben. Auch sie registrieren, dass die Schlacht bereits zugunsten des Feindes entschieden ist, und sehen keinen Sinn darin, die Zeit zu vergeuden, nicht einmal im Dienste ihrer eigenen Regierungen, wo sie doch in Wirklichkeit diese selber im Dienst des Gegners sehen, selbst wenn sie sich verstellen sollten. Also haben sie es vorgezogen, direkt zum wirklichen Herrn und Hauptgeldgeber zu gehen. Darunter sind welche, die vom Feind direkte Anweisungen erhalten. Doch die meisten begnügen sich damit, die Wünsche des Feindes indirekt zu erfragen. Sie gründen mit seinen Geldern die verschiedensten Vereine, die ihre neuesten Gedanken und Schlagworte popularisieren, und spezialisieren sich auf die Abfassung von Studien, von denen sie wissen, dass ihre Ergebnisse sein Wohlgefallen finden werden.

Selbstverständlich gibt es unter den arabischen Intellektuellen solche, die sich nicht in eine dieser drei Kategorien einfügen lassen. Es gibt jene, die einsehen, dass die Schlacht entschieden ist, und eine zu hohe Meinung von sich haben, als dass sie mit Holzschwertern kämpfen oder den Kampf simulieren würden, wo sie doch wissen, dass die Schlacht bereits geschlagen ist. Sie würden nicht im Dienste des Gegners tätig sein. Sie sind ins Schweigen verfallen und haben sich abgekapselt. Sie mögen sich damit begnügen, sich hier und dort in ein Scharmützel zu stürzen, um das Gewissen zu beruhigen oder sich zu zerstreuen.

Allerdings existiert auch eine ganz andere Art arabischer Intellektueller, die meiner Ansicht nach die besten sind, selbst wenn sie ein winziges Häufchen darstellen. Wir setzen die Hoffnung auf ihre wachsende Zahl. Sie sehen ein, dass die Entscheidung in der Schlacht schon gefallen ist. Aber sie weigern sich anzuerkennen, dass der Krieg zu Ende ist. Darum arbeiten sie, soviel sie können, auf die Verbesserung der Resultate einer eventuell kommenden Schlacht hin, oder zumindest doch, um den Niedergang zu stoppen, der es schwerer machen würde, eine zukünftige Schlacht zu gewinnen. Anders ausgedrückt: Diese Schar arabischer Intellektueller, auf die wir unsere Hoffnung setzen, arbeiten für das, was wir das „Postglobalisierungszeitalter“ nennen oder vielmehr das „Zeitalter nach der Zwangsglobalisierung“. Ja, sie sehen ein, dass das Schicksal der Araber im gegenwärtigen Globalisierungszeitalter das von Waisen auf einem von Geizhalsen ausgerichteten Bankett ist. Indessen verlieren sie nicht alle Hoffnung auf die Zukunft. Sie weigern sich, dem aktuellen Triumph der Kräfte der Gewalt zuzuerkennen, er stelle das Ende der Geschichte dar. In ihren Augen hat der Mensch das Potenzial zur Überwindung seiner aktuellen Krise und zum Eintritt in eine neue Epoche, in der den Arabern das Schicksal holder sein dürfte. Was können wir unter dem Ausdruck „Zeitalter nach der Zwangsglobalisierung“ verstehen? Um dies auszuführen, ist es nötig, einen Blick auf einige Hauptcharakteristika zu werfen, die gerade das Zeitalter der Zwangsglobalisierung auszeichnen.

(7)

Meiner Ansicht nach ist es überhaupt nicht daneben, folgende Behauptung aufzustellen: Selbst wenn der Trend zur "Globalisierung" im Sinne verringerter Distanzen und wachsender Annäherung in Wirtschaft und Kultur zwischen den Bewohnern dieser Erde schon alt ist und bis auf den Beginn der menschlichen Kultur an sich zurückreicht, so hat doch die Globalisierung in den letzten fünf Jahrhunderten seit Beginn der geographischen Entdeckungen am Ende des 15. Jahrhunderts spürbar ihren Schritt beschleunigt. Während dieser fünf Jahrhunderte übernahm die Wirtschaft eine Hauptrolle in der Menschheitsgeschichte, die vermutlich die Rolle übertraf, die sie zuvor Jahrhunderte lang innegehabt hatte. Selbstverständlich nimmt die Wirtschaft bei der Entstehung und Fortentwicklung jeglicher Kultur eine bedeutende Rolle ein. Wirtschaftlicher und technologischer Fortschritt sind ohne Zweifel eine der Hauptbedingungen, damit es zu einer Renaissance kommt. Wahrscheinlich hat jedoch die Menschheitsgeschichte keine Kultur gekannt, in der die Ökonomie eine so entscheidende Rolle einnahm, wie sie es in der modernen okzidentalen Kultur tat und noch immer tut.

Die vergangenen fünfhundert Jahre, die als das Alter der modernen okzidentalen Kultur betrachtet werden können, fingen mit Kommerz an und endeten mit Kommerz. Sie fingen mit den geographischen Entdeckungen an, die die Grundlagen für die Globalisierung des Handels legten, und endeten mit dem Fall der letzten gegen diese Globalisierung Widerstand leistenden Festung – damit meine ich den Einsturz des so genannten sozialistischen Blocks. Selbstredend haben sich über diese fünf Jahrhunderte neben dem wirtschaftlichen Fortschritt viele andere Dinge ereignet. Allerdings werden wir kaum irgendeine andere Epoche in der Geschichte der Menschheit finden, in der wir die historischen Ereignisse in dem Maße mit ökonomischen Faktoren erklären können, wie sie das Geschehen dieser fünf Jahrhunderte erklären, einschließlich der Entwicklung des okzidentalen Intellekts.

Diese fünfhundert Jahre hatten mit Äußerungen begonnen, die darauf hinausliefen, dass Reichtum – im Gegensatz zu dem, was man zuvor geglaubt hatte – zu den Dingen gehört, an denen der Herr Wohlgefallen hat, und diese fünfhundert Jahre endeten mit Äußerungen, die darauf hinausliefen, dass Reichtum die einzige Sache ist, an denen der Herr Wohlgefallen hat. Kein Wunder waren diese fünfhundert Jahre die Entstehungszeit gerade der Wirtschaftswissenschaft.

Als Karl Marx Mitte des 19. Jahrhunderts es unternahm, uns die ganze Geschichte der Menschheit zu erzählen, als sei es eine Geschichte der wirtschaftlichen Entwicklung und des Klassenkampfes, war natürlich der Ausgangspunkt seiner Inspiration die Wirtschaftsentwicklung und der Klassenkampf, die vor seinen Augen abliefen. Auf dieselbe Ursache ist sein glänzender Erfolg, den seine Ideen erzielten, zurückzuführen. Marx' gravierender Fehler bestand allerdings darin, dass er eine Gesamtschau der Geschichte hatte, wie sie der Spiegel seiner Zeit reflektierte. Das war kein hundert Prozent klarer und sauberer Spiegel. Natürlich kann die Geschichte des Menschen seit seinen primitiven Tagen, als er von Jagd und Früchtesammeln lebte, bis er dann die multinationalen Konzerne ersann, als eine rein ökonomische Geschichte erzählt werden. Jedoch weder Marx noch die Marxisten haben klargemacht, dass,

was sie als äußerst einleuchtende Geschichte mit der Ökonomie als Drehpunkt für die letzten fünfhundert Jahre erzählen können, viel realitätsferner wird, sobald sie es auf die vorhergehenden Zeitalter ausdehnen. Vielmehr kann diese Geschichte völlig in die Irre führen, ganz abseits der tatsächlichen Tragweite der historischen Ereignisse, wenn die ökonomische Interpretation dieses Zeitalters zu weit getrieben wird. Jean-Paul Sartre sagte einmal, indem er die übertriebene Rückführung historischer Ereignisse auf ökonomische Faktoren durch die Marxisten kritisierte: „Ja, Valéry, der bekannte Dichter, ist bürgerlich. Aber nicht jeder Bürgerliche ist Valéry?“⁶⁶ Valéry gehört aber wenigstens diesem ökonomischen Zeitalter an, von dem wir sprechen. Wie also hätte Sartres Kommentar zu den marxistischen Interpretationen der großen historischen Entwicklungen, die sich vor dieser Zeit ereignet hatten, aussehen können, von der Interpretation der Entstehung der Familie bis zum Aufbau der westlichen Kultur vorausgehenden Kulturen und schließlich deren Untergang? Ja, es gibt stets wirtschaftliche Faktoren, die mit anderen interagieren. Ich stelle allerdings die Behauptung auf, dass die relative Bedeutung der Wirtschaft in den vorausgegangenen Kulturen viel geringer war als in der modernen westlichen Kultur. Ja, der Bau der Pyramiden wäre nicht möglich gewesen, hätten die Ägypter damals nicht das System des Frondienstes gekannt. Es hätte aber auch eine unendliche Zahl von Gebäuden gegeben, die die Arbeiter im Rahmen des Frondienstes anstelle der Pyramiden hätten errichten können. Ebenso hätte es eine endlose Menge an Überzeugungen gegeben, die die Leute zur Konstruktion des einen Gebäudes anstelle des anderen hätten inspirieren können.

Ich werde mich nicht eingehender mit der Erklärung dieser Charakteristik der modernen okzidentalen Kultur im Vergleich mit dem Vorhergegangenen beschäftigen. Ihre Ursache mag im Ausmaß des technologischen Fortschrittes liegen, den diese Kultur erzielt hat, und folglich in der Eigenart und dem Ausmaß der Klassen, die von diesem technologischen Fortschritt profitiert haben. Nun ist aber mein eigentliches Anliegen, den Leser mit einem Gedankengang vertraut zu machen, der darauf hinausläuft, dass mit hoher Wahrscheinlichkeit Ermattung und Niedergang dieses ökonomische Spezifikum der modernen westlichen Kultur ereilen werden und dass der Sieg, den die ökonomische Betrachtungsweise über die anderen davongetragen hat, als ob sie kein Charakteristikum der westlichen vorhergehenden Kulturen gewesen wäre, wohl nicht ewig bei uns bleiben wird.

Genau das ist es, was ich mit dem Ausdruck „Zeitalter nach der Zwangsglobalisierung“ meine. Ich hätte auch sagen können: das „postökonomische Zeitalter“, also das Zeitalter, in dem die Wirtschaft aufhört, die entscheidende Rolle zu spielen, wie sie es heute tut.

Die Klage über die Vorherrschaft der Ökonomie über unser Leben und Denken ist natürlich ein alter Hut. Ebenso bleibt nichts anderes übrig als einzugestehen, dass alle, die diese Klage erhoben, damit erfolglos waren. Die Klage reicht in die ersten Jahre der Entwicklung dieser Kultur zurück, als vor fünfhundert Jahren Thomas Morus über die Auswirkung der Gier klagte, die die Leute dazu trieb, ihre landwirtschaftlichen Flächen einzuzäunen, die zuvor

⁶⁶ Diese Äußerung des französischen Existenzialisten Jean-Paul Sartre (1905-1980) über seinen Landsmann, den Lyriker und Philosophen Paul Valéry (1871-1945), wird von Stephen Priest besprochen, in: Jean-Paul Sartre: Basic writings. Hg. v. Stephen Priest. London: Routledge, 2001, S. 302; Anm. d. Übers.

als Allmende jedermann zur Nutzung offengestanden hatten.⁶⁷ Dieselbe Klage fand ihre Fortsetzung in den Appellen der Sozialisten und Romantiker im 18. und 19. Jahrhundert, dann in vielerlei Bewegungen im 20. Jahrhundert: von Gandhis Bewegung gegen die Engländer zu Anfang des 20. Jahrhunderts über die Jugendbewegung gegen die Konsumgesellschaft in dessen Mitte bis zu den Umweltschutzbewegungen an seinem Ausgang. Manche schlussfolgern aus dem Scheitern dieser Versuche, die die auf der Ökonomie und der Gewinnmaximierung basierende Ordnung nicht schwächten noch den Zusammenbruch der Sowjetunion und der sozialistischen Ordnung insgesamt verhindern konnten, ein neues Indiz dafür, dass der ökonomische der Hauptfaktor sei, der den Menschen antreibe und seine Entwicklung in der Zukunft bestimmen werde, wie er sie zumindest während der vergangenen fünfhundert Jahre bestimmt habe.

Ich habe jedoch Gründe, das Gegenteil anzunehmen: Wie mir scheint, gibt es mindestens drei Bereiche, in denen der Mensch als Folge der Überbewertung ökonomischer Überlegungen gegenüber anderen einen enormen Preis gezahlt hat. Diese drei Bereiche sind die Religion, die Familie und die Natur. Wie ich glaube, ist die Behauptung keineswegs an den Haaren herbeigezogen, dass die vergangenen fünfhundert Jahre Zeuge eines kontinuierlichen Rückgangs des religiösen Empfindens und der Bindungen des Individuums an seine Familie waren, wie auch einer wachsenden Feindseligkeit des Menschen gegenüber der Natur. Den Preis für diesen Rückgang und diese Feindseligkeit halte ich für enorm. Tag für Tag ziehen seine Bilder an unseren Augen vorbei und gewinnen an Deutlichkeit, sooft die Gesellschaft es wieder einmal mit der einseitigen Überbewertung der ökonomischen Erwägung auf die Spitze treibt. Wir mögen den enormen Preis in dem Phänomen konstatieren, das man spirituelle Leere nennen könnte, oder in Form eines Gefühls tödlicher Einsamkeit, sich neu ausbreitender Straftaten oder der Umweltverschmutzung. Meiner Meinung nach stehen jedoch alle in einem festen Bezug zur Schwächung der religiösen Überzeugung und der Familienbande sowie zur allmählichen Selbsteinkreisung des Menschen durch eine industrielle Umwelt zu Lasten seiner natürlichen. Diesen drei Feindseligkeiten gegenüber hat das sozialistische System keinen größeren Erfolg gezeitigt als das kapitalistische, weder in den realistischen Experimenten, die den Sozialismus in die Praxis umzusetzen suchten, noch etwa in den Prinzipien der bekanntesten und einflussreichsten sozialistischen Theorien. Weder Marx noch Lenin zeigten irgendwelche Sympathie für die Religion, die Familienbande oder den Schutz der Umwelt vor den Folgen des technologischen Fortschritts. Die Religion ist bekanntermaßen für beide und für deren Anhänger das „*Opium der Völker*“, die Familie eine Erfindung, die die Verwirklichung ökonomischer Ziele bezweckt und sich erledigen wird, sobald sich diese erledigt haben. Sie sind vom wirtschaftlichen Fortschritt so entzückt wie Arbeitgeber im kapitalistischen System.

Es darf uns nicht verwundern, wenn der Preis, den der Mensch wegen dieser drei Feindseligkeiten gezahlt hat, enorm ist. Die Bedürfnisse des Menschen in diesen drei Bereichen

⁶⁷ Sir Thomas Morus (1478-1535) sagt in der *Utopia*: „... zäunen alles als Weiden ein, reißen die Häuser nieder, zerstören die Dörfer, lassen nur die Kirche als Schafstall stehen und ...“ (zitiert aus der deutschen Übersetzung von Gerhard Ritter. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Nachdruck 1964, S. 28f; Anm. d. Übers.

scheinen biologischen Grundbedürfnissen näher zu stehen, die der Mensch nicht ohne einen hohen Preis opfern kann. Es scheint unmöglich, der Mensch könne eine Alternative finden, die ihren Verlust ausreichend ersetze. Es hieß, die Wissenschaft könne dem Menschen die religiöse Überzeugung ersetzen. Die Rationalität schaffe einen ethischen Antrieb, der den Menschen für den ethischen Antrieb kompensiere, den er aus der Religion und der familiären Bindung schöpfe. Die Künste hätten das Potenzial, dem Menschen Ausdrucksmittel für hehrere Emotionen zu verleihen als die Dogmen und Riten der Religion. Ebenso hieß es, der technologische Fortschritt könne dem Menschen den Verlust starker Familienbande ersetzen genauso wie den direkten Kontakt zur Natur. Die Waren und Dienstleistungen, die die Wohlstandsgesellschaft allen zur Verfügung stelle, würden dem individualisierten Menschen ausreichend Kompensation verbürgen für die Einsamkeit, unter der er leidet, und für die direkte Beziehung mit der Natur, die er verlieren könnte. Die menschliche Erfahrung von fünf Jahrhunderten ständig wachsender Entfremdung von Religion, Familie und Natur scheint jedoch diesen Optimismus gegenüber dem Potenzial der Wissenschaft, der Rationalität, der Kunst, dem technologischen Fortschritt oder dem Wirtschaftswachstum, dem Menschen den Verlust in diesen drei Bereichen zu kompensieren, nicht zu untermauern.

Ebenso ist es bedauerlich oder eigentlich eher satirisch, dass der Mensch, nachdem er dem ökonomischen Faktor zugestanden hatte, in diese drei Bereiche einzudringen, glaubte, er könne mit diesen Bedürfnissen wie mit seinen materiellen verfahren. Es sei möglich, dass sich Religion, Familie und Natur zu Waren verwandeln würden wie die übrigen Waren, die ge- und verkauft werden. Dadurch werde sich die gewünschte Befriedigung einstellen. Solcherweise verwandelte sich die Religion allmählich in Saisonen für den Austausch von Geschenken. Feste wurden gefeiert, um einen an die Familienbande und nebenbei an die dabei auszutauschenden Geschenke zu erinnern. Auf einmal gab es einen Tag für die Mutter und einen für die Liebe. Ebenso wurde es möglich, die Natur "einzudosen" und sie am Stück oder in Häppchen in Form touristischer Reisen zu verkaufen, die uns durch die Welt kutschieren, oder in Form von Produkten, die speziell hergestellt wurden, um uns die Möglichkeit zu geben, uns für ein paar Tage im Jahr von der Überanstrengung und dem Stress loszumachen, die das moderne Leben in den Städten mit sich bringt.

Dem allen mag der Einwand entgegengehalten werden, ob es denn vor der Entstehung der modernen westlichen Zivilisation, die dem Menschen echte Möglichkeiten zur Befriedigung seiner Bedürfnisse geschaffen habe, überhaupt im Leistungsvermögen des Menschen gelegen habe, dies zur Befriedigung der drei Bedürfnisse zu erreichen. Manch einer mag nach dem faktischen Wert der Ausübung religiöser Riten, dem Respekt vor den Familienbanden und dem unmittelbaren Kontakt zur Natur angesichts schlimmster materieller Entbehrungen der einfachsten Lebensbedürfnisse an Nahrung, Kleidung und Unterkunft fragen; immerhin litten vor der Entfaltung dieser Zivilisation mehr als 90 % der Leute an diesen Entbehrungen.

Wir müssen zugeben, dass diesem Einwand eine gewisse Stichhaltigkeit nicht abgeht. Wenn wir jedoch anerkennen, dass die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse des Menschen wichtig ist und dass der wirtschaftliche Fortschritt eine Grundvoraussetzung für die vollständige Befriedigung der nichtmateriellen Bedürfnisse ist, darf uns das nicht daran

hindern, die furchtbaren Irrtümer einzugestehen, denen wir verfallen sind, als wir der Wirtschaft zugestanden, unser Leben in diesem Ausmaß zu überlagern. Nehmen wir den Fall eines Hungernden. Ich gebe ja bereitwillig zu, dass sich sein Hunger sehr wahrscheinlich negativ auf seine familiären Beziehungen, sein Verhältnis zur Natur und auf seine Haltung zur Religion auswirkt. Aber ich akzeptiere die Behauptung nicht, dass die Zunahme des Bruttosozialprodukts – die Zunahme der Nahrungsmittelproduktion eingeschlossen – ein anzustrebendes Ziel ohne Ende und Limit sei, wie negativ und destruktiv auch immer die Folgen für die familiären Beziehungen, die Religion und die Natur seien. Auch gebe ich bereitwillig zu, dass ich der Pilgerpflicht ohne das Geld zum Kauf des Flug- oder Schiffstickets nicht nachkommen kann. Allerdings behaupte ich, es sei möglich und sogar besser, wenn man die Pilgerpflicht erfüllt, ohne sich unterwegs die ausländische Reklame für Brausegetränke anschauen zu müssen.

Die Feststellung, wir seien darin zu weit gegangen, ökonomischen Erwägungen gegenüber anderen den Vorrang einzuräumen, wird durch das Anschwellen der Gegen- und Protestbewegungen, die wir in der Tat beobachten, untermauert, die sich gegen das richten, was man Zeitalter der Ökonomie nennen könnte. Das gilt insbesondere für die drei von mir erwähnten Bereiche. Was man gemeinhin als religiöse Erweckungsbewegungen bezeichnet, befindet sich im Aufwind, nicht nur in unseren Ländern. Die Bewegungen zum Schutze der natürlichen Umwelt gewinnen an Durchschlagskraft. Ebenso gibt es unzweifelhaft Anzeichen für einen Protest gegen die Schwächung der Familienbande, was den Protest am Exzess sexueller Freiheit mit einschließt. Die Zweifel an der Macht des ökonomischen und technologischen, ja sogar des wissenschaftlichen Fortschritts an und für sich, alle Probleme des Menschen lösen zu können, mehren sich ebenso.

Natürlich dürfen wir den Optimismus nicht übertreiben. Aller Wahrscheinlichkeit nach liegt vor uns noch eine lange Etappe, die wir zurücklegen müssen, bevor wir aus einem Zeitalter, das von ökonomischen Gedankengängen beherrscht wird, in eins übergehen können, das die Priorität der Befriedigung anderer menschlicher Bedürfnisse einräumt. Meiner Ansicht nach gibt es aber Hinweise, die anzunehmen berechtigen, dass wir kurz vor diesem neuen Zeitalter stehen. Die Bezeichnung dieses Zeitalters als „Zeitalter nach der Zwangsglobalisierung“ ist nicht ganz passend. Sicherlich wird die Welt nicht weniger miteinander verknüpft sein als jetzt. Sehr wahrscheinlich wird exakt das Gegenteil der Fall sein. Dennoch ist es möglich, dass die zukünftige Globalisierung grundverschiedene Merkmale haben wird von dem, was wir in der gegenwärtigen Globalisierung sehen. Was ich insbesondere meine: Während die Grundlage der Globalisierung von heute die Ökonomie ist, kann es doch in der zukünftigen Globalisierung etwas anderes sein, dass nämlich eine „humane Globalisierung“ im Vollsinn des Wortes die „Zwangsglobalisierung“ ersetzt.

Wie kann sich das Schicksal der Araber im Zeitalter nach der „Zwangsglobalisierung“ entwickeln, das heißt unter dem Einfluss einer Globalisierung, die nicht von wirtschaftlichen Überlegungen dominiert wird, wie wir es bei der Globalisierung von heute sehen? Ich habe keinen Zweifel daran, dass das Geschick der Araber dann besser als ihr heutiges Los sein wird. Wenn die Lage der Araber im Globalisierungszeitalter, das wir heute durchleben,

wie gesagt eher der eines Waisenkindes auf dem Bankett der Geizhalse gleicht, so geht das auf eine simple Ursache zurück, die sich auf folgenden Punkt verkürzen lässt, dass nämlich die Position der Araber auf den wirtschaftlichen Agenden, die die UNO ausarbeitet, extrem weit hinten liegt. Es ist nötig oder doch zumindest zu hoffen, dass diese wirtschaftlichen Agenden nicht die Indices liefern werden, auf die man sich im Zeitalter nach der Zwangsglobalisierung stützen wird. Viel wahrscheinlicher wird es andere Kriterien geben, die sich nicht so leicht in Zahlen ausdrücken lassen.

In einer Welt, die von der Ökonomie nicht derart kontrolliert wird, wie wir es in der Welt von heute sehen, kann die Priorität ethischen und humanen Werten zufallen. Der Wert einer Arbeit wird in ihr nicht durch eine Gewinn- und Verlustrechnung ermittelt. In einer Welt, in der die Wirtschaft nicht den Ton angibt, wird man den Blick über eine idyllische Szenerie streifen lassen können, ohne gleich an die mögliche Errichtung eines Fünfsternehotels zu denken. Die Nationalsprache wird aufgrund ihrer Ästhetik und Logik respektiert werden, ungeachtet ob und wieweit sie dafür tauglich ist, Waren abzusetzen und ausländische Investitionen zu erleichtern. Man wird Architektur ausgehend von rein ästhetischen Erwägungen würdigen, ohne sich Gedanken über das größtmögliche Fassungsvermögen an Büros und Touristen zu machen.

In solch einer Welt könnte das Geschick der Araber wesentlich besser sein als die Situation der Waisen auf dem Bankett der Geizhalse. Allerdings bestimmt gerade der Ausblick auf eine solche Zukunft die Hauptverantwortung, die heutzutage auf den Schultern der arabischen Intellektuellen liegt, nämlich dass sie keinen Aktivitäten nachgehen, die den Verrat an ihrer eigenen Nationalkultur, ihrer Religion und ihren ethischen und ästhetischen Werten implizieren. Denn ein solcher Verrat könnte, sobald diese Welt, von der wir träumen, Realität wird, folgende Gefahr heraufbeschwören, dass den Arabern nämlich weder Kultur, Religion noch ethische und ästhetische Werte verblieben sein werden, mittels derer sie im Stande wären, zusammen mit den übrigen Völkern ihren Teil am Aufbau einer besseren Zukunft beizutragen.

Es ist ungerecht, denjenigen Rückschrittlichkeit, romantische Verklärung und Wirklichkeitsferne zu unterstellen, die den Blick auf die Zukunft der Araber richten und die Möglichkeit sehen, wie man die Treue zu uneigennütigen Prinzipien, die über den wirtschaftlichen Nutzen hinausgehen, halten kann, wie der Staat eine positive Rolle zugunsten der Unterdrückten auf Erden übernehmen kann und wie die arabische Kultur vor der Oberflächlichkeit und die arabischen Werte vor dem Verfall bewahrt werden können. Diese vertrauen immer noch dem Potenzial der Araber, in Zusammenarbeit mit der übrigen Menschheit das „Zeitalter nach der Zwangsglobalisierung“ einzuläuten, in der einer Entwicklung eine Grenze gesetzt wird, einer Entwicklung, die vor fünfhundert Jahren ihren Anfang nahm und darin zum Ausdruck kam, dass ökonomische Werte alle anderen wegfegten. Vielleicht sind sie ja wirklich Rückwärtsgewandte, Romantiker und Wirklichkeitsfremde, dann aber im besten Sinne dieser Eigenschaften. Ihre Rückständigkeit besteht lediglich darin, dass sie sich weigern, daran zu glauben, alles Alte sei schon allein seines Alters wegen schlechter als Neues. Ihre Romantik liegt nur in ihrer Überzeugung, der Mensch habe seinen Geist noch nicht völlig verloren, und

ihre Wirklichkeitsferne zeigt sich nur in ihrer Weigerung zu glauben, wir müssten die Realien akzeptieren, wie skandalös sie auch immer seien.

Weitere Bücher des Autors

Auf Arabisch:

- 1) *Muqaddima ilā ʿl-ištirākīya maʿa dirāsa li-taṭbīqihā fī ʿl-ḡumhūrīya al-ʿarabīya al-muttaḥida* [Einführung in den Sozialismus samt einer Studie zu seiner Anwendung in der Vereinigten Arabischen Republik]. Kairo: Maktabat al-Qāhira al-ḥadīṭa, 1966.
- 2) *Mabādiʿ at-taḥlīl al-iqtisādī* [Prinzipien der Wirtschaftsanalyse]. Kairo: Maktabat Saiyid Wahba, 1967.
- 3) *Al-Iqtisād al-qaumī: muqaddima li-dirāsāt an-naẓarīya an-naqdīya* [Nationalökonomie: Einführung in das Studium der Währungstheorie]. Kairo: Maktabat Saiyid Wahba, 1968/1972.
- 4) *Al-Mārksīya: ʿarḍ wa-taḥlīl wa-naqd li-mabādiʿ al-mārksīya al-asāsīya fī ʿl-falsafa waʿt-tārīḥ waʿl-iqtisād* [Der Marxismus: Darstellung, Analyse und Kritik der Grundprinzipien des Marxismus in Philosophie, Geschichte und Wirtschaft]. Kairo: Maktabat Saiyid Wahba, 1970.
- 5) *Al-Mašriq al-ʿarabī waʿl-ḡarb: baḥṭ fī daur al-muʿattirāt al-ḥāriḡīya fī taṭauwur an-niẓām al-iqtisādī al-ʿarabī waʿl-ʿalāqāt al-iqtisādīya al-ʿarabīya* [Der arabische Maschrek und der Westen: Untersuchung der Rolle der äußeren Einflüsse auf die Entwicklung der arabischen ökonomischen Ordnung und die arabischen Wirtschaftsbeziehungen]. Beirut: Markaz dirāsāt al-waḥda al-ʿarabīya, 1979/1983.
- 6) *Miḥnat al-iqtisād waʿt-taqāfa fī Miṣr* [Der Härtestest für Wirtschaft und Kultur in Ägypten]. Kairo: al-Markaz al-ʿarabī liʿl-baḥṭ waʿn-našr, 1982.
- 7) *Tanmiya am tabaʿīya iqtisādīya wa-taqāfiya? Ḥurāfāt šāʿiʿa ʿan at-taḥalluf waʿt-tanmiya wa-ʿan ar-raḥāʿ waʿr-rafāhiya* [Wirtschaftliches und kulturelles Wachstum oder Abhängigkeit? Weitverbreitete Märchen über Rückständigkeit und Wachstum, Wohlstand und Prosperität]. Kairo: Maṭbaʿat al-Qāhira, 1983, und ebenda: al-Haiʿa al-ʿamma liʿl-kitāb, 1995.
- 8) *Al-Iqtisād waʿs-siyāsa waʿl-muḡtamaʿ fī ʿaṣr al-infūtāḥ* [Wirtschaft, Politik und Gesellschaft im Zeitalter der Öffnung]. Kairo: Maktabat Madbūlī, 1984.
- 9) *Hiḡrat al-ʿamāla al-miṣrīya* [Die Wanderung der ägyptischen Arbeitskraft]. In Zusammenarbeit mit Elisabeth Taylor Awny. Ottawa: Markaz al-buḡūṭ waʿt-tanmiya ad-daulīya, 1986.
- 10) *Qiṣṣat duyūn Miṣr al-ḥāriḡīya min ʿaṣr Muḡammad ʿAlī ilā ʿl-yaum* [Geschichte der Auslandsschulden Ägyptens vom Zeitalter Muḡammad ʿAlīs bis heute]. Kairo: Dār ʿAlī Muḡtār liʿd-dirāsāt waʿn-našr, 1987.
- 11) *Nahwa tafsīr ḡadīd li-azmat al-iqtisād waʿl-muḡtamaʿ fī Miṣr* [In Richtung einer Neuinterpretation der Wirtschafts- und Gesellschaftskrise in Ägypten]. Maktabat Madbūlī, 1989.
- 12) *Miṣr fī muftaraq aṭ-ṭuruq* [Ägypten am Scheideweg]. Kairo: Dār al-mustaqbal al-ʿarabī, 1990.

- 13) *Al-ʿArab wa-nakbat al-Kuwait* [Die Araber und die Katastrophe von Kuwait]. Maktabat Madbūli, 1991.
- 14) *As-Sukkān waʿt-tanmiya: baḥṭ fī ʿl-āṭār al-iğābīya waʿs-salbīya li-numūw as-sukkān, maʿa taḥbīqihā ʿalā Miṣr* [Bevölkerung und Wachstum: Untersuchung über die positiven und negativen Effekte des Bevölkerungswachstums, mit deren Anwendung auf Ägypten]. Kairo: al-Muʿassasa at-ṭaqāfīya al-ʿummālīya, Maʿhad at-ṭaqāfa as-sukkānīya, 1991.
- 15) *Al-Āṭār al-iqtisādīya waʿl-iğtimāʿīya li-hiğrat al-ʿamāla al-miṣrīya* [Die ökonomischen und sozialen Auswirkungen der ägyptischen Arbeitswanderung]. Kairo: al-Muʿassasa at-ṭaqāfīya al-ʿummālīya, Maʿhad at-ṭaqāfa as-sukkānīya, 1991.
- 16) *Ad-Daula ar-raḥwa fī Miṣr* [Der schwache Staat in Ägypten]. Kairo: Dār Sīnā liʿn-našr, 1993.
- 17) *Muʿdilal al-iqtisād al-miṣrī* [Das Problem der ägyptischen Wirtschaft]. Kairo: Dār Miṣr al-ʿarabīya liʿn-našr, 1994.
- 18) *Šaḥṣīyāt lahā tāriḥ* [Persönlichkeiten mit Geschichte]. Beirut: Riyāḍ ar-Raiyis lʿl-kutub waʿn-našr, 1. Aufl. 1997, 2. Aufl. 2000.
- 19) *Mādā ḥadaṭa liʿl-miṣrīyīn?* [Was ist mit den Ägyptern passiert?]. Kairo: Dār al-hilāl, 1998 [Reihe: *Kitāb al-hilāl*], und ebenda: al-Haiʿa al-miṣrīya al-ʿamma liʿl-kitāb, 1999 [Reihe: *Maktabat al-usra*]; 3. Aufl. bei Dār al-hilāl, Februar 2001.
- 20) *Al-Muṭaqqafūn al-ʿarab wa-Isrāʿīl* [Die arabischen Intellektuellen und Israel]. Kairo: Dār aš-Šurūq, 1998.
- 21) *Al-ʿAulama* [Die Globalisierung]. Kairo: Dār al-maʿārif, 1999 [Reihe: *Iqraʿ*]; 2. Aufl. 2000.
- 22) *At-Tanwīr az-zāʿif* [Die Pseudoaufklärung]. Kairo: Dār al-maʿārif, 1999 [Reihe: *Iqraʿ*].
- 23) *Al-ʿAulama waʿt-tanmiya al-ʿarabīya* [Globalisierung und arabische Entwicklung]. Beirut: Markaz dirāsāt al-waḥda al-ʿarabīya, 1999.
- 24) *Waṣf Miṣr fī nihāyat al-qarn al-ʿiṣrīn* [Beschreibung Ägyptens am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts]. Kairo: Dār aš-Šurūq, 2000.
- 25) *Kašf al-aqniʿa ʿan naẓariyāt at-tanmiya al-iqtisādīya* [Die Bloßlegung der ökonomischen Wachstumstheorien]. Kairo: Dār al-hilāl, 2002 [Reihe: *Kitāb al-hilāl*].

Auf Englisch:

- 1) *Food supply and economic development, with special reference to Egypt*. London: F. Cass, 1966.
- 2) *Urbanization and economic development in the Arab world*. Beirut: Arab University in Beirut, 1972.
- 3) *The modernization of poverty: a study in the political economy of growth in nine Arab countries, 1945-1970*. Leiden: Brill, 1974, 2. Aufl. 1980 (1976 Übersetzung ins Japanische, 1976 staatlicher Förderpreis).
- 4) *Project appraisal and income distribution in developing countries*. Coedited with J. MacArthur. (A special issue of *World Development*). Oxford, Februar 1978.
- 5) *International migration of Egyptian labour*. With Elisabeth Taylor Awany. Ottawa: International Development Research Center, 1985.
- 6) *Egypt's economic predicament*. Leiden: Brill, 1995.
- 7) *Whatever happened to the Egyptians?* Kairo: American University Press, 3. Aufl. 2001.

Übersetzte Bücher:

- 1) Tinbergen, Jan: *At-Taḥḫīṭ al-markazī*.⁶⁸ Kairo: al-Ġamʿīya al-miṣrīya liʿl-iqtiṣād as-siyāsī, 1966.
- 2) *Maqālāt muḥtāra fī ʿt-tanmiya waʿt-taḥḫīṭ al-iqtiṣādī* [Ausgewählte Artikel zu Wachstum und Wirtschaftsplanung]. Kollektiv. Kairo: al-Ġamʿīya al-miṣrīya liʿl-iqtiṣād as-siyāsī, 1968.
- 3) Nurkse, Ragnar: *Anmāt min at-tiġāra ad-daulīya waʿt-tanmiya al-iqtiṣādīya*.⁶⁹ Kairo: al-Ġamʿīya al-miṣrīya liʿl-iqtiṣād as-siyāsī, 1969.
- 4) Aš-Šamāl – *al-ġanūb: barnāmiġ min aġl al-baqāʿ, taqrīr al-laġna al-mustaqilla al-muṣakkala li-baḥṭ qaḍāyā at-tanmiya ad-daulīya bi-riʿāsat Wīlī Brānt*.⁷⁰ Kollektiv. Kuwait: aš-Ṣundūq al-kuwaitī liʿt-tanmiya, 1981.

⁶⁸ Originaltitel: *Central planning*; Anm. d. Übers.

⁶⁹ Originaltitel: *Patterns of trade and development*; Anm. d. Übers.

⁷⁰ Originaltitel: *North-South, a programme for survival*. Auch auf Deutsch erschienen als „*Das Überleben sichern. Gemeinsame Interessen der Industrie- und Entwicklungsländer*“. Bericht der Nord-Süd-Kommission. Mit einer Einleitung des Vorsitzenden Willy Brandt. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1980; Anm. d. Übers.

Inhaltsverzeichnis

Prolog zur Übersetzung	3
Zwangsglobalisierung: einst und heute	5
Vor den Ereignissen des September 2001	13
Vom kommunistischen zum islamischen Terror	15
Wie wurde aus Ägypten eine amerikanische Kolonie?	20
Der Absturz des ägyptischen Flugzeugs und die Tragödie Ğamil al-Baġġūġis	32
Der offizielle Globalisierungsdiskurs	41
Die Auflehnung von Seattle oder die Antiglobalisierung	52
Nach den Ereignissen des September 2001	65
Anlässe zu Trauer, Furcht und Ironie	67
Die Septemberereignisse und die Welt von George Orwell	73
Verbalterror	79
Wahres und Falsches in den amerikanischen Ereignissen	84
Vom Großbritannien des Jahres 1956 zum Amerika von 2001	94
Globalisierung im Zwang, Rassismus im Denken	98
Die rassistische Kampagne gegen Araber und Muslime	102
Der Kampf der Kulturen	108
Was kommt nach der Zwangsglobalisierung?	117
(1)	119
(2)	123
(3)	126
(4)	128
(5)	132
(6)	133
(7)	137
Weitere Bücher des Autors	144
Auf Arabisch:	144
Auf Englisch:	146
Übersetzte Bücher:	146
Inhaltsverzeichnis	147